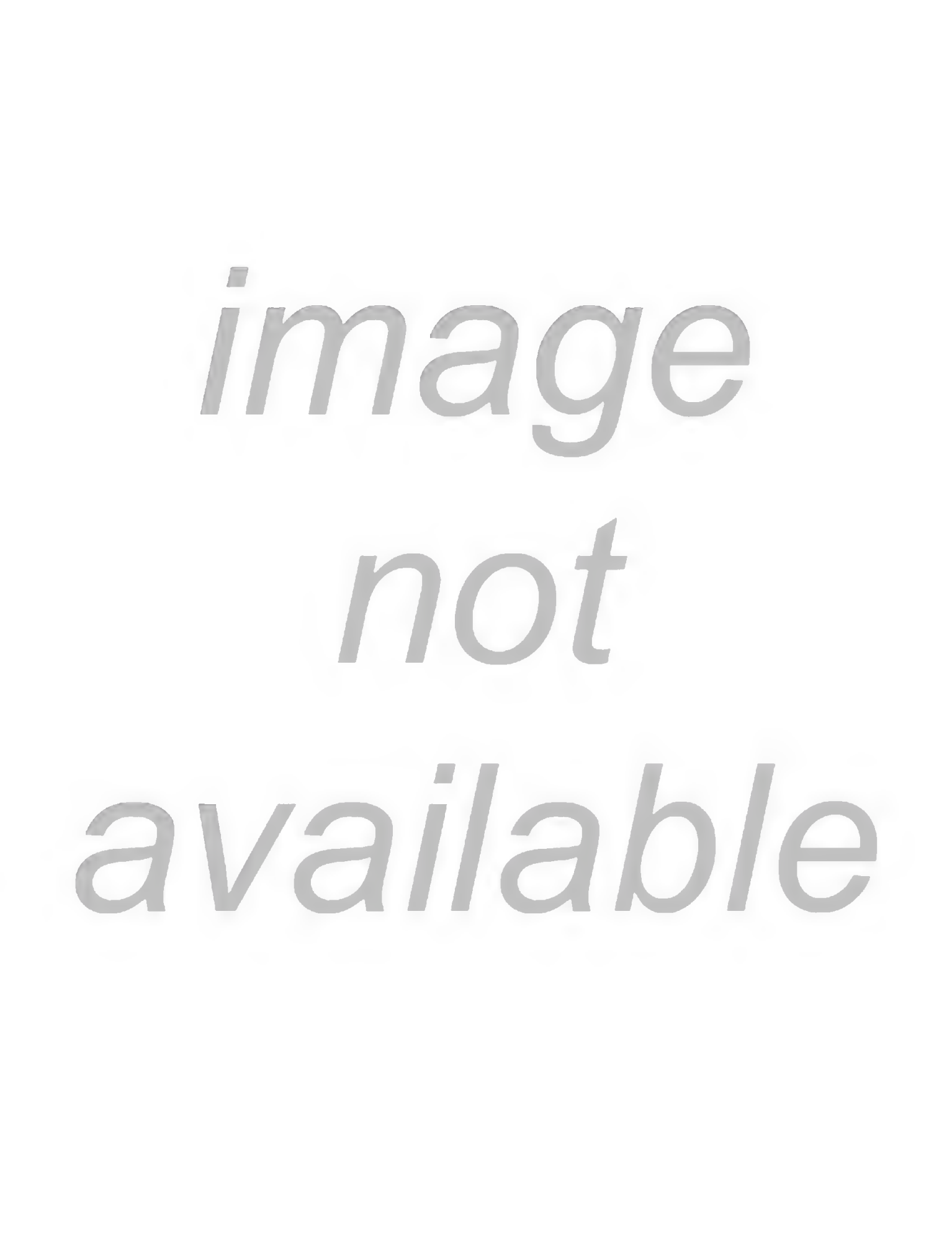
image
not
available

Vorrede.

Die Vortheile, welche bey Erlernung einer fremden Sprache, durch Uebersetzungen erhalten werden, sind so bekant, daß es hier vergeblich wäre, solche zu erzehlen. Die Begierde, mir solche in der Dänischen Sprache zu-

zueignen, trieben mich demnach an, eine Dänische Schrift, und zwar auf Einrathen guter Freunde, des Herrn Prof. Holberges Lustspiele zu übersetzen. Es geschah. Und da die erste Sechse wider mein Vermuthen und wider meine Absicht, nicht nur gedruckt, sondern auch in vergangener Leipziger Oster-Messe 1743. mit Nutzen des Herrn Verlegers, ihren Abgang gefunden, entschlosse ich mich diesen, andere sechs übersetzte Lustspiele nachfolgen zu lassen; Das gute Schicksal, welches sie, gleich den erstern, erfahren, veranlaseten den Herrn Verleger, mich um die Uebersetzungen der übrigen rückständigen aus dem Danske Skueplads zu ersuchen. Ohngeachtet ich zu dieser comischen Arbeit weiter keine Lust mehr hatte, liesse ich mich doch überreden, und verdeutschte noch diese, welche hiebey mit folgen.

Vorrede.

In dem Danske Skueplads befinden sich in 5 Tomis 25 Comödien.

Von diesen sind von mir achtzehen übersetzt worden. Als:

Im ersten Band.

Das Arabische Pulver pag. 1
Die Irrthümer 47
Der glückliche Schiffbruch 135
Der Geschäfftige 339
Der betrogene alte Freyer 441
Die Masqueraden 505

Im zweyten Band

Die Wankelmüthige 1
Der verwandelte Baur 87
Diederich Menschenschröck 155
Die honette Ambition 205
Erasmus Montanus. Oder Erasmus Berg 269
Der geschwätzige Barbierer 351

Und in diesem dritten und letzten Band.

Die Weynachtstube 1
Die Reise zu der Qvelle 39
Melampe 90

Heinrich und Pernille 188
Die Hexerey oder der blinde Lärmen 275
Die Unsichtbare 383

Der Herr Prof. Detharding aber übersetzte:

Der politische Kannengieser.
Jean de France, oder der deutsche Franzose.
Bramarbas, oder der Grossprecherische Officier.

Welche drey Stücke in dem ersten, andern und dritten Theil der deutschen Schaubühne zu sehen sind.

Ein ungenannter hingegen übersetzte:

Die Wochenstube
Welches Lustspiel An. 1742. in 8. herausgekommen.

Es sind also noch aus dem Dänischen Original drey Stücke zurück, als: Den Ellefte Junii.

Ulysses von Ithaca eller en Tydsk Comödie.
Den Pandsatte Bonde-Dreng.

Ob mir nun gleich der Herr Verleger sehr angelegen, auch diese drey Lustspiele zu übersetzen, weil er gesonnen war, das gantze Werck in Uebersetzungen vollständig heraus zu geben, so habe ich es ihm doch abgeschlagen, theils aus Ursach meines Vorsatzes, keine Zeit mehr mit dergleichen Materien zuzubringen, theils auch, weil oben erwähnte drey Stücke von solcher Beschaffenheit und Einrichtung sind, daß, gleichwie der Herr Verfasser vom Herrn Prof. Gottsched der Dänische Terentz, und vom Hamburger Correspondenten der Dänische Plautus genennet worden, dieser drey Stücke wegen, sage ich, noch der Name eines Dänischen Ennii von einem dritten Kunstrichter dazu kommen möchte.

Dieses ist also der Innhalt meiner Vorrede. Nun sollte ich hier die vorkom-

kommende Gelegenheit ergreiffen, und dem so genannten unpartheyischen Herrn Correspondenten der Hamburger Staats- und Gelehrten Zeitung noch ein paar Worte sagen, weil er sich über den zweyten Band meiner Uebersetzungen ziemlich unverschämt lustig machte, und ich es ihm durch die Göttingische öffentliche Blätter versprochen habe. Allein diese Wörter-Kriege gefallen mir gar nicht, daher ihm nur für ein und allemal zur Erwiederung meinetwegen der bekannte Spruch Aristippi dienen soll: Quoniam tu maledicendi potestatem habes, non audiendi ego. Ansonsten aber soll jedermann, der ein Recht hat, etwas an meinen Uebersetzungen auszusetzen auf bescheidene Einwendungen bescheidene Verantwortung erwarten.

Die

Die
Weyhnachtstube.
Ein Luſtſpiel
in einer Abhandlung.

Philander von der Linde.
in ſeiner Satyre wider die weibliche Mängel.

Das pflegt ein freches Weib Galanterie zu nennen,
Allzeit im Feuer ſtehn, und dennoch nicht recht brennen,
Verliebt, doch ohne Zwang, zwar einſam, nie allein,
Zu aller Zeit vergnügt und nie beſtändig ſeyn.
Der Wechſel iſt beliebt. Sie weiß es ſo zu karten,
Daß jedem Spaßgalan vergönnt iſt aufzuwarten;
Der Mann führt ſelbſt alsdann der Frau den Buhler zu,
Stellt Aſſembleen an, trinkt eins auf du und du,
Bildt ſich dabey ſtets ein, als wann er glücklich wäre,
Und ſchätzt es ſich voraus zu ungemeiner Ehre ꝛc. ꝛc.
Und wird es kaum gewahr, daß ſie bey jedem Tanz
Bringt Ehr und Redlichkeit zugleich aus der Cadanz.

Die Personen dieses Lustspiels sind:

Jeronimus, ein alter Bürger und Handwerksmann.

Leonora, dessen junges liederliches Eheweib.

Pernille, ihre Magd.

Leander, der Leonoren Liebhaber.

Magdalena, des Jeronimi Schwester.

Hans, des Jeronimi Knecht.

Ein Schulmeister.

Sechs Kinder.

Einige Nachbarn und Jeronimus.

Einige Wächter.

Die Weyhnachtstube.

Ein Lustspiel in einer Abhandlung.

Der erste Auftritt.

Leonora allein.

Ach! ach! dieser heutige Tag dünkte mich länger als zwey andere Tage. Die Liebe ist fürwahr eine Leidenschaft, welche alle andere Leidenschaften übertrifft. Sie ist wie ein tobendes Meer, welches, je mehr es einen Widerstand findet, nur desto stärker wütet. Ach Leander! du wohnest zu meinem Unglück in dieser Nachbarschaft, und ich muß also diejenige Person täglich vor Augen sehen, deren Umgang mir durch meines alten Mannes Mißtrauen verboten ist. Mein einiger Trost bestehet darinn, daß ich ein oder andern angenehmen Brief von ihm erhalten kann, worinn er mir seine Neigung zu meiner Liebe und dergleichen eröffnet, aber dieses dienet wie Feuer mit Oel begiessen, es bringt mich noch zur Verzweiflung.

Wir haben schon auf verschiedene Anstalten gedacht, wodurch wir zusammen kommen könnten, aber alles war vergeblich. Ist ja eine Gelegenheit offen, worinn ich das schon lang erwartende Glück, mich mit ihm ganz allein zu unterhalten, geniessen möchte, so muß es heute Abend, in der Weyhnachtstube, geschehen.

Ich habe meiner Pernillen meine Liebesgedanken entdecket, jetzo steht sie unter der Hausthür, und lauret, wenn Leander vorbey gehet, es mir zu sagen, denn er pflegt, nach der zwischen uns durch Briefe genommenen Abrede, diese Zeit wohl in Acht zu nehmen, um einander alsdenn am Fenster zu sehen. Denn ich darf nicht einmal mein Fenster eröffnen, aus Furcht, mein Mann möchte mich überrumpeln; diese Furcht aber und dieser Zwang macht die Liebe nicht kälter, sondern vielmehr hitziger. Aber hier sehe ich sie kommen.

Der andere Auftritt.

Leonora und Pernille.

Pernille. Frau! Mach sie sich fertig. Der Herr Leander wird den Augenblick hier seyn. Er wird zum Zeichen 3mal stark husten, so muß sie ihn hernach in die Tenne herein lassen und weitere Abrede nehmen.

Leonora. Ey, Pernille! dieses darf ich bey Leibe nicht wagen. Wenn alsdenn mein Mann dazu käme?

Per-

Pernille. Da lasse sie nur mich sorgen. So bald der Herr Leander kommt, laufe ich zum Meister hinein, und halte ihn durch Geschwätz auf. Ich habe mich auf eine Menge Plaudereyen besonnen, damit ich ihn so lange Zeit aufhalten will, als sie etwan Zeit nöthig hat, mit dem Herrn Leander das nöthige zu verabreden.

Leonora. Zuweilen will aber mein Mann keine Plaudereyen anhören?

Pernille. Ich will jetzo auch keine Plaudereyen von ihr anhören. Meint die Frau, daß ich meine Sache nicht vorher wohl überlege? Ich weiß allzugut, welche Plaudereyen er gerne hört. Meint sie, ich wolle ihm etwas aus den Zeitungen erzehlen? daß vergangenes Jahr Ingolstadt an die Oesterreicher übergegangen, daß die Frantzosen über Hals und Kopf aus Deutschland verjagt worden, daß die Spanier im Winter auf dem kalten Gebürgen in Savoyen aus Angst schwitzten? Nein, Nein. Weiber-Geschwätz will ich ihm lieber erzehlen, da spitzt er die Ohren lieber. Ich will ihm vorlügen, es wäre ein Kalb mit einem Boschen auf dem Kopf und mit Falbelen oder Krausen an den Füssen, geworfen worden, so wird er gleich etwas darvon herpredigen und lärmen über die Bosheiten der Welt, über Pracht und Staat... Still! Ich höre den Herrn Leander husten. Lauf sie ihm geschwind entgegen, ich springe zum Meister hinein.

Pernille geht ab.

Der dritte Auftritt.

Leonora und Leander.

Leonora führt Leandern herein.

Leander. Ach allerliebste Frau Leonora! Ist es möglich, daß ich endlich das Glück einmal habe, nach einer so lang erwartenden = = = =

Leonora. Ach! werther Herr Leander! Wir haben nicht Zeit, jetzo viel zu complimentiren. Ich bin Ihrer Liebe wegen versichert. Nun müssen wir überlegen, wie wir unsere Sachen auf heute Abend in der Weyhnachtstube anstellen. Ich weiß, daß Ihr Kosthert und seine Frau dazu eingeladen worden, ob Sie selbst aber auch mit eingeladen worden, weiß ich nicht.

Leander. Hat man mich nicht eingeladen, so komme ich von mir selbst, und achte keine saure Minen. Mein Kostherr und meine Kostfrau nehmen mich wohl mit, unter dem Vorwand, daß sie mich nicht könnten allein zu Hause lassen.

Leonora. Das geht an. Wissen sie aber etwas um unsere Liebes-Sachen?

Leander. Ich habe wenigstens niemalen davon gesprochen, doch merkte es meine Kostfrau. Denn vergangen ließ sie sich vernehmen: Ehestens kommen wir in die Weyhnachtstube zu unserm Nachbar Jeronimus, so werden Sie so glücklich seyn, und die Hände der schönen Leonoren küssen können. Ich erstaunte zwar darüber,

aber

aber dieſes Erſtaunen entſtund durch eine übermäßige Freude. Sie lächelte darüber, und ſagte ferner! Ich ſowol als mein Mann haben den Lunten ſchon gerochen, können wir Ihnen hierunter in dem ein oder andern dienen, ſo werden wir es mit Vergnügen thun. Auf dieſe Erklärung dankte ich, und offenbarte mein ganzes Herz. Denn das ſind Leute, die für mich ins Feuer liefen, und mehr lieben, als ihren eigenen Bruder.

Leonora. So iſt es demnach gut, weil Sie Ihm ſo getreu ſind, daß wir Sie mit im Spiel haben. Was erdenken wir aber, um allein bey einander zu ſeyn?

Leander. Wir wollen ein gewiſſes Spiel zur Kurzweil ausfündig machen, wordurch wir Gelegenheit dazu bekommen.

Leonora. Still! Hier höre ich meinen Mann kommen. Wir müſſen ſcheiden.

Leander. So muß ich dieſesmal wider meinen Willen Abſchied nehmen. Adieu inzwiſchen. Allerliebſte Frau Leonora! Bleiben Sie verſichert, daß ⁂

Leonora. Ja. Herr Leander! ich bin verſichert. Adieu!

Leander geht ab.

Der vierte Auftritt.

Leonora und Pernille.

Pernille. Nu Frau! wie iſt es? hat ſie mit ihm geſprochen?

Leonora. Allerdings. Pernille! Warum kommst du aber so geschwind zurück. So bald ich die Thür sich bewegen hörte, lies ich ihn gehen. Denn ich dachte, es käme mein Mann.

Pernille. Hätte ich dieses gewusst, so wäre ich noch länger drinnen beym Meister geblieben. Aber ich fürchte meine gute Frau, daß ich ein Teufelszeug angestellet habe.

Leonora. Wie so?

Pernille. Der Meister ist durch die Erzehlung vom Kalb so andächtig worden, daß ich fürchte, die Weyhnachtstube wird aufgehoben.

Leonora. Demnach hast du deine Rolle verteufelt schlecht gespielt. So geht es auch oft, wenn man im Sinn hat, andere zu vexiren, wird man selbst vexirt. Doch, du kannst es gleich wieder gut machen, wenn du ihm sagst, daß es eine falsche Zeitung war.

Pernille. Ey, das kann nicht geschehen, denn ich schwor ihm darauf, daß ich das Kalb mit Boschen und Falbelen selbst gesehen hätte.

Leonora. So hast du dir übel gebettet, und so ist die Sache übel verdorben, sagte er aber wirklich, daß wir keine Weyhnachtstube halten sollen?

Pernille. Nein. Das sagte er eben nicht so platt heraus. Er fing aber gleich an von den Zusammenkünften und Thorheiten zu reden, welche sollten abgeschafft werden. Sind ihm nun diese Grillen in den Kopf gekommen, so muß die Frau ihn wieder aufmuntern, die Lustbarkeit nicht auszusetzen.

Leonora. Ey freylich. Das wäre die rechte Art, das Spiel zu verderben. Nein, nein. Redet er etwas davon, so muß ich mich verstellen, als ob ich gar keine Lust dazu hätte. Denn je mehr ein alter Mann, der eine junge Frau hat, denkt, sie sey still und eingezogen, je mehr Freyheit läßt er ihr. Indessen glaub ich doch, die Gefahr soll nicht so groß seyn. Denn wenn wir keine Weyhnachtstube halten, so fährt meines Mannes Schwester gleich aus der Haut, denn sie hält alle dergleichen Ceremonien für Glaubensartickel, sie würde nicht einmal dabey mitspeisen, woferne nicht die heiligen 3. Königslichter auf dem Tisch stünden. Hier kommt aber mein Mann, lauf du mittlerweile zu Magdalenen, und erzehle es derselben.

Der fünfte Auftritt.

Jeronimus und Leonora.

Jeronimus. Ich will meinen Hals hergeben, wenn die Welt noch ein viertel Jahr steht. Die Poschen, die Falbelen, die Favoritken sind nichts anders, als des Teufels Erfindungen.

Leonora. Was ists? mein Schatz!

Jeronimus. Man sieht ein Zeichen nach dem andern, und bleibt doch immer närrisch.

Leonora. Lieber Mann! Ist was Böses geschehen?

Jeronimus. Hör, mein Schätzgen! du thust mir einen Gefallen, wenn du inskünftige eine run-

de Haube trägst, und deine Kleider nach der Mode machen lässest, die meine alte Schwester braucht.

Leonora. Wenn du aber, mein Herzens-Mann, meine Kleider und deiner Schwester Kleider untersuchst, so wirst du finden, daß die ihrige kostbarer sind.

Jeronimus. Davon ist die Rede nicht, mein Schatz! Die Kostbarkeit thut hier zur Sache weder etwas hinzu noch davon. Aber diese verfluchte neue Moden, diese Poschen, diese Falbelen, diese Favoritlen, wovon unsere ehrliche Eltern nichts gewusst haben, sind eine sündliche Tracht, und die Ursachen zu allen Unglücken, die in der Welt vorgehen.

Leonora. Wüsste ich, daß die Dinge Sünde wären, so legte ich sie herzlich gerne ab.

Jeronimus. Wir wollen nicht glauben, daß es Sünde sey, bis wir Zeichen sehen, aber alsdenn ist es zu spät. Erst kürzlich ist ja ein Kalb mit Poschen, Favoritlen und Falbelen geworfen worden.

Leonora. Kann man sich aber darauf verlassen, daß es wahr ist?

Jeronimus. Ich will, weiß nicht was seyn, wo es nicht also ist. Pernille sowol als andere brave Leute allhier haben das Kalb gesehen. Hör, mein Schätzgen, was ich sagen will. Ich sehe gar nicht gerne, daß man heute soll eine Weyhnachtstube halten.

Leonora. Hat dich die Historie vom Kalb davon abgeschröcket?

Jero-

Jeronimus. Keineswegs. Denn diese ist nicht die erste Historie. Ich habe aber genau nachgedacht und befunden, daß diese Weyhnachtstuben und Weyhnachtspiele nichts Gutes nach sich ziehen.

Leonora. Mir ist es eben so lieb. Du weisst selbsten, wie wenig ich weltlich gesinnet bin. Du wirst wenige junge Weiber finden, die so beschaffen sind, wie ich bin. Denn ich wünschte, daß weder Tanzen noch Spielen in der Welt wäre. Mein Vergnügen ist, zu Hause bey meiner Arbeit sitzen, und meinem lieben Mann gefallen.

Jeronimus. Ich weiß es, mein Kind! Du bist ein Exempel für alle junge Weiber allhier. Das klügste, so ich je in meinem Leben gethan habe, war, da ich so ein tugendhaftes Gemüth zu meinem Eheweib erwählte.

Leonora. Ich kann nicht begreifen, wie doch immer vernünftige Leute am Weyhnachtspiel Gefallen haben können. Ich laß es gelten für Kinder, aber Leute, die bey ihrem Alter sind, sollten ein Mißfallen daran haben.

Jeronimus. Dergleichen Weyhnachtspiele haben auch sehr oft üble Folgen mit sich.

Leonora. Sowol solche Weyhnachtspiele als andere grose Gesellschaften freuen mich nicht. Ich bleib auch allezeit gerne zu Haus, müsste ich nicht dir zu gefallen ausgehen.

Jeronimus. Nein, mein Schatz! du musst dich doch nicht so gänzlich der Welt entschlagen.

Man

Man muß zu Zeiten ein Vergnügen haben. Junge Leute könnten sonst melancholisch werden.

Leonora. Ich werde jedesmal in Compagnie melancholisch, in der Einsamkeit aber wieder munter.

Jeronimus. Ja. Ja. Das ist schon gut, mein Schätzgen, jedoch alles mit Maase. Uebrigens ist mir sehr lieb, daß dir keine Weyhnachtstube auf heute Abend gefällt. Ich will jetzo ein wenig zu meiner Schwester gehen, und hören, was ihr davon dünkt.

Im Hinausgehen sagt er vor sich selbst:

Ein jeder ehrlicher Mann, der so ein Weib hat, wie ich, darf warlich seinen Hochzeittag, jedes Jahr, wie ein Fest feyern.

Jeronimus geht ab.

Der sechste Auftritt.

Leonora allein.

Welches Unglück hat uns Pernille mit ihrer Klatscherey zuwege gebracht. Ich hoffe doch, daß ihn seine Schwester auf andere Gedanken bringt. Hätte ich ihm nun etwas widersprochen, so wäre er zorniger geworden, und sein Mißtrauen hätte sich ziemlich vermehret. Ich richte jetzo aber meine Sachen so geschickt in einander, daß er mich zuletzt selbst noch zu Haltung der Weyhnachtstube überreden

den soll. Denn heisst es bey mir, ich thue es allein, ihm zu gefallen.

Leonora geht ab.

Der siebende Auftritt.

Jeronimus und Magdalena.

Jeronimus. Nur nicht mehr Worte! Schwester! Einmal für allemal, ich will von keiner Weyhnachtstube wissen. Es bringt die Leute nur in grose Unkosten, und schadet mehr als es nutzet.

Magdalena. Ey, ey, lieber Bruder! Dieses ist nicht dein Ernst.

Jeronimus. Ja warlich, ist es mein Ernst. Ich weiß allzuviele üble Exempel von dergleichen Narrenpossen. Ich wollte, ich hätte so viel Thaler, als Jungferschaften bey solcher Gelegenheit verschwinden.

Magdalena. Es ist doch aber ein guter alter Gebrauch.

Jeronimus. Alt wohl, aber nicht gut.

Magdalena. Ich habe doch stets gehöret, daß es vor diesem besser in der Welt hergangen, als heutiges Tages. Weswegen sollten wir nicht in unsrer Eltern Fußstapfen treten. Du sollst gesehen haben, mein Bruder, welche Weyhnachtstube gestern der Müller hielte. Sollen wir geringer seyn, als er?

Jeronimus. Wir sollen nicht geringer, sondern

dern klüger seyn. Ueberdas können wir uns nicht nach dem Müller richten. Er hat andere Accidentien als wir, er kann ohne Schaden das ganze Jahr durch Weyhnachtskrapfen fressen.

Magdalena. Ich sage alles dieses nicht meinetwegen, und als ob ich Lust dazu hätte, sondern deiner lieben Kinder wegen.

Jeronimus. So? Da haben wirs. Schiebt es jetzo nur auf die Kinder.

Magdalena. Was werden aber, mein lieber Bruder! unsere Nachbarn von uns denken, wann wir heute Abend keine Weyhnachtstube halten. Sie werden ohne zweifel vermeinen, wir hätten keinen Glauben, und wären Türcken oder Heiden.

Sie weinet.

Jeronimus. Welch dummes Geschwätz, heisst das keinen Glauben haben, wenn man die Unarten abschaffet?

Magdalena. Mein lieber Jeronimus! Unarten nennest du sie? Ich habe schon viele gekannt, welche dergleichen alte gute Gewohnheiten verachtet haben, es ging ihnen aber übel in der Welt.

Jeronimus. Und ich habe schon viele gekannt, die solche Dinge verachtet haben, und es ging ihnen wohl in der Welt.

Magdalena. Wie gings dem Christoph Einfaltspinsel, der allzeit lachte, wenn sein Weib die heiligen 3. Königslichter auf den Tisch setzte. Er war so gesund und frisch, als wir jetzo sind, aber eben, da er seine Hosen einnestelte, war er todt.

Jeronimus. Meinst du dann, er würde nicht gestorben seyn, wenn er das heilge 3. Königslicht angezündet hätte?

Magdalena. Wie gings dem Jeremias Tobackspinner, der nicht einmal den Weyhnacht-Abend von andern Abenden mit einer süssen Grütze unterscheiden wollte, und lebte als ein Heide die ganze Weyhnachten durch, hatte er nicht alsdenn groses Herzeleid im Alter an seinen Söhnen erlebt? denn dreye davon, einer nach dem andern, kriegten von der Universität keine Atteſten.

Jeronimus. Hätten die Schlüngel ihre Sache besser gelernet, so wäre es besser ergangen. Denn ich kenne einen andern, der laudabilem kriegte, und doch niemals süsse Grütze fraß. Meinst du, man soll süsse Grütze fressen, ehe man zum Examen geht?

Magdalena. Wie gings nicht Heinrichs Butterblumens Töchtern?

Jeronimus. Wie gings nicht Heinrich Osterfladen, Heinrich Pfingstlümmel, Heinrich Saurkrauts Töchtern! welches dumme Geschwätz! welche Exempel! Heinrich Butterblumens Töchter haben vielleicht in der Weyhnachtstube ihr Ehrenkränzlein verzettelt. Ich bin nicht klug, wo ich ferner davon etwas spreche.

Magdalena. Wie gings nicht Christoph Altfuchsen?

Jeronimus. Ich weiß es in der That nicht, weder wie es dem Altfuchsen noch Jungfuchsen ergiug;

ging; das weiß ich aber, daß ihr heuer keine Weyhnachtstube kriegt, denn auſſer dem, daß ich es schon gesagt, habe ich noch andere a parte Ursachen dazu.

Er geht ab.

Der achte Auftritt.

Magdalena und Pernille.

Magdalena weinend. Ach! ach! ich elender Mensch! Wäre ich nur unter dem Boden! Nun habe ich schon 45. Jahr erlebet, aber keine Weyhnachten so mager wie diese. Warum soll man sich in der Welt so schleppen und abmatten, wenn man keine Lustbarkeit dazwischen hat. Alle unsere Nachbaren lärmen die ganze Nacht, daß wir es hören können, und wir sollen allein leben, als ob schon die Fastenzeit wäre.

Pernille. Weswegen weint sie?

Magdalena. Ach Pernille! Ich habe wohl Ursach zu weinen, wer einen solchen wunderlichen Bruder hat, wie ich habe, kann sehr wohl ===

Pernille. Ich will nicht hoffen, daß der Meister so unbesonnen gewesen, und seine Schwester geschlagen hat.

Magdalena. Nein. Es ist etwas ärgeres. Er will heute Abend keine Weyhnachtstube halten.

Pernille. Keine Weyhnachtstube? Sie weinen beyde.

Per-

Pernille. Auf diese Weise möchte der Teufel in diesem Hause dienen. Ich will lieber meinen Lohn fahren lassen.

Magdalena. Ich kann dich versichern, Pernille! da ich es hörte, war es eben so, als ob mir jemand ein Messer ins Herz gestossen hätte. Unser Haus wird darüber in der ganzen Stadt verachtet werden.

Pernille. Ich hielte so gewiß dafür, daß wir Weyhnachtstube halten würden, und daß ich schon des Müllers Tochter dazu eingeladen habe.

Magdalena. Ist dieses nicht ein unsterblicher Spott und Schande für unser ganzes Haus. Der versaure, der meinem Bruder diese Grillen in den Kopf jagte!

Pernille. Wenn Hans dieses hören wird, so wird er eben so kleinmüthig seyn als wir. Der arme Kerl hat sich schon diesen ganzen Nachmittag exercirt, wie er könnte Weyhnachtbock seyn.

Magdalena. Der arme Schelm! Er wird ganz verdrossen werden.

Pernille. Sie kann nicht glauben, wie perfect er den Weyhnachtbock agiren kann. Es scheint, als ob er ein wirklicher Weyhnachtbock wäre.

Magdalena. Ach! rede nichts weiteres davon. Ich möchte vergehen, wenn ich daran gedenke.

Pernille. Wie wäre es, wenn sie die Mühe auf sich nähme, den Meister zu überreden?

Magdalena. Das hilft nichts, Pernille!

wenn ich auch auf die Knie vor ihm fiele.

Beyde weinen.

Der neunte Auftritt.

Die Vorige und Hans.

Hans, in ein weisses Tuch eingewickelt, mit 2. Hörnern auf der Stirn, stellt sich an, als ob er die andern erschröcken wollte. Die andern fahren fort zu weinen.

Hans. Fürchtet euch nicht. Weinet nicht. Ich bins, kennt ihr mich jetzo?

Er zieht das weisse Tuch ab.

Pernille. Wir kannten dich wohl, wir weinen aber anderer Ursachen halber, du darfst dich nicht auf das Weyhnachtspielen heute Abend rüsten.

Hans. Warum?

Pernille. Wir kriegen keine Weyhnachtstube.

Hans. Der Plunder hol diß Geschwätze! Wer will es uns verbieten?

Pernille. Der Meister hat die Grillen in den Kopf bekommen und darauf geschworen ... Ach!

Sie weinen alle drey.

Hans. Der Plunder hol mich, wo ich nicht so keck bin und den Meister frage, was er sich einbilde,

bilde, ob er meine, daß wir bey Türcken oder Heiden dienen.

Magdalena. Mein guter Hans. Du gewinnst damit nichts anders, als einen gegerbten Buckel.

Pernille. Nun fällt mir etwas ein. Wie wär es, wenn wir die Kinder anhetzten, daß sie den Meister dazu plagten?

Magdalena. Hilft etwas noch, so hilft dieses.

Pernille. Ich will wirklich alsogleich mit dem Schulmeister sprechen.

Hans. Du kannst ihm einen Kuß dafür versprechen.

Pernille. Schweig du nur. Ich und der Schulmeister kennen schon einander.

Hans. Das müsste auch eine schlechte Magd seyn, die den Haus-Präceptor nicht kennte.

Pernille geht fort.

Der zehende Auftritt.

Jeronimus, Magdalena und Hans.

Jeronimus. Zum Teufel! Was ist das für eine Positur?

Hans. Meister! ich bin der Weyhnachtbock.

Jeronimus gibt ihm eine Ohrfeigen, und sagt: Bist du der Weyhnachtbock?

Hans. Nein, Meister! ich bin nicht der Weyhnachtbock.

Jeronimus. Was soll denn dieses bedeuten?

Hans. Ich wollte mich nur zum Weyhnachtsbock machen.

Jeronimus gibt ihm wieder eine Ohrfeige, und sagt: Wolltest du dich nur zum Weyhnachtbock machen.

Hans. Nein. Ich wollte mich nicht zum Weyhnachtbock machen.

Magdalena. Ey, lieber Bruder! das ist Sünde, den armen Kerl an einem heiligen Abend zu schlagen.

Jeronimus zu Hans. Pack dich fort, du Schlüngel! Nimm ein Buch und lies darinnen, das ist besser.

Hans gehr weinend ab und sagt: Da ist bey meiner Treu niemand auf der ganzen Strasse, der ein einiges geistliches Wort am Weyhnachtabend liest.

Der eilfte Auftritt.

Jeronimus und Magdalena.

Jeronimus. Du solltest mich der Arbeit überhoben, und den Schlüngel mit ein paar Ohrfeigen abgewiesen haben, ehe ich kam.

Magdalena. Ich weiß aber inzwischen doch keine Ursache, warum dein Gesinde nicht sowol eine Ergetzung haben soll, als der andern ihres.

Jero-

Jeronimus. Solteſt du dich nicht auch zur Weyhnachtgeiß machen, das würde ſo einem alten Frauensmenſch nicht übel anſtehen?

Magdalena. Ich begreife nicht, warum wir allein ſchlechter ſeyn ſollen, als alle andere Leute allhier.

Jeronimus. Sieh, ob die vornehmen Leute je eine Weyhnachtſtube halten.

Magdalena. Sollen wir den vornehmen Leuten nachahmen, ſo müſſen wir die Gäſte mit einer Priſe Schnupftoback und mit Glückwünſchungen tractiren.

Jeronimus. In Coppenhagen ſind die Weyhnachtſtuben auch gänzlich abgekommen.

Magdalena. Wilt du Coppenhagen rechnen? Der Schulmeiſter ſagt, daß der Glaube dort niemand zu ſehr drücke. Hier iſt ein Menſch, der erſt neulich von Coppenhagen kam, und der hat gar keinen Glauben. Er glaubt nicht einmal, daß Doctor Luther verordnet habe, daß man am St. Martins-Abend ſoll eine Gantz eſſen. Er ſagt, die Welt ſey ſo rund wie ein Ey, welches ja die ärgſte Lügen ſind, die man finden kann.

Jeronimus. Dieſes iſt nun freylich nicht recht. Wir wollen aber nicht ferner davon ſprechen. Rufe jetzo den Schulmeiſter mit den Kindern herunter. Ich will hören, ob ſie etwas artiges auf dieſes Feſt gelernet haben.

Magdalena geht ab.

Der zwölfte Auftritt.

Jeronimus allein.

Er ſetzt ſich an einen Tiſch, und nimmt einen Korb voll Dockenzeug vor ſich.

Es iſt eine Kunſt, dieſe Sachen unter die Kinder auszutheilen, daß jedes zufrieden ſeye. Dieſen Gaul mit der Pfeiffe im Ars ſoll Chriſtoph kriegen. Dieſen Wagen, wem ſoll ich den geben? Der kleine Jacob ſoll ihn haben. Peter ſoll die Geige kriegen, denn ich glaube, er wird einmal ein Muſicus, Liſabeth ſoll die Wiege mit dem Kinde darinnen kriegen, denn ſo bald die Mädgen ſo alt ſind, daß ſie reden können, ſo denken ſie ſchon auf Hochzeiten und Wiegen. Maria muß mit dieſer Pfeiffe vorlieb nehmen. Ey! bald hätte ich die kleine Antel vergeſſen, ſie ſoll den Klepper mit den Schellen haben. Hier kommen ſie alle ſchon mit dem Schulmeiſter.

Der dreyzehende Auftritt.

Der Schulmeiſter mit den Kindern, Jeronimus, Magdalena und Pernille.

Die 6. Kinder gehen paar und paar, der Schulmeiſter hinten drein, mit einer Ruthen in der einen, und mit einem Buch in der andern Hand. Er ſtellt die Kinder

in Ordnung, macht ein pedantisches Compliment, und sagt einen elenden Glückwunsch in Versen daher, ohngefähr also:

Nebst Wünschung langem Leben,
Glück, Heil und aller Wohlfahrt,
Das woll ihm Jupiter geben,
Worauf ich thu trauen hart.
Ein mehrers kann ich jetzo nicht finden,
Damit ⸗⸗⸗⸗⸗

Jeronimus. Kann man darauf keinen Reim kriegen, als zum Exempel, ⸗ damit wir weder fallen von vornen noch hinten?

Der Schulmeister. Nein, ich muß von neuem anfangen.

Nebst Wünschung langem Leben,
Glück, Heil und aller Wohlfahrt,
Das woll ihm Jupiter geben,
Worauf ich thu trauen hart.
Damits dem Meister und seiner Frau wohl gehe.
Daß man alle Jahr im Haus ein neuen Pflanzen sehe.
Daß Bier und Brandtewein
Im Keller allzeit seyn.
Daß Fisch und Fleisch und Butter
Stets in der Küche sey zu unserm Futter.
Daß Korn genug sey auf dem Boden,
So lang Hans Sachß noch in der Moden.

Noch eins muß ich hinzu ſetzen,
Daß ihm kein Leid zuſtoß zu keiner Hand,
Sondern daß er ſeine Feind mög verletzen,
Alle, die ihn gedenken zu bringen in Schand,
Und er ſie ſelber möge darein bringen,
Da ſie ihm lange haben thun von ſingen.
Solch kleinen guten Wunſch wird der Meiſter nicht verachten.
Weil er ſehr ſchlecht und klein,
Sondern er wird vielmehr bey ſich ſelbſt betrachten,
Daß ich ſein getreuer Diener will ſeyn.
Solches habe ich aus gutem Gemüth ihm zu Ehren geſaget,
Wie ich auch nicht anders hoffe, als daß es ihm behaget.

Jeronimus ziehr den Huth ab, und ſagt: Ich ſage ihm ſchönen Dank, Herr Magiſter! Das war ein ſchöner Vers. Er hat ihm wohl viele Mühe gekoſtet?

Pernille. Einem andern hätte es einen haufen Kopfzerbrechens verurſacht, den Schulmeiſtern aber muß alles angehen.

Jeronimus. Was haben aber meine Kinder für ſchöne Sprüchlein auf dieſes Feſt gelernet? Verwichenes Jahr wuſſten ſie ſo viel artige Sprichwörter, können ſie in dieſem auch etwas?

Der Schulmeiſter. Ja, ſie können was. Will der Meiſter Sprichwörter oder Fragen hören?

Jeronimus. Es ist beyderley gut. Lasst Hans herkommen, damit er hören kann, wie die kleinen Kinder ihn zu Schanden machen.

Pernille ruft dem Hans, er kommt, stellt sich hin mit gefaltenen Händen, und höret zu.

Der vierzehende Auftritt.

Die Vorige und Hans.

Der Schulmeister. Nur fein still.

Jeronimus. Herr Magister! frag er zuerst den Hans, damit ihn hernach eines von den Kindern beschämen kann.

Der Schulmeister. Hans! wer war der, der so stark schrie, daß man ihn über die ganze Welt hören konnte?

Hans sich im Kopf kratzend. Das war ein ... ein Weyhnachtbock.

Jeronimus. Noch ist ihm der Weyhnachtbock im Kopf.

Der Schulmeister. Christoph, Jacob, Peter, Lisabeth, Maria, Anna! wer war der, der so stark schrye, daß man ihn in der ganzen Welt hören konnte?

Alle 6. Kinder zugleich. Das war der Esel in der Arche, worein die ganze Welt geschlossen war.

Jeronimus zu Hans. Pfui. Du groser Talp! Die Kinder können für dich auffagen.

Der Schulmeister. Hans! wie weit ist von hier bis zum Glaß-Himmel?

Hans. So weit als vom Glaß-Himmel hieher.

Der Schulmeister. Christoph, Jacob, Peter, Lisabeth, Maria, Anna! wie weit ist von hier zum Glaß-Himmel?

Die Kinder zugleich. So weit, als vom Glaß-Himmel zum Chrystall-Himmel ist.

Jeronimus. Hört Kinder! schabt dem Hans das Rüblein.

Die Kinder thun solches.

Der Schulmeister. Hans! wie viel sind Himmel?

Hans. Auf jedem Bett ist ein Himmel. Also so viele Betten sind, so viel Himmel sind auch.

Der Schulmeister. Christoph, Jacob, Peter, Lisabeth, Maria, Anna! wie viel sind Himmel?

Die Kinder zugleich. Es sind 7. Himmel, jeder ist so hoch als einer von dem andern.

Jeronimus. Kinder! schabt Hansen das Rüblein.

Die Kinder zugleich gegen Hans. Ae ∴ Ae ∴ Ae ∴

Der Schulmeister. Christoph! wie heisst der erste Himmel?

Christoph. Der blaue Himmel.

Der Schulmeister. Jacob! der andere Himmel?

Jacob. Der Milch-Himmel.

Der

Der Schulmeiſter. Peter! der dritte Himmel?

Peter. Der Glaß-Himmel.

Der Schulmeiſter. Faltet fein hübſch eure Hände, wenn ich euch examinire.

Die Kinder falten die Hände.

Der Schulmeiſter. Eliſabeth! wie heiſſt der vierte Himmel?

Eliſabeth. Der Chryſtall-Himmel.

Der Schulmeiſter. Maria! der fünfte Himmel?

Maria. Der Diamant-Himmel.

Der Schulmeiſter. Anna! der ſechſte Himmel?

Anna. Der Perlen-Himmel.

Jeronimus. Da fehlt ja noch ein....

Der Schulmeiſter. Hans! der ſiebende Himmel?

Hans. Das iſt der, der gleich vor dem achten kommt.

Jeronimus. Das iſt ein rechter Tölpel. Er ſieht das ganze Jahr durch in kein Buch, und daher weiß er auch nicht mehr, als ein Türke oder Heide. Herr Magiſter! können meine Kinder mehrers antworten?

Der Schulmeiſter. Ja. Hans! was iſt ſo rund als ein Ey, und ſo lang als eine Kirchen Mauer.

Hans leiſe. Ich wollte, daß er mit ſeinen Fragen, ich weiß nicht wo wäre. Laut. Das iſt eine

eine Tobackspfeiffe, der Kopf ist rund, und der Schwanz lang.

Der Schulmeister. Christoph, Jacob, Peter, Lisabeth, Maria, Anna! was ist so rund wie ein Ey, und so lang wie eine Kirchenmauer?

Die Kinder zugleich. Ein Kneul Faden, denn wenn man den aufwindet, so ist er so lang als eine Kirchenmauer.

Jeronimus. Kinder! schabt dem Hans wiederum das Rüblein.

Die Kinder zugleich. Ae = = = Ae = = = Ae = = =

Jeronimus. Herr Magister! ich danke ihm wegen meiner Kinder. Ich erfahre, daß er Fleiß an sie wendet, er soll auch ein raisonables Neujahrgeld kriegen.

Jeronimus theilt den Kindern das Dockenwerk aus, und sagt hernach: Nu, liebe Kinder! geht jetzo in die Kinderstube hinein, und seyd fein wacker. Ich hatte zwar im Sinn, heute eine Weyhnachtstube zu halten, aber gewisser Ursachen halber wird nichts daraus.

Dis Kinder weinen.

Jeronimus. Ja, Kinder! ich kann euch nicht helfen. Ich will dergleichen lose Possen nicht öfter in meinem Hause leiden, ich habe keinen Gefallen daran, eure Mutter viel weniger.

Er wendet sich von den Kindern ab.

Per-

Pernille. Fort Kinder! geht, plagt euren Vater.

Die Kinder umgeben Jeronimum, und bitten um die Weyhnachtstube.

Jeronimus. Seyd für dismal zufrieden, liebe Kinder. Nu geb ich euch Dockenzeug, da könnt ihr mit spielen.

Die Kinder lassen nicht ab zu bitten.

Jeronimus. Fragt nur euren Lehrmeister, ob es tauglich ist. Herr Magister! Was hält er davon?

Der Schulmeister. Plinius, ein kluger und scharfsinniger Edelmann in Rom, spricht von Spielen und Musik sehr zierlich also: Anima futuris corporis nititur, und an einem andern Ort: Graves seriosque mores lusibus jocisque distinguere identidem soleo. Das ist: Zuweilen setze ich um der Gesundheit willen meine Autorität und Ehrbarkeit hindan, und übe mich mit Kinder-Spielen.

Pernille. Der Herr sprach wie ein Engel.

Der Schulmeister. Demnach achtet ein so ehrwürdiger Edelmann in Rom dergleichen nicht nur seiner Person anständig, sondern auch für nöthig; so viel mehr ist es uns in dieser kleinen Stadt anständig und nöthig. Ich selbst erinnere noch dabey, daß, nachdem die Kobolte und unterirrdische Leute die hohe Feste mit Klagen und Heulen vertreiben, weil sie keinen Theil daran haben, so sollen wir destomehr uns freuen und frölich seyn, um dadurch zu zeigen, daß wir daran Theil

haben.

haben. Gleichwie der Vogel Phönix, welcher in Arabien gefunden wird, tausend Jahr in der Einsamkeit lebt, und sich selbsten verbrennt, so bald er einen jungen geboren hat, damit er nicht mit andern seines gleichen in Gesellschaft und Umgang lebe; so sollen wir Menschen im Gegentheil Zusammenkünfte und Lustbarkeit halten, auf daß wir zeigen, wie wir nicht von einer solchen unvernünftigen Creatur abstammen. Aristoteles sagt: Ἄνθρωπος ἐστὶ ζῶον πολιτικὸν, id est: homo est animal sociabile, und daher, gleichwie der Paradies-Vogel ∗ ∗ ∗ ∗

Jeronimus. Genug, genug. Herr Magister! Ich merke schon, daß ich nachgeben muß. Das Gleichniß mit dem Vogel Phönix hat mich so geschlagen, daß ich erlauben muß, man könne die Weyhnachtstube halten. Nun ihr kleine Vögel! freuet euch und danket eurem Lehrmeister darum.

Die Kinder hüpfen und schreien aus Freude.

Jeronimus zu Leonoren. Mein liebes Schätzgen! Ich weiß, daß dirs um keine Lustbarkeit zu thun ist. Ist es dir also etwann zuwider, so will ich alsogleich bey meinem vorigen Fürsatz bleiben.

Leonora. Die Wahrheit zu sagen, so hätte ich gerne gesehen, wo es unterblieben wäre, allein weil wir bereits unsere Nachbarn eingeladen haben, so muß ich mir es dieserwegen gefallen lassen.

Pernille. Ach! der schöne Vogel Phönix. Andere Vögel sind gegen ihn gerechnet nur Hundsfütter.

Jero-

Jeronimus. So macht denn alles fertig, und bringt ein heilig 3. Königslicht herein.

Leonora. Muß es demnach also seyn, so haben wir hohe Zeit, sonst kommen uns unsere Gäste auf den Hals, ehe wir es uns versehen.

Sie machen alles in Bereitschaft, und Hans bringt das heilige 3. Königslicht, und sezt es auf den Tisch.

Der funfzehnde Auftritt.

Die Vorige und einige Nachbaren des Jeronimi,

welche alle nach einander herein kommen, ein jeder davon hat wunderliche Geberden und Kleider. Endlich kommt auch der wohlgekleidete Leander mit seinem Kostherrn und mit seiner Kostfrauen.

Leanders Kostherr. Guten Abend, Herr Jeronimus, und Frau Leonora! deuten Sie nur nicht zum üblen, daß wir einen guten Freund mit uns hieher genommen haben, er ist zwar hier ein Fremder, doch ist er wie unser Bruder bey uns, dahero wollten wir ihn auch gerne eines Vergnügens theilhaftig machen.

Jeronimus. Er ist uns herzlich willkommen.

Leander. Mein Herr und meine Frau! ich bitte ergebenst, daß Sie mir meine Kühnheit nicht verargen, mein Kostherr und seine Ehefrau versicherten mich, daß der Herr Jeronimus so höflich,

und

und nicht darüber unwillig seyn werde. Ich bin hier ein Fremder, und habe sonst keinen Zeitvertreib, als den mir diese liebe Leute verschaffen.

Indem er diese Complimenten macht, wendet ihm Leonora den Rücken.

Jeronimus zu Leonora. Du musst diesem fremden Herrn nicht den Rücken zukehren. Zu Leander. Meine gute Frau ist scheu vor fremden Mannsbildern.

Leander. Allerschönste Frau! Ich muß in diesem Stück ihre Glückseligkeit rühmen, indem Sie einen solchen vernünftigen Ehemann haben, der, an statt Ihrer Schönheit wegen mistrauisch zu seyn, im Gegentheil so gar selbst Vergnügen hat, wenn er Ihnen sieht mit jungen Mannsleuten umgehen.

Jeronimus. Einmal, einmal, mein Herr! einmal gehts an.

Leander. Dann, schönste Frau Leonora ====

Jeronimus. Das Wort, schönste, mein Herr! paßt sich nicht auf meine Frau, denn sie prätendirt nicht schön zu seyn. Es ist ihr genug, wenn sie für mich schön ist.

Leander. Denn ich sage dahero ====

Jeronimus. Nun ist es genug, mein Herr! wir sind gute einfältige Leute, und verstehen keine Complimenten. Seyn Sie so gut, und setzen Sie sich hier neben meine Schwester.

Leonora zu Jeronimus. Lieber Mann! Ich kann den Kerl durchaus nicht leiden.

Jero-

Jeronimus. Das ist schon gut, du musst doch inzwischen freundlich aussehen.

Leonora. Es hat ihn ja aber niemand eingeladen.

Jeronimus. Indessen müssen wir ihm doch höflich begegnen, um unserer Nachbarn wegen, als in deren Haus er logirt.

Leonora. Ich fliehe diesen jungen Stutzer wie die Pest. Merktest du nicht, wie er so verdrüßlich wurde, da du ihn von mir weg zogest, und neben deine alte Schwester setztest.

Jeronimus. Das wäre mir leid, wo ich ihm zu einem Misvergnügen Anleitung gegeben hätte.

Leonora. Je misvergnügter er ist, je lieber ist es mir.

Jeronimus. Nein. Nicht also. Nicht also. Wir müssen beweisen, daß wir zu leben wissen. Nun will ich, daß ihr beyde sollt zusammen sitzen, um ihm zu zeigen, daß er uns willkommen ist.

Leonora. Ach! lieber Schatz! ich bitte dich, laß mich nicht neben ihm sitzen.

Jeronimus. Nu. Nu. Thu es mir zu gefallen, um gewisser Ursache wegen.

Leonora. Mein hertzlieber Mann! Nein, sonst bin ich den ganzen Abend nicht aufgeräumt.

Jeronimus. Wenn dieses erfolget, mein Schätzgen! so will ich dich nicht dazu zwingen.

Leonora. Wider meinen Willen muß ich doch zuletzt neben ihm sitzen, seiner Kostleute wegen.

Jeronimus. So, mein Kind! das ist recht.

Leonora setzt sich neben den Leander.

Jeronimus zur Seite. Ich will nicht ehrlich seyn, wo ein solches Weib in ganz Ebeltofft ist. Nun sitzt das gute Weib über und über im Schweiß, nnd zwingt sich mir zu gefallen. Ha, ha, ha.

Nun fangen sie ein Spiel an mit Pfändern.

Dem Schulmeister wird auferlegt, daß er ein Lied singen soll. Hansen wird auferlegt, daß er Jeronimo eine Höflichkeit und Unhöflichkeit zugleich erweisen soll, worauf er zuerst seinem Meister ein Compliment macht von vornen zu, alsdann ihm den Hintersten zukehret. Pernillen wird auferlegt, sie sollte mit einem Mannsbild, welches ihr gefiele, hinaus gehen und die Sternen zählen. Sie nimmt ihren Galan, welcher sie zuerst auf der Bühne herum führt und singt: Liebste Pernille! wir wollen mit einander auf den Heuboden gehen, denn je höher wir sind, je besser können wir die Sterne sehen. Pernille sagt: Das ist natürlich. Sie gehen mit einander hinaus, indessen setzen die andern ihr Spiel fort. Hans kommt herein geritten auf zwey Kerlen, welche die Füsse gegen einander kehren. Er hat ein verschwärztes Angesicht, und ein Hölzlein im Mund, worauf zwey Lichter stehen. Die Kinder werden furchtsam, und schreyen. Jeronimus sagt ihnen: Sie sollen sich zufrieden geben, es wäre Hans. Wenn dieses zu Ende ist, kommt Pernille mit ihrem Galan zurück.

Je-

Jeronimus. Ihr guten Leute seyd ziemlich lang ausgewesen, um die Sterne zu zählen.

Pernille sich um den Mund streichend. Ja Meister! es sind bey meiner Treu auch viele Sterne am Himmel.

Leonora Jeronimum auf die Seite ziehend. Hör, mein Schatz! Wir wollen dieses Pfänderspiel nicht länger spielen. Es könnte dazu kommen, daß dem abgeschmackten Kerl, neben welchem ich sitze, auferlegt würde, er sollte mich küssen; und so können Verdrüßlichkeiten daraus entstehen, denn dieses wäre so etwas, wozu ich niemalen zu bequemen seyn würde.

Jeronimus. Das würde ich, die Wahrheit zu sagen, eben so wenig gerne sehen. Welches Spiel sollen wir aber jetzo vornehmen?

Leonora. Wir wollen den blinden Bock spielen, dieses ist ein unschuldiges und zugleich lustiges Spiel.

Jeronimus. Ja. Wie du wilt. Zu den andern. Hört, liebe Freunde! Nun wollen wir den blinden Bock spielen.

Pernille. Dieses ist fürwahr mein Leibspiel. Ich will zuerst die blinde Geiß seyn.

Leonora bindet der Pernille ein Tuch über die Augen.

Pernille. Frau! Sie bindet zu stark, denn wenn ich nicht ein wenig sehen kann, so ertappe ich den Meister nicht, und den soll ich ja haben, wie wir mit dem Herrn Leander abgeredet haben. So.

Nun ist es recht. Nun sehe ich, so viel als ich bedarf.

Pernille geht ein wenig herum und sucht, endlich erwischt sie Jeronimum, der nicht gerne dran will, bis ihn endlich die ganze Gesellschaft durch Bitten dazu überredet. Indessen, da Jeronimus der blinde Bock ist, gehen Leander und Leonora näher hervor auf dem Theatro.

Leander. Nun, meine schönste Frau Leonora! ist endlich die erwünschte Zeit gekommen, um welche wir uns haben so viel Mühe kosten lassen.

Leonora. Gehen Sie geschwind hinaus auf den Gang. Ich will Sie durch einen andern Weg alsogleich dorten antreffen.

Leander geht auf einer Seite hinaus, und bald darauf Leonora auf der andern. Immittelst geht Jeronimus noch immer als der blinde Bock herum, und Pernille macht, daß er niemand fangen kann, denn so bald er jemand nahe kommt, ruft sie alsogleich: Er soll sich umdrehen. Zuletzt wird er des Dings überdrüßig, weil es zu lange währet, er löset sich demnach die Binde vor den Augen auf, sieht, daß Leonora und Leander mangeln, laufft hinaus, und zieht beyde herein und schreyt:

Ha, ha, du keusche Lucretia! War es deswegen, daß ich blinder Bock seyn soll? und du Monsieur Jean de France, du sollst mir das Spiel bezahlen. Ich will dich lehren, auf den Knien zu liegen vor eines ehrlichen Mannes Weib.

Jeronimus greifft den Leander an . . . Leanders Kostherr und Kostfrau fallen dem Jeronimus ins Haar. Der eine will des andern Parthey neh-

nehmen, und die ganze Gesellschaft schlägt sich unter einander. Die Kinder schreyen. Jeronimus liegt auf dem Boden und ruft: Gewalt, die andern gleichfalls. Der Schulmeister kriecht unter den Tisch. Man hört die Wächter pfeiffen.

Der sechzehende Auftritt.

Alle die Vorigen.

Die Wächter kommen herein und rufen: Aufs Rathhaus, ihr Schweine allzusammen. Heisst das die Weyhnachten heilig halten? Wisst ihr nicht, was neulich aus Befehl der Obrigkeit abgelesen worden?

Jeronimus. Man will mich in meinem eigenen Hause umbringen.

Leanders Kosthert. Wir dachten, es sollte in diesem Hause ein braver Mann wohnen, aber er ist ein Mörder.

Die Wächter. Fort, fort, alle mit einander, auf das Rathhaus. Morgen wollen wir hören, wie alles eigentlich beschaffen ist. Fort. Fort.

Die Wächter ziehen alle heraus, die Weibsbilder und die Kinder gehen hinten drein. Der Schulmeister gucket darauf unter dem Tisch hervor, und da er niemand mehr siehet, kommt er hervor, und sagt zu den Zuschauern:

Man wird die Obrigkeit haben, und vor diesesmal

mit dieſer Weyhnachtſtube vorlieb nehmen; Wären die verzweifelten Wächter nicht geweſen, ſo würde ſie länger gedauret haben, es ſollte auch überdas nicht dabey allein verblieben ſeyn. Jedoch man kann leicht errathen, was ich ſagen will.

Er geht ab.

Ende dieſes Luſtſpiels.

Die

Reise

zu der Welle.

Ein Lustspiel

in drey Abhandlungen.

Günther. S. Ed. von An. 1739. pag. 538.

Was gibt der Vorwitz nicht vor Gauckel-
Possen an?
So bald ein Mädgen sich nach der Ver-
mählung sehnet:

pag. 789.

‘ ‘ ‘ ‘ ‘ Was sieht man nicht vor
Possen,
Wenn bald ein Kuppelweib, bald eine tolle
Magd
Sich bloß aus Eigennutz zum Heyraths-
stiften wagt?

Die

Die Personen dieses Lustspiels sind:

Jeronimus, ein alter begüterter Edelmann.

Leonora, seine Tochter.

Pernille, der Leonoren Cammermädchen.

Magdalena, des Jeronimi Haushälterin.

Hans, des Jeronimi Hausknecht.

Michel, des Jeronimi Gutscher.

Leander, der Leonoren Liebhaber, und zuletzt erkannter Bruder und Nebenbuhler des Leonards.

Heinrich, des Leanders Laqvai.

Leander, der Leonoren von Jeronimo zugedachter Bräutigam und Bruder des Leanders.

Doctor Bombastus.

Dessen Laqvai.

Die Reise zu der Welle.

Ein Lustspiel in drey Abhandlungen.

Die erste Abhandlung.

Der erste Auftritt.

Leander und Heinrich.

Leander. Auch mit dieser Post keinen Brief? Ich weiß nicht, was ich davon sagen soll.

Heinrich. Junker! an statt, daß Sie so lang hier liegen und auf Briefe warten, hätten Sie zu Ihrem Herrn Bruder hinreisen sollen, so würden Sie die Erbschaft, die Ihnen durch Ihres Herrn Vaters Tod zugefallen ist, schon in Händen haben.

Leander. Du stehst hier und sprichst so etwas in den Tag hinein, gleich als ob du nicht wüsstest, was Liebe ist.

Heinrich. Ich weiß wohl, was die Liebe ist. Ich bin von eben dem Teig gebacken, wie andere Menschen, das Interesse aber wird vorgezogen. Wenn Cupido, welcher der Gott der Liebe ist, sagt: Stehe, so steh ich; Wenn aber Mercurius, welcher der Gott des Gewinnes und des Interesse ist, contra Ordre gibt und sagt: March, so reise ich.

Leander. Ich wünsche, daß ich eben also reden könnte. Es ist mir nicht möglich, eher von hier abzureisen, als bis ich der bewussten schönen Fräulein habhaft werde.

Heinrich. Ey, ey! wie soll sie Ihnen habhaft werden?

Leander. Das ist ein groses, daß sie mich liebt.

Heinrich. Dieses hat nicht viel zu bedeuten. Wenn ihr Herr Vater sie irgendwo einsperren läßt, so gewinnt mein Junker nichts anders mit seiner Liebe, als daß er sich ein Fieber oder Gelbsucht an den Leib her liebt.

Leander. Wir müssen eine List spielen, weil der Alte auf dem Lande ist.

Heinrich. Ey freylich, das ist eine leichte Sache. Will mir der Junker nur zuerst den Schlüssel zu dem Hausthor, hernach zu den andern Thüren, und einen Kerl herbey schaffen, der dem Thorhüter ein halb dutzend Augen ausschlägt, denn er hat eben so viel Augen als Argus, so will ich den Junker zu der Fräulein hineinführen.

Leander. Dieses Mittel hätte ich selbst gewusst,

wusst, inzwischen, Heinrich! kannst du schon noch ein besseres ausfündig machen.

Heinrich. Die Zeit ist so kurz, Junker! Sie hörten ja letztens selbst von dem Fräulein, da sie mit Ihnen vom Fenster herunter sprach, daß ihr Herr Vater mit seinem künftigen Eydam heute Abend schon nach Haus zurück kommt. Ich habe zwar, die Wahrheit zu sagen, einen geschickten Kopf zu Schelmenstücken, aber wir haben nicht viel Zeit übrig, und ich bin hier ganz unbekannt. Vielleicht hat ihr Cammermädgen, seit dem wir jüngst mit ihr sprachen, etwas ersonnen.

Leander. Wie viel ist die Uhr jetzo?

Heinrich. Es ist vier Uhr.

Leander. Dieses ist eben die bestimmte Zeit, da sie sich will am Fenster sehen lassen. Wirst du jemand gewahr?

Heinrich. Ich sehe schon die Vorhänge.

Leander. Ey, treib doch nicht so sehr Muthwillen.

Heinrich. Das ist wirklich kein Muthwillen. Ich sehe, daß sich die Vorhänge schon bewegen. Das Fenster wird eröffnet. Hier ist sie.

Der andere Auftritt.

Die Vorige, Leonora und Pernille am Fenster.

Leander. Artigstes Fräulein! Ist etwas

zu meiner Erlösung ausgedacht? Sagen Sie: Soll ich sterben oder leben?

Leonora. Wenn uns unser Anschlag glücken würde, so werden wir heute Abend beysammen seyn. Wir haben allbereit etwas angefangen. Mein Cammermädgen kann am besten sagen, wie es soll ausgeführet seyn.

Pernille. Der Anschlag besteht darinnen. Mein Fräulein soll sich anstellen, als ob sie in eine wunderliche Kranckheit gerathen wäre, und alles, was sie sonst reden würde, muß sie singen.

Heinrich. Das ist wohl sehr seltsam. Hätte man sonst nichts anderes erdenken können?

Pernille. Das ist ja einerley, wann es nur etwas ist, daß eine Verwirrung des Gehirns anzeiget. Die Anleitung zu einer solchen erdichteten Liebhaberin von Opern, wovon sie auch eine gute Parthey beysammen hat, worinn sie sich täglich übet, und diesem Dinge öfters zu viel thut, weswegen ihr Herr Vater sie oft schon dafür gezüchtiget. Daher, weil sie doch etwas thörichtes begehen soll, so ist es ja am tauglichsten, daß sie es vornimmt in einer Sache, wovon ihr Kopf am meisten eingenommen ist. Zudem haben wir es dem Hans, dem Thorhüter, schon also eingebildet, der sich dann darüber sehr betrübet, so daß wir ganz wohl bey diesem Vorsatz bleiben können.

Heinrich. Was folgt endlich daraus?

Pernille. Wenn mein alter gnädiger Herr

nun

nun nach Hause kommt, und über diesem Zufall erschrickt, so will ich ihm anrathen, er soll den berühmten Doctor Bombastus holen lassen, als der neulich mit seinem Sohn hieher kam, und sich bey demselben ihrer Kranckheit wegen befragen.

Heinrich. Ja. Was ist es hernach? Der gibt ihr vielleicht etwas ein, darauf sie schwitzen muß, und so sind wir alsdenn eben so wohl dran, als jetzo.

Pernille. Nein, Heinrich! Ihr sollt den Doctor agiren, und euer Junker seinen Sohn, und so sollt ihr dem gnädigen Herrn anrathen, er sollte seine Fräulein Tochter, weil es heute Abend St. Johannis-Abend ist, zur Quelle reisen lassen, deren Kraft und Tugend ihr ihm auf das beste vorschwatzen müsst, er wird es den Augenblick glauben, da ohnehin alle alte Leute allhier diese Reise am St. Johannis-Abend, aus Aberglauben, vornehmen.

Heinrich. Wenn er aber selbst mit reisen will, um auf seine Fräulein Tochter Acht zu geben?

Pernille. Das thut er nicht. Das weiß ich ganz gewiß. Denn, wenn er nur von einer kleinen Reise zurück kommt, so ist er schon so müd und matt, daß er drey Tage Ruhe haben muß. Heinrich! ihr müsst ihm anbieten, daß ihr selbst als Doctor mit ihr reisen wollet, um zu sehen, ob sie das Wasser recht gebrauche. Wenn man deñ also zusammen gekommen ist, kann man bey der Quelle die Sachen weiter überlegen, wohin man sich retiriren will, bis er dieses Ehebündnis bewilliget. Ich

und

und die Haushälterin haben eben ein so groses Verlangen und eben so wichtige Ursachen auszukommen, als unser Fräulein. Wir müssen uns solcher Gelegenheiten bedienen. Denn sonsten kommen wir nicht einmal vor die Thür hinaus.

Heinrich. Auf welche Art aber kann ich in das Haus hinein kommen, wenn ich den Doctor Bombastus vorstelle?

Pernille. Ich will den Thorhüter in das Haus, wo der Junker wohnt, hinschicken, und da muß der Junker sowohl als Heinrich gleich bereit seyn, mit ihm hieher zu gehen.

Heinrich. Hier hör ich jemand bey der Thür.

Pernille. Das ist Hans. Lauffen Sie nur geschwind nach Hause und machen sich fertig.

Leander und Heinrich eilen fort.
Leonora und Pernille gehen vom Fenster.

Der dritte Auftritt.

Hans allein.

Das ist ein verzweifeltes Wesen, so meinen gnädigen Herrn ins Grab bringen wird. Ich würde es niemals geglaubet haben, hätte ich es selbsten nicht gesehen und gehöret. Ich gehe hinein zum Fräulein, und frage sie, ob der gnädige Herr heute Abend noch nach Hause kommt, so antwortete sie mir mit lauter Triller.

Hör,

= Hör, junger Kerl! ich ſa=====g dir diß:
= Er kommt heut Abend ganz gewi=====ß.

Und ſo ſung ſie immerfort, ich mochte auch ſonſt fragen, was ich wollte; Sie muß entweder verhext ſeyn, oder mit einem jungen Spielmann in das Kindbett kommen wollen. Ich habe dergleichen mein Lebtag nicht gehört. Ich kann auch nicht begreiffen, wo diß herrühren mag. Es müſſte denn ſeyn, daß ſie in Gedanken ein Notenbuch gefreſſen, und eine Menge zwölf Achtel- und drey Viertel-Tacte im Magen gekriegt hätte, die ihr ſo oft aufſtoſſen, als ſie ſingen muß. Das iſt ein Elend, ihr Cammermädgen und die Haushälterin anzuſehen, die zwey arme Dinger, Pernille und Magdalena, ſitzen da und weinen über dieſe Begebenheit, als ob ſie wären gepeitſcht worden. Aber hier kommt bey meiner Treu der gnädige Herr mit dem Junker Leonard. Ich habe das Herz nicht, es ihm zu erzehlen. Das mag Pernille oder Magdalena verrichten.

Der vierte Auftritt.

Jeronimus und Leonard in Reiſe-Kleidern, und Hans.

Jeronimus. Mein lieber Herr Schwiegerſohn! Weil er doch nun in der Stadt iſt, ſo können wir die Sache auf einmal abthun. Denn wie ich auf ſeinen Gütern geſehen habe, ſo kann er ſeine

Braut

Braut nach Hause führen, wenn er will. Ey, hier seh ich den Thorhüter. Hei, Hans! Wie steht es in meinem Hause?

Hans. Gut genug, gnädiger Herr! Aber ===

Jeronimus. Was wilt du mit deinem Aber? Vielleicht ist mittlerweile, da ich aus war, jemand hier gewesen, der höchst nothwendiger Dinge wegen mit mir sprechen wollte?

Hans. Nein, gnädiger Herr! Aber ====

Jeronimus. Es ist vielleicht jemand hier gewesen, und hat mir etwas bezahlen wollen, denn meine Debitores sind würkliche willige Bezahler, wenn sie wissen, daß ich auf dem Lande bin.

Hans. Nein! gnädiger Herr! Es ist niemand solcher hier gewesen. Aber ====

Jeronimus. Ey, so schwatze einmal recht heraus. Was soll dein Aber bedeuten?

Hans. Im geringsten nichts, gnädiger Herr! Es ist also meine Gewohnheit zu reden. Aber ====

Jeronimus. Hier muß doch endlich etwas vorgefallen seyn. Du hast vielleicht deinen Posten nicht gebührend beobachtet, und so ist meine Tochter vielleicht in der Stadt herum gestranzt, ich soll es schon noch erfahren.

Hans. Nein, gnädiger Herr! es ist bey meiner Treue nicht eine Seele aus dem Haus hinaus gekommen, auser die weisse Katze, welche ich aber plötzlich wieder herein jagte, und ihr drohte, ich wollte

wollte ſie beym gnädigen Herrn verklagen. Was mir anvertraut iſt, verrichte ich ehrlich und redlich. Aber ſ ſ ſ.

Jeronimus. Das iſt mir doch ein Teufels Aber. Iſt meine Tochter vielleicht nicht wohl auf?

Hans. Sie iſt in ſo weit ſchon wohl auf. Aber ſ ſ ſ

Jeronimus. Was fehlt ihr dann? Fort. Rede her.

Hans weinend. Ach gnädiger Herr! laſſen Sie es Ihnen von Pernille oder Magdalenen erzehlen.

Jeronimus. Ach mein Herz klopft mir ſchon. Er ruft: Pernille! Magdalena! heraus da.

Leonard. Alteriren Sie ſich nicht ſo ſehr, Herr Schwiegervater! Der Kerl iſt einfältig. Vielleicht iſt nur ein Krug oder Glaß zerbrochen worden.

Jeronimus. Nein. Fürwahr iſt es etwas anderes.

Der fünfte Auftritt.

Jeronimus, Leonard, Hans, Pernille, Magdalena.

Jeronimus. Hört, Magdalena! Was für Schelmereyen habt ihr in meiner Abweſenheit begangen?

Magdalena. Wie, gnädiger Herr! Wir haben nichts unrechtes gethan.

Jeronimus. Wie ist es mit meiner Tochter?

Magdalena weint.

Jeronimus. Himmel! was ist das? Pernille! wie ists mit meiner Tochter?

Pernille weint.

Jeronimus. Fort. Hans! sag du mir, was es ist.

Hans weinet ebenfals.

Jeronimus. Ihr sollt es warlich alle übel haben, wo ihr mir nicht stracks sagt, was es ist.

Magdalena. Ach! gnädiger Herr! lassen Sie es den Hans sagen.

Hans. Ach! gnädiger Herr! lassen Sie es Pernille sagen.

Pernille. Ach! gnädiger Herr! lassen Sie es Magdalenen sagen.

Jeronimus. Pernille! ich befehle euch, es mir ohne Anstand zu offenbaren.

Pernille. Ach, gnädiger Herr! erschrecken Sie nicht allzusehr darüber. Gestern Nacht, zwischen Eins und Zwey. War es nicht so? Magdalena?

Magdalena weinend. Ja, es war ohngefähr gegen Zwey.

Pernille. Da wachte das Fräulein ganz erschrocken auf, spatzierte hin und wieder mit wunderlichen Geberden. Als wir nun fragten, was ihr fehlte, so antwortete sie uns mit lauter Arien.

Jero-

Jeronimus. Sie muß im Schlaf gegangen seyn.

Pernille. Nein, gnädiger Herr! sie hört bis auf diesen Augenblick noch nicht auf zu singen.

Hans. Hat sie schon so lang gesungen, bis jetzo, so ist das recht abentheurlich. Ich kam heute zu ihr in ihr Zimmer, und fragte sie, ob der gnädige Herr heute Abend noch erwartet würde, da stellte sie sich hin in einer Postur, als ob sie eine Comödie agiren wollte, und antwortete mir singend. Ich kann es zwar nicht so gut machen, als wie sie, denn ich habe nicht singen gelernet, aber es ging ohngefehr so:

= Hör junger Kerl! ich sa = = = g dir diß:
= Er kommt heut Abend ganz gewi = = = ß.

Verzeihen Sie mir, gnädiger Herr! daß ich so schlecht singe.

Leonard. Ach Himmel! was ist diß für ein Zufall?

Jeronimus. Ach! ich armer Mann! was muß ich hören. Da haben wir die Früchte von dem verfluchten Opern lesen. Diese Teufeley hat so sehr eingerissen, daß ihr erfahren solltet, wie jedes zweyte Mädgen in der Stadt allhier künftighin, an statt zu reden, singen wird.

Leonard. Es wäre zu wünschen, daß sie es thäten. Weil aber Ihre Fräulein Tochter noch alleine ist, die da singt, so ist entweder eine Krankheit oder Raserey an ihr.

Jeronimus. Lasst mir sie gleich hieher kommen. Hans! bring mir eine Ruthe, die will ich hinter mir in den Händen halten, und ihr hernach mit drohen, wo ich sehen muß, daß keine gute Worte helfen. Die Notenbücher sollen auch zum Teufel. Ich versichere euch, daß ferner weder einfache noch doppelte Griffe, weder b moll noch b dur über meine Thorschwelle kommen sollen. Hör Hans! wenn die Mademoiselle, von der meine Tochter singen lernet, wieder hieher kommt, so kannst du sie höflich ersuchen, sie soll zum Plunder gehen. Ach! ich vergehe fast dieses Unglücks wegen.

Pernille. Hier kommt die Fräulein.

Der sechste Auftritt.

Die Vorigen und Leonora.

Jeronimus. Herbey, meine Tochter! ist es wahr, was ich von dir höre, daß du solche vermaledeyte Laster angenommen hast, und den Leuten mit lauter Gesängen und Trillern antwortest. Wer hat dir diese liederliche Grillen in dein Gehirn gebracht, dadurch du deinem alten Vater ein solches Herzeleid zufügest, und dich in der ganzen Stadt prostituirest?

Leonora singend. Möchte ich doch, ich do=== ch, dich, mein getreuer A--- minta, noch, ehe ich ste=== rbe, wieder sehe=== n.

Je=

Jeronimus. Schweig. Kennſt du mich nicht, mein Kind!

Leonora ſingend. Sie ſind mein Her ... r Va ... ter.

Jeronimus weiſt ihr die Ruthe und ſagt: Siehſt du, was ich hier habe, läſſt du deinen Muthwillen nicht fahren, ſo ....

Leonora ſingend.

Geſtrenger Vater, geſtrenger Vater, ha ... lt,
Das iſt ja Tyranney, das iſt gar Gewalt.

Leonard. Ich bin ſo beſtürzt, daß ich faſt nicht mehr auf meinen Beinen ſtehen kann. Ihr gehorſamer Diener! gnädiger Herr! Laſſen Sie michs wiſſen, wenn es beſſer mit ihr iſt.

Er geht ab.

Jeronimus. Ach! ich armer Mann, dieſes kränkt mich bis in den Tod.

Pernille. Iſt es nicht das beſte, gnädiger Herr! wenn Sie den neuen Doctor, der erſt neulich hieher gekommen iſt, zu ſich holen laſſen.

Jeronimus. Wiſſt ihr, wo er wohnt, ſo ſagt es Hanſen, daß er dahin lauft und ihn her holt.

Pernille redet leiſe zu Hans, welcher abgehet.

Pernille. Dieſer Doctor ſoll ein erfahrner Mann ſeyn, der ſchon viele Curen verrichtet hat. Er iſt aber ein wenig theuer.

Jeronimus. Ich habe ſchon von ihm reden hören. Es iſt ja der Doctor Bombaſtus, den ihr meint?

Pernille. Ja, gnädiger Herr! der iſt es.

Er hat ohnlängst sechs stumme Leute hier in der Stadt curirt. Er hat einen seiner Söhne bey sich, welcher eben so gut seyn soll, als der Vater.

Jeronimus. Wo habt ihr alles dieses gehöret?

Pernille Die Mademoiselle! welche das Fräulein informirte, erzehlte es. Ach! könnte er ihr nur helfen! ich wollte gerne meine Kleider bis auf die Schürtze verkauffen, ihn zu bezahlen.

Jeronimus. Er soll ohne diß bezahlt werden.

Pernille. Will aber der gnädige Herr nicht probiren, mehrers mit ihr zu sprechen, um zu hören, ob sie also fortfähret?

Jeronimus. Ich kann sie nicht vor meinen Augen sehen. Führt sie wieder hinein, bis der Doctor kommt.

Leonora lauft hinein.

Jeronimus. Kann jemand ein Herzeleid haben, daß dem meinigen gleicht? Diß ist mein einiges Kind, daß ich in diesen Tagen mit einer jungen Person zu vermählen gesonnen war.

Pernille. War es etwan der Cavalier, der kurz von hier fort gieng?

Jeronimus. Ja, Pernille!

Pernille. Wo wohnt er?

Jeronimus. Er ist aus Hollstein, und hat von seinem erst kürzlich verstorbenen Vater ansehnliche Mittel geerbt, ja vielleicht ist er doppelt so reich, wenn das Gerüchte wahr ist, daß sein Bruder in der Fremde gestorben. Er hat seinen

Sitz

Sitz hier im Lande auf einem Land-Gute genommen, wo er schon alles in Bereitschaft hält, sie dahin zu führen. Sonst weiß ich wohl, daß der fremde Pflastertreter, welcher vor 14. Tagen auf einer Assamblée mit ihr sprach, herum streichet und auf sie lauret. Ich habe gnugsame Nachricht davon bekommen, daher ich alle Präcautionen brauchte, um zu verhindern, daß er weder mit ihr noch mit jemand von euch andern ins Gespräch komme. Denn der Kerl sieht hübsch aus, und so eine Dirne, wie sie, ist leicht zu verführen.

Pernille. So hat uns der gnädige Herr wohl deswegen so als wie in eine Mausfalle eingesperrt?

Jeronimus. Ja, eben darum. Sollte sie aber etwan in diesen Stutzer verliebt seyn, und daß sie dieserwegen so närrisch würde?

Pernille. Nein, gnädiger Herr! Das soll ich nicht glauben. Ich habe allezeit vermerkt, daß sie mit des gnädigen Herrn Wahl zufrieden ist. Hier kommt der Doctor mit samt seinem Sohn.

Der siebende Auftritt.

Heinrich als Doctor, Leander als Licentiat, Jeronimus, Pernille, Magdalena, und Hans.

Heinrich und Leander machen pedantische Complimenten.

Jeronimus. Um Verzeihung, mein

Herr Doctor! daß ich so frey war, und sie holen ließ.

Heinrich. Das ist schon verziehen. Sind Sie selbsten die Person, die närrisch ist?

Jeronimus. Nein, Herr Doctor! Dem Himmel sey Dank! mir fehlt nichts. Meine einige Tochter aber ist so sehr unglücklich; ob ihr der Herr Doctor helfen könnte, so ...

Heinrich. Das müsste in der That ein sehr groses Unglück seyn, dem ich nicht abhelfen könnte. Ich wollte wünschen, mein Herr! daß Sie selbst ein halb hundert Unglücke und Krankheiten am Hals hätten, damit ich meine Wissenschaft an Ihnen probat beweisen könnte.

Jeronimus. Grosen Dank, Herr Doctor! Es ist besser, daß es besser ist.

Heinrich. Allerdings. Wollen Sie mir aber erlauben, daß ich Ihnen einen Arm oder ein Bein entzwey brechen darf, um sehen zu lassen, wie bald ich es wieder curiren kann?

Jeronimus. Ich zweifle gar nicht an Ihrer Wissenschaft. Die ganze Welt kennt den Herrn Doctor Bombastus. Ich will Ihnen aber diesesmal mit dergleichen Bagatellen nicht bemühen.

Heinrich. Sie dürfen wohl sagen, Bagatellen. Das ist etwas, so mein Sohn, der Licentiat Theophrastus in einem Hui verrichten kann. Kommen Sie her einmal, mein Herr! lassen Sie mich es probiren auf Ihrem Arm oder Bein.

Jeronimus. Nein, Herr Doctor! dißmal nicht, dißmal nicht.

Hein-

Heinrich. Laſſen Sie mich es demnach an Ihren Hausknecht verſuchen?

Jeronimus. Das kann eher ſeyn. Hans! geh hin zum Herrn Doctor.

Hans. Au ſ ſ ſ

Jeronimus. Ey du Narr! er curirt dich den Augenblick wieder.

Heinrich. Kommt hieher! mein Freund! Ihr werdet ſehen! wie geſchwind es geſchehen ſeyn wird.

Hans. Au ſ ſ ſ

Heinrich. Ich ſehe wohl, er will nicht dran. Was fehlt aber Ihrer Fräulein Tochter?

Jeronimus. Sie will nicht mehr reden, ſondern ſie ſingt alles daher, was ſie reden ſollte.

Heinrich. Dieſe Kranckheit heiſſt in Lateiniſcher Sprache: Periſangia, und in der Griechiſchen Compiſſiſandung. Von dieſer habe ich ſchon vielen geholfen. Ich muß ihr die Pulß fühlen. Er greifft Pernille an den Pulß und ſagt zu ihr: Iſt ſie lange Zeit hero ſchon ſo toll? mein liebes Fräulein! Geb ſie ſich nur zufrieden. Ich werde ſie ſchon curiren.

Pernille. Hundertfältigen Dank! Herr Doctor! Ich bin aber nicht die Kranke.

Jeronimus. Nein, Herr Doctor! Dieſe iſt meiner Tochter Cammermädgen. Meine Tochter ſoll gleich kommen.

Der achte Auftritt.

Die Vorige und Leonora.

Heinrich. Ja, diese ist die rechte. Kaum blickte ich sie an, so konnte ich gleich sehen, daß sie die Krankheit an sich hat, welche man Perisangia nennt.

Leander. Will der Herr Vater nur auf ihre Nase Acht geben, auf den Circumflex oder dolus malus, wie Sie sehen.

Heinrich. Recht so, mein Sohn! Dieser Circumflex gibt allein zulänglich zu erkennen, daß es die Perisangia ist. Ich muß ihren Pultem fühlen.

Jeronimus. Will der Herr Doctor nicht den Huth von sich legen, er incommodirt Ihnen. Hans! komm her und nimm des Herrn Doctors Huth weg.

Hans. A . . . =

Jeronimus. Ich glaube, der Kerl ist närrisch. Wilt du den Huth wegnehmen?

Hans. A = = = =

Heinrich. Er fürchtet sich vor mir. Ich will den Huth aufsetzen. Er greifft Leonoren an die Pulß. Mit Erlaubniß mein gutes Fräulein! Ja, der Pulß schlägt Perisangialiter. Herr Licentiat! Fühle auch daran und sage deine Meinung.

Leander fühlt ihr auch an den Pulß. Mich dünkt, Herr Vater! daß hier mehr als die Peri-

Perisangia ist. Bald kommt die Archisangia dazu.

Heinrich. Das ist wahr. Die Pulß hat bald einen Archisangialistischen Gang. Das hat aber nichts zu sagen. Werthes Fräulein! Mein Sohn soll sie curiren.

Leander. Dieses will ich herzlich gern über mich nehmen, wollen Sie nur, mein liebstes Fräulein! Vertrauen zu mir hegen.

Leonora singt:

Ich traue meist auf dich,
In diesem und in mehrerm.
Du bist Apoll für mich.
Du hilfst mir sicherlich.

Jeronimus. Ohngeachtet mich sehr betrübt, daß ich sie also singend antworten höre, so freuet es mich doch dabey, daß sie zum Herrn Licenciaten ein Vertrauen hat.

Pernille. Ich will meinen Kopf verlieren, wo er sie nicht curirt.

Leander. Es hilft in der That nicht wenig, wenn der Patient einen Glauben an seinen Doctor hat.

Leonora singt:

Seh ich dein Angesicht,
Verschwindet all mein Schmerzen.
Du bist von meinem Herzen,
Herr, Trost und Freudenlicht.

Ich

Ich traue meist auf dich,
In diesem und in mehrerm.
Du bist Apoll für mich.
Du hilfst mir sicherlich.

Jeronimus. Dieses ist endlich fast zu viel, doch kann ich mir einbilden, daß es ein Stück aus einer Opera ist. Herr Doctor! Ich merke, daß es sich zur Besserung anläßt. Denn vorhin sung sie, auser 3. bis 4. mal immer Frantzösisch.

Leander. So gewiß, als ich legitime promovirter Licentiat bin, so gewiß soll sie mir danken. Innerhalb zwey Tagen sollen Sie gewiß, mein liebstes Fräulein! die Wirkungen von meiner Tüchtigkeit erfahren.

Leonora singt:

Ich traue meist auf dich,
In diesem und in mehrerm.
Du bist Apoll für mich.
Du hilfst mir sicherlich.

Hans steht inzwischen da, zittert, und lauft zur Seite, so oft der Doctor ihm nahe kommt.

Heinrich. Nun will ich ein wenig mit meinem Sohn, der Cur wegen, conferiren. Quid tibi videtur, Dominus Licentiatus, post molestam senectutem nos habebit humus.

Leander. Nomen, pronomen, verbum, participium, supinum, præpositio, conjunctio, interjectio.

Heinrich. Adjectivum et Substantivum genere numero et pluraliter.

Lean-

Leander. Rusticus in via -- si non vis credere, gusta.

Heinrich. Gratias quam maximas ago, quia quoniam quando.

Leander. Tunc tua res agitur, paries cum proximus ardet.

Sie werden immer hitziger.

Heinrich. Alpha beta gamma delta ypsolon ponto basta.

Leander. Ad adversus adversum pro contra extra supra palam archipodialiter tenus.

Hans. Ey wenn sie sich nur in die Haare kämen, und sich selbst Arm und Bein entzwey brächen, statt an mir zu probiren.

Heinrich. Omnia conando docilis solertia vincit.

Leander. Pes aries paries palmes cum limite stipes.

Heinrich. Quiquis amat ranam, putet esse Dianam.

Hans. So recht, probirt nur eure Kunst an der Diana. Denn sie ist nur ein Hund.

Heinrich. Quando duo substantiva concurrunt, alterum erat infinitivi.

Leander. Tytere tu patulæ recubans solertia vincit.

Heinrich. Genug, mein Sohn! Ich pflichtete von Anfang an schon deiner Meinung bey. Ich habe aber nur darum so stark opponirt, um zu hören, ob du bey deinen vorigen Principiis standhaft bleibest. Hören Sie, mein Herr! Demnach

Ihre

Ihre Fräulein Tochter doch krank werden und in diese Raserey verfallen sollte, so hätte es zu keiner besseren als zu dieser Zeit geschehen können.

Jeronimus. Mit nichten, Herr Doctor! Mit nichten! dieses ist die allerungelegenste Zeit. Denn sie sollte in diesen Tagen mit einem jungen Edelmann vermählet werden.

Leander. Ich verstehe es nicht so, mein Herr! ich meine der Cur wegen bestehet die gelegenste Zeit jetzo darinn, daß heute St. Johannis-Abend ist.

Jeronimus. Kann dieses etwas nützen?

Leander. Ja, sie muß zu der Quelle, und von dem dortigen Gesundbrunnen das frische Wasser heraus trinken.

Jeronimus. Ist in diesem Wasser denn so viele Kraft?

Leander. Es ist mehr heilsames darinnen, als man glauben kann, wenn man es nur ordentlich zu den rechten Stunden, und mit einigen Präparatorien, als ein wenig Pulver, daß sie etwan vorher einnehmen soll, gebrauchen wird.

Jeronimus. Will der Herr Licentiat etwan die Gütigkeit haben und mit hinaus fahren?

Leander. Sonsten ist dergleichen meines Thuns nicht, da ich aber merke, wie die Patientin ein Vertrauen gegen mich hat, und solches zur wieder-erlangenden Gesundheit vieles beyträgt, mein werther Herr mich auch selbsten darum ersucht, so will ich es nicht abschlagen.

Jero-

Jeronimus. Das ist mir desto lieber. Ueberdas wollte ich Sie auch bitten, daß Sie Acht haben möchten, damit niemand anderer mit meiner Tochter ins Gespräch kommt, denn es ist ein junger Stutzer allhier angelanget, der fleißig auf sie lauret.

Heinrich. Das soll nichts zu sagen haben.

Jeronimus. Hört, Pernille und Magdalena! macht euch geschwind fertig, und lasst sowol die Gutsche als die Chaise anspannen. Denn es ist hohe Zeit. Belieben Sie indessen, bis alles in Bereitschaft ist, in dieses Zimmer zu gehen.

Hans, Pernille und Magdalena gehen ab. Jeronimus führt den Leander und Heinrich in ein ander Zimmer.

Ende dieser ersten Abhandlung.

Die andere Abhandlung.

enthält ein Zwischenspiel.

Zuletzt kann vorgestellet werden der Weg nach der Qvelle, auf welchen viele Leute hin und her wandeln, Flaschen, Krüge und Boutellien bey sich habend.

Zweytens etliche Züge mit Musik. Einiges Bauern-Volck. Alte Weiber und Bettelleute.

Drittens wird die Schaubühne hinten eröffnet, wo der Gesundbrunnen, mit einigen Zelten herum,

herum, zu sehen. Man hört zugleich ein starkes Geräusch; Einige reden, andere schreyen, einige klatschen mit Peitschen, andere thun sonsten was sie wollen. Einige Weiber raufen sich, indem immer diese oder die andere die erste bey der Quelle seyn will. So können auch andere tanzen.

Wenn diese Verwirrung eine gewisse Zeit gedauert hat, ist es das.

Ende dieser andern Abhandlung.

Die dritte Abhandlung.

Der erste Auftritt.

Jeronimus und Hans.

Jeronimus. Hei Hans!

Hans, annoch schläferich und sich streckend. Ich weiß nicht, warum wir des Nachts aufstehen sollen.

Jeronimus. Ist das Nacht, wenn die Sonne aufgestanden ist?

Hans. Ey gnädiger Herr! Sie können um diese Zeit, um St. Johannes die Sonne nicht rechnen, sie schläft jetzo kaum eine halbe Stunde in 24. Stunden. Wir Menschen können es ihr nicht nachthun. Im Gegentheil schläft die Sonne wie-

wider den ganzen Winter durch, da wir bey Licht arbeiten müssen.

Jeronimus. Ich würde nicht so früh aufgestanden seyn, wollte ich mich nicht um meiner Tochter Zustand erkundigen. Wenn kamen sie gestern Abend nach Hause?

Hans. Es ist weder ein Hund noch eine Katze nach Hause gekommen.

Jeronimus. Zum Henker! was soll das seyn? Sind sie die ganze Nacht durch ausgeblieben? Sie hätte ja ganz gemächlich gestern Abend das Wasser trinken und des Nachts darauf zu Haus schlafen können. Man curirt ja niemand des Nachts?

Hans. Das ist, nachdem die Kranckheit oder der Doctor ist. Gnädiger Herr! es können gewisse Kranckheiten seyn, die am besten des Nachts curirt werden, und gewisse Doctores, die nicht eher zu ihren Patienten gehen, als bis die Sonne untergegangen.

Jeronimus. Das ist wohl wahr. Wenn ein Mensch plötzlich krank wird, und etwan des Nachts Ohnmachten kriegt, so muß man noch den Doctor bey sich haben, bey langwierigen Krankheiten aber läßt man die Leute zu Nacht schlafen.

Hans. Ey gnädiger Herr! das müssen die Doctores verstehen. Glauben Sie mir, daß des Doctors Sohn die Fräulein nicht würde auserhalb ihrem Hause schlafen lassen, wo er nicht gewüsst

wusst hätte, daß ihr eine Cur des Nachts am dienlichsten ist.

Jeronimus. Sie ist endlich bey guten Leuten, das ist gewiß. Ich habe inzwischen jedennoch keine Ruhe, bis ich sie wieder sehe. Ich will geschwind selbst hinaus, ohngeachtet ich noch von meiner vorigen Reise müde bin. Komm Hans, sattle meinen Schweißfuchs für mich, und die weißnasichte Stutte für dich, du sollst mit mir hinaus reiten.

Jeronimus geht ab, wie auch Hans.

Der andere Auftritt.

Heinrich allein.

Mein Junker, der mit dem Fräulein von der Quelle entflohen ist, befahl mir, ich sollte hieher und ihren alten Vater mit Plaudereyen aufhalten, damit ich ihn verhindere, weil er über seiner Tochter Ausbleiben die ganze Nacht durch nicht wohl zu Muth seyn wird, auf daß er nicht selbsten zu der Quelle hinaus reise, und mein Junker desto bessere Zeit habe, mit seiner Liebsten in Sicherheit zu kommen. Sie hielten sich ohngefähr zwey Stunden lang bey der Quelle auf, bis sie die Zeit ersahen, und auf einen Bauren-Wagen fortfuhren. Des Herrn Jeronimus Gutscher sucht sie, wie ich glaube, noch. Denn er darf

wohl

wohl nicht nach Hause kommen, er habe denn seine Ladung wieder mit sich zurück. Ich will anklopfen.

Der dritte Auftritt.

Heinrich und Hans.

Heinrich. Hört, guter Freund! Ich möchte mit eurem gnädigen Herrn sprechen.

Hans. Ach! Herr Doctor! wollen Sie mir nichts übels thun?

Heinrich. Im geringsten nicht. Mein guter Kerl! ich will euch lieber Gutes als Böses erweisen. Macht indessen, daß ich mit eurem gnädigen Herrn sprechen kann.

Hans ruft einwärts. Gnädiger Herr! Der Herr Doctor ist wieder hier.

Der vierte Auftritt.

Die Vorige und Jeronimus.

Jeronimus. Sein Diener, Herr Doctor! Sie kommen just recht. Ich bin um das Nachtausbleiben meiner Tochter so sehr bekümmert, daß ich eben jetzo selbst hinaus reiten wollte.

Heinrich. Pfui. Das ist nicht nöthig. Heute Abend sollen Sie Zweifels ohne Ihre Fräulein Tochter gesund und frisch wieder haben. Nun eben schickte mir mein Sohn einen Boten mit ei-

nem Zettel, dieſes Innhalts: Er lieſt: Spælamdiſſimo Kiörivendum doctus doctior doctiſſimus. Vielleicht aber verſtehen ſie nicht Latein?

Jeronimus. Nein, Herr Doctor! ich verſteh nicht Latein.

Heinrich. So will ich es ihnen auf Deutſch erklären.

Hochedler, hochgelahrter, und hochberühmter Herr Doctor!

Hochgelehrter und lieber Vater!

Ich muß Ihnen berichten, wie weit es mit der Cur gekommen iſt. Ich habe dem Fräulein zwey Pulver ordinirt, um eines vor dem Gebrauch des Waſſers, das andere aber nach dem Gebrauch des Waſſers zu nehmen. Das erſte Pulver iſt die Tinctur, Namens ſ ſ ſ ſ.

Jeronimus. Ein Pulver iſt ja keine Tinctur?

Heinrich. Ja. Bey allen neuen Autoribus wird daſſelbe nun Tinctur genannt. Ich will weiter leſen: Das erſte Pulver iſt die Tinctur, Namens Scabhalſiaskomai. Sie hatte dieſes aber kaum eingenommen, ſo wurde es ärger mit ihr. Denn ſie that ſonſt nichts als ſingen. Alsdenn ließ ich ſie vom Quellenwaſſer trinken $1\frac{1}{12}$ Maaß welches die genaue Portion iſt, die Hippocrates von dem Gebrauch dieſes Waſſers vorgeſchrieben hat, denn will man von der St. Helenen-

quelle

qvelle gebrauchen, ſo ſagt Hippocrates alſo davon: ἀπὸ τῦ Helenu omikron pi ro ſigma.

Jeronimus. Ueberhüpfen Sie nur, was Hippocrates ſagt.

Heinrich. Gerne. Weiter alſo: Alsdenn ließ ich ſie das Waſſer trinken ꝛc. Hierauf wurde ſie beſſer, da ſie aber das andere krigte, fiel ſie meinem Sohn um den Hals und ſprach ohne zu ſingen: Ach Herr Doctor! Nun dünkt mich, als ob mir ein Stein vom Herzen gefallen wäre.

Jeroninus weint.

Heinrich. Weiter: Nach dieſem hat ſie nur 2. oder 3. mal geſungen. Ich hoffe aber, wenn ſie um die Mittagszeit die Eſſentia Scholaſtica einnimmt, die ich bey mir habe, ſo ſoll ſie völlig reſtituirt ſeyn, und friſch und geſund ihrem lieben Herrn Vater heute Abend nach Hauſe gebracht werden. Geſchrieben in gröſſter Eil.

Von Deroſelben getreuen Sohn
Theophraſtus
manu mea propria.

Jeronimus. Ach Herr Doctor! Diß iſt mir eine angenehme Nachricht. Jetzo gebe ich mich zufrieden, und erwarte ſie auf den Abend. Ihre Mühe ſoll Ihnen auch reichlich von mir belohnet werden.

Heinrich. Dieſerwegen wollen wir ſchon überein kommen. Aber ſehen Sie hier! mein Herr! da iſt ein Laqvai.

Der fünfte Auftritt.

Die Vorige und ein Laqvai.

Jeronimus zum Laqvaien. Wollt ihr mit jemand sprechen?

Der Laqvai. Mit Ihnen, gnädiger Herr! mein Herr, der Herr Doctor Bombastus ist hier draussen, und möchte gerne die Ehre haben, mit Ihnen zu sprechen.

Jeronimus. Ey, sieh! hier steht ja der Herr Doctor Bombastus.

Der Laqvai. Um Verzeihung, gnädiger Herr! mein Herr steht hier ausen vor.

Jeronimus. Zum Henker! Was ist das? Sagt ihm nur, er werde mir willkommen seyn.

Der Laqvai geht ab.

Heinrich leise. Wenn nun jemand einen guten Strick hätte, daß ich mich meinen Vorfahren gleich hängen könnte. Ich will indessen die Ohren spitzen, so lang es mir möglich ist. Mein Ja ist so gut als sein Nein.

Der sechste Auftritt.

Jeronimus, Heinrich, Doctor Bombastus und Hans.

D. Bombastus. Sie werden mir verzeihen, mein gnädiger Herr! daß ich Ihnen so früh beunruhige. Ich hörte gestern Abend zwar schon,

aber

aber sehr spät, daß ihrer Fräulein Tochter eine Unpäßlichkeit zugestossen, und meiner Hülfe verlangt würde.

Jeronimus. Wie ist Ihr Name? mein Herr!

D. Bomb. Ich bin der wohlbekannte Doctor Bombastus, der erst vor kurzer Zeit in dieser Stadt angekommen ist.

Jeronimus. Wenn gleich meine Tochter im Gehirn verrückt worden, so bin ich es doch nicht worden. Sind ihrer sonsten denn mehr, als ein Doctor Bombastus?

D. Bomb. Nein. Hier ist nur ein Doctor Bombastus, und ich bin derselbige.

Heinrich. Und ich sage: Ich bin derselbige.

D. Bomb. Seyd ihr Doctor Bombastus?

Heinrich. Seyd ihr Doctor Bombastus?

D. Bomb. Wer zweifelt daran?

Heinrich. Wer zweifelt daran?

D. Bomb. Ihr müsst ein Spitzbub seyn.

Heinrich. Ihr müsst ein Betrüger seyn.

Jeronimus leise. Nun spielen sie hier eben so eine Comödie, wie Amphitrion und Jupiter.

D. Bomb. Ich schwöre Ihnen, gnädiger Herr! daß mir mein Lebtag dergleichen wunderliche Dinge nicht begegnet sind.

Heinrich. Und ich schwöre Ihnen, gnädiger Herr! daß dieses ein Zufall ist, der seines gleichen nicht hat.

Hans leise. Ich wollte, ich wäre draussen, denn

einer von dieſen beyden iſt gewiß Lucifer, der ſich in dem andern verſtellt hat.

D. Bomb. Ich ehe, wie erſtaunt.

Heinrich. Und ich weiß nicht, was ich reden oder ſagen ſoll.

D. Bombaſtus. Er iſt ſo frech und ſagt mir unter die Augen, daß er der Doctor Bombaſtus ſeye.

Heinrich. Und er iſt ſo frech, und läugnet es vor meinem Angeſicht, daß ich es ſeye.

D. Bomb. Ich ſchwöre bey dem Apollo, daß ich der Doctor Bombaſtus bin, und kein anderer es ſeye.

Heinrich. Und ich ſchwöre bey dem Cornelius Nepos, daß ich es bin und kein ſ ſ ſ

D. Bomb. Das iſt ein herrlicher Gott, bey dem ihr ſchwört.

Heinrich. Er iſt ſo gut, als der eure.

D. Bomb. Apollo iſt der himmliſche Arzt.

Heinrich. Cornelius Nepos iſt der himmliſche Apothecker.

D. Bomb. Gnädiger Herr! ſeyn Sie verſichert, daß Sie von dieſem Kerl betrogen worden ſind.

Heinrich. Gnädiger Herr! ſeyn Sie verſichert, daß Sie von dieſem Kerl betrogen werden.

D. Bomb. Denn er iſt in der Artzneykunſt ſo unwiſſend, daß er aus einem Hiſtorienſchreiber einen Apotheker macht.

Heinrich. Denn er iſt in der Arzneykunſt ſo

unwiſſend, daß er einen Krautgärtner zum Arzt macht.

D. Bomb. Ich will eure Ungelehrſamkeit ans Licht bringen.

Heinrich. Und ich will den Augenblick beweiſen, daß ich beſtehe.

D. Bomb. Ich will euch nur etwas fragen, welches ich einen Schulknaben fragen könnte: Wie nennt ihr Circulationem ſanguinis auf deutſch?

Heinrich. Die Kinderblattern.

D. Bomb. Daß du ſie krigteſt!

Heinrich. Ich will euch auch etwas fragen, welches ich einen Schuljungen fragen könnte: Was iſt Eſſentia Scholaſtica?

D. Bomb. Dergleichen iſt niemalen in der Medicin.

Heinrich. Hier hören Sie ſeine Unwiſſenheit, gnädiger Herr! Ich bin wirklich nicht klug, daß ich mich mit einem ſolchen Idioten in ein Geſpräch eingelaſſen. Er weiß nicht einmal, was Eſſentia Scholaſtica iſt.

Jeronimus. So hör ich demnach, daß er ein Doctor iſt?

Heinrich. Per Jupiter. Das iſt ja die Eſſentz, womit mein Sohn Ihre Fräulein Tochter curirte.

Jeronimus. Das iſt wahr. Der andere iſt ein Betrüger.

D. Bomb. Glauben Sie ihm, gnädiger Herr?

Nun will ich ihn alſo gleich bloß geben. Quid tibi videtur de ſympathia?

Heinrich. Intentum particularis ſub roſa Kiörivendum Klemmebaſſiando.

Hans. Er macht ihn warlich ſchwitzen.

D. Bomb. Zum Teufel. Welche Sprache iſt dieſe?

Heinrich. Das iſt Arabiſch, Canaille!

D. Bomb. Was ſagſt du? du Spitzbub!

Sie kommen einander in die Haare, und indem ſie ſich rauffen, zieht Doctor Bombaſtus dem Heinrich den Doctor-Rock von dem Leibe ab, ſo, daß Heinrich in ſeiner Lieberey da ſteht.

Hans. Ach! gnädiger Herr! was iſt das? Wir ſind verlohren. Den Kerl kenne ich. Er dient bey eben dem jungen fremden Herrn, der nach der Fräulein ſo lauft.

Jeronimus. Das wird eine hübſche Hiſtorie werden. Hans! drück das Schloß an der Thür los, damit niemand hinaus kommt. Ach ich armer Mann! da ich dieſen Doctor ſehe, kann ich leicht errathen, wer der Licentiat ſeye. Ach! Herr Doctor Bombaſtus! man hat mir einen ruchloſen Poſſen geſpielt.

D. Bomb. Das merke ich. Wie iſt aber die eigentliche Beſchaffenheit davon?

Jeronimus. Gleich entdecke mir, du Erzſpitzbub! die ganze Sache, und woferne du etwas verſchweigeſt, ſoll es dir weit ärger gehen.

Heinrich. Gnädiger Herr! Die ganze Sache iſt dieſe. Kürzlich war ich einer von den vornehmſten

ſten Doctors hier in der Stadt, aber in einem Augenblick wurde ich in einen Laqvaien verwandelt. Man hat viele Exempel von groſen Verwandlungen, ja ſo gar, daß die Leute in Bäume und Thiere verwandelt worden.

Jeronimus. Was? der verzweifelte Schelm will meiner noch dazu ſpotten. Hans! hol geſchwind ein paar ſtarke Kerl, die ihm Hände und Füſſe binden.

Heinrich auf den Knien. Ach gnädiger Herr! ſeyen ſie barmhertzig. Ich will alles frey bekennen, von Anfang bis zu Ende. Dieſe ganze Intrigue iſt von Ihrer Fräulein Tochter Cammermädgen, von der Pernille, erſonnen, und ich habe dabey zum Handlanger gedient. Sie fand für gut, daß ſich die Fräulein närriſch anſtellen ſollte, und ſie verordnete mich zum Doctor, um den gnädigen Herrn anzurathen, daß Sie Ihre Fräulein Tochter zum Geſundbrunnen ſchicken ſollten.

Jeronimus. Wer war denn derjenige, der den Licentiat agirte und mit ihr hinaus reiſte?

Heinrich. Wer kann es ſonſten ſeyn, als mein Junker?

Jeronimus. Ach! ich vergehe, Herr Doctor! Ich fürchte, daß mir meine Sinnen entweichen.

D. Bomb. Laſſen Sie, gnädiger Herr! die Betrübniß nicht ſo ſehr überhand nehmen, das Unglück iſt ohnehin groß genug.

Jero-

Jeronimus. Sag mir nun, du Hund! wo sie sind?

Heinrich. Sie sind fort von der Quelle.

Jeronimus. Wenigstens hätte ich doch niemal geglaubt, daß mein Gutscher, von dem ich jederzeit gute Gedanken hatte, sich zu dem Complot gebrauchen lassen würde.

Heinrich. Der Gutscher ist ganz unschuldig, gnädiger Herr! Ich glaube, er rennt noch herum und sucht sie. Sie flohen, ohne sein Wissen auf einem Baurenwagen fort.

Der siebende Auftritt.

Die Vorige und der Gutscher.

Der Gutscher. Guten Morgen, gnädiger Herr! So musst ich wider meinen Willen heute Nacht ausbleiben, und noch dazu Prügel kriegen.

Jeronimus. Wie ist es denn? wo ist meine Tochter?

Der Gutscher. Ich sag dem gnädigen Herrn gerad heraus, daß ich lieber auf zehen Beschäler, als auf eine einige Jungfer Acht geben will. Ich weiß ein Pferd im Zaum zu halten, so gut, als je ein anderer Gutscher, und ich will allezeit vor des gnädigen Herrn Pferde stehen, wenn ihrer auch 10. mal so viel wären, aber über ihre Fräulein Tochter und die andern Mädgen will ich nicht öfter Inspecteur seyn. Denn das sind Thiere,

re, die auf eine ganz andere Art zugeritten worden, und solche Sprünge machen, die ich nicht verstehe. Ich bin diese ganze Nacht durch in einer rechten Todesangst gewesen. Aber es ist noch glücklich abgelauffen.

Jeronimus. So sag mir denn, wie es abgelauffen.

Der Gurscher. Da wir zur Qvelle kamen, gab man mir brav zu trinken, so daß ich, (mit reverenter) halb voll wurde. Ich lief ein wenig herum, und sahe die Leute hier und dar, an nichts böses gedenkend, als ich aber so da stund, und einigen Bauren zuschaute, welche da tanzten, komt einer zu mir her und sagt: wie das Fräulein mit einem jungen Mannsbild und zwey Mädgen sich auf einen Bauerwagen gesetzt, und in vollem Galopp davon gefahren wären. Ich sprang geschwind zu unserm Zelt, fande aber darinnen nichts, als des Doctors Rock, woraus ich abnahm, daß das eine verkleidete Person muß gewesen seyn. Ich nahm daher zwey Baumstarke Kerl, die meine Cameraden sind, zu mir, und fuhre ihnen so eilend nach, daß ich immer gedachte, die Pferde würden stürzen, denn ich hörte, daß sie gegen Winkelburg den Weg genommen hätten. Endlich treffe ich sie in einem Wirtshaus auf dem Weg an, allwo der fremde Mensch, der den Doctor agirte, Widerstand that, und sich so wehrte, daß es mein Kopf, Achseln und Rücken noch fühlen, er musste aber zuletzt doch verloren geben und sich mit seiner ganzen Bagage hieher führen lassen.

Jero-

Jeronimus. Ach Michel! du bist ein treuer Knecht. Wo sind sie denn jetzo?

Der Gutscher. Ich habe sie in die kleine Cammer beym hintern Thor eingesperrt, und eine Schildwache davor gesetzt.

Der achte Auftritt.

Die Vorige und Leonard.

Jeronimus. Ihr Diener, Herr Schwiegersohn! Sind Sie schon lang hier gewesen?

Leonard. Nicht so sehr lang. Ich habe aber inzwischen mehr gehöret, als ich zu hören verlangte. Hört, Gutscher! singt das Fräulein nun nicht mehr?

Der Gutscher. Nein. Nun weint sie.

Jeronimus. Ihre Krankheit war nur erdichtet, damit sie fortkommen könnte. Ich meine, das beste ist, daß Sie gleich Hochzeit halten, so bald ich Pernille habe ausstreichen und diesen Schlüngel, der hier steht, hängen lassen.

Heinrich. Sollen wir gestraft werden, so müssen wir auch beyde hängen.

Leonard. Verzeihen Sie mir, gnädiger Herr! wenn ich mich bedenke, ein Frauenzimmer zu heyrathen, die vorher mit einem andern fortgelauffen ist.

Jeronimus. Dagegen habe ich nicht ein Wort einzuwenden. Lasst mir die Magdalena zuerst

erſt herkommen, daß ich die ganze Schelmerey wiſſen kann. Michel! ſag ihr, daß hier ein Doctor ſey, der die Schwarzkunſt verſtehe, und alles ſchon entdeckt hätte.

Der Gutſcher leiſe. Das iſt hübſch. Auf dieſe Art kommen auch ihre eigene Stücklein an den Tag.

Der neunte Auftritt.

Die Vorige und Magdalena.

Jeronimus. Ha, ha. Biſt du hier? Du feine Kupplerin! Du haſt die meiſte Strafe verdient. Denn je älter du biſt, je mehr haſt du zu verantworten. Ich habe dich nicht hieher kommen laſſen, daß du mir in dem einen oder andern bekennen ſollſt, denn ich weiß alles auf ein Haar. Jedoch will ich das Bekenntniß aus deinem eigenen Munde vernehmen.

Magdalena. Ach gnädiger Herr! Strafen Sie mich nicht nach meinem Verdienſt, ich will alles gerne bekennen, ſowol was meine eigene als des Fräulein Liebeshändel betrifft.

Jeronimus leiſe. Ihre eigene Liebeshändel? Hier werde ich mehr hören, als ich erwartend war. Laut. Bekenne zuerſt deine eigene Liebeshändel, verhehle ja nichts. Dieſer hier ſtehende gute Herr Doctor weiß alles, und er wird ſagen, ob du etwas vergeſſen wirſt.

Magdalena. Weh dir, du liederlicher Caſpar Schreiber! der du mich ſo viele Jahre betrogen haſt. Er hat mir weiß gemacht, als ob er aus Liebe zu mir brennte. Ich hab ihm viel Gutes erwieſen, und bin deswegen oft meiner gnädigen Herrſchaft untreu geweſen, damit ich ihm unter die Arme greifen könnte.

Jeronimus. Alles dieſes hat mir der Herr Doctor ſchon geſagt; ich will aber insbeſondere wiſſen, was du von mir geſtohlen und ihm geſchenket haſt?

Magdalena. Bald gab ich ihm ein Pfund Puder, bald einen bund Federn, bald ein paar Boutellien Wein oder andere Kleinigkeiten.

Jeronimus. Weiter, weiter. Das Geld, das du nahmeſt.

Magdalena. Welches Geld?

Jeronimus. Zwingeſt du mich, daß ich es dem Herrn Doctor muß ſagen laſſen, ſo geht es dir weit ärger.

Magdalena. Ach Herr Doctor! lügen Sie doch nichts auf mich. Hätte ich ihm etwas anderes gegeben, ſo würde ich es bey meiner Treu nicht verſchweigen.

Jeronimus. Nun, nun. Laß es dabey bewenden.

Magdalena. Nu beſtellte ich den Lümmel, vom Fenſter herunter, er ſollte mich bey der Quelle antreffen. Jedoch der undankbare Hurenbub, anſtatt daß er hätte dorten zu mir kommen ſollen, di-

ver-

vertirte er sich, vor meinen Augen, mit andern jungen Mädgen. Ists nicht wahr? Herr Doctor!

D. Bomb. Ja. Es ist alles die Wahrheit. Nun wollen wir aber von den Händeln der Fräulein hören.

Magdalena. Das kann Pernille am besten sagen, denn sie hat allein den ganzen Handel zusammen geschmiedet.

Jeronimus. Lasst Pernille hieher kommen. Wir werden erfahren, daß sie ebenfals ein besonderes Interesse bey der Reise zu der Qvelle beherzigte.

Der zehende Auftritt.

Die Vorige und Pernille.

Pernille auf den Knien. Gnade! Gnade! Gnädiger Herr! Was ich angestellt habe, geschah alles aus groser Liebe gegen Ihre Fräulein Tochter.

Jeronimus. Wo hattet ihr die Gelegenheit, alle diese Teufeleyen mit dem fremden Menschen zu überlegen?

Pernille. Wir bestimmten ihm gewisse Zeiten, da er uns am Fenster sprechen konnte.

Jeronimus. Alles dieses hat mir der gute Herr Doctor hier, eben sowol, als die Historien, die dich allein betreffen, entdeckt.

Pernille. Ja gnädiger Herr! Ich gestehe, daß ich alles selbst ausgedacht habe, um der Fräulein Liebeshändel zu befördern.

Jeronimus. Weiter, weiter. Nun will ich die Historien von deinen eigenen Liebeshändeln von dir selbst hören.

Pernille. Ich habe keine andere Liebe, als die ich zu meinem Fräulein trage.

Jeronimus. Soll es der Herr Doctor noch einmal sagen, so geht es dir warlich schlimmer. Herr Doctor! haben Sie die Gütigkeit, und offenbaren Sie es aufs neue.

Der *Doctor*. Die Historie ist also ====

Pernille. O nein. Ich will es selbsten sagen. Die Person, die mich liebt, und mich zu der Quelle, um mich alldorten anzutreffen, bestellte, ist ein vornehmer junger Herr, der eines armen Mädgens Bemühung wohl bezahlen kann, und gegen den ich allzugering bin, ihm einen kleinen Dienst abzuschlagen. Er wird sich meiner schon annehmen, woferne der gnädige Herr übel mit mir verfahren würde; denn ====

Jeronimus. Genug. Genug. Vor diesem bediente man sich dieser Reise zu der Quelle aus Andacht, jetzo aber, glaube ich, daß jedes zweyte Zelt ein Huren-Winkel ist. Hätte ich mehrere Mädgen im Hause, die heuer dorthin gewandert wären, so krigte ich mehrere schöne Historien zu wissen. Dergleichen Dinge würden mich nicht verdrüssen, wenn ich ein saumseliger Mann wäre,

der

der seine Leute schalten und walten ließ, wie sie wollten, da ich aber Aufsicht auf sie habe, und sie gar einsperre, damit sie ja nicht Gelegenheit haben sollten, liederlich zu werden, so bin ich doch ärger hintergegangen, als sonsten jemand.

D. Bomb. Ach gnädiger Herr! Sollte allen Dienst-Mädgen, die gestern aus Andacht zum Gesundbrunnen spatzierten, mit der Folter gedrohet werden, so würden ihre Namen, welche in eben dem Zustande sind, wie dieser beyden hier, einen ziemlich langen Catalogum ausmachen. Ja, müsste nur eine jede ein einig Looß in der hiesigen Lotterie, die keinen Fortgang hat, an sich kauffen, so verspreche ich, die Lotterie sollte wahrhaftig geschwind complet seyn.

Jeronimus. Deswegen meine ich nicht unbillig, daß man sein Gesinde niemals zu solchen Gelegenheiten lassen soll.

D. Bomb. Ey, gnädiger Herr! Je mehr man sie einsperrt, je ärger sind sie. Der Zwang ist eben dasjenige, was die Begierden vermehrt. Ihre Mädgen müssen doch des Jahrs ein paar mal auf die Bleiche; glauben Sie, daß es allezeit nur die Wäsche ist, die man allda auf die Wiesen legt? Dißfalls ist niemand ärger, als der aus dem Kefig kommt. Daher dünkt mich rathsamer, daß sie ihrem Gesinde zuweilen einige Freyheit lassen.

Jeronimus. Ach! es möchte mit meinen Mädgen noch eher seyn, wie es wollte. Wäre

nur meine einige Tochter nicht auch in dergleichen Liederlichkeit geſtürzt.

Pernille. Sie iſt in keine Liederlichkeit geſtürzt. Sie liebt nur eine Perſon, welche ſich mit ihr verheyrathen will.

Jeronimus. Er kann einen Plunder heyrathen, und nicht meine Tochter, der Landſtreicher. Laſſt meine Tochter gleich herkommen.

D. Bomb. Gnädiger Herr! Seyen Sie nicht zu hart gegen ſie. Bedenken Sie nur, was junge Leute ſind, und daß die Liebe die ſtärkſte Leidenſchaft von allen andern iſt.

Jeronimus. Hier iſt keine Liebe, Herr Doctor! hier iſt eine Geilheit. Sie ſtellt ſich wahnwitzig, damit ſie mit einem Landläufer die Flucht nehmen kann.

D. Bomb. Je ſtärker die geſpielte Intrigue iſt, je ſtärker war ihre Paſſion. Hier kommt ſie.

Der eilfte Auftritt.

Die Vorige und Leonora.

Jeronimus. Sind wir hier, mein unvergleichliches Fräulein? das iſt mir ſehr lieb, daß Sie ſo glücklich curirt worden.

Leonora auf den Knien. Ach! liebſter Herr Vater!

Jeronimus. Ich will nicht Vater ſeyn zu ſo einer Nacht-Fräulein. Ein jeder ehrlicher Mann,

der

der dergleichen Kinder hat, kann sich mit Recht ihrer entschlagen.

Leonora. Ach! ich bekenne, daß ich mich versehen habe.

Jeronimus. Versehen? Sag vielmehr, daß du erzliederlich worden. Erst stellst du dich an, als ob du im Gehirn verwirrt wärest, um deinem Vater eine Brille auf die Nase zu setzen, hernach laufst du mit einem Vagabunden fort, wodurch mir und meinem ganzen Hause ein unauslöschlicher Schandflecken angehänget worden.

Leonora. Er ist kein Vagabund, sondern eine recht artige Person, welche Mittel hat, und von so gutem Adel als ich.

Jeronimus. Ey freylich. Seine Thaten beweisen, daß er eine recht artige Person seye. Inzwischen kann er einer solchen liederlichen Dirne, wie du bist, allezeit werth seyn. Ich will die Obrigkeit hierinnen zu Hülfe nehmen, und dich einsperren lassen, nicht als ob du für ihn zu gut wärest, sondern nur um der Folgen wegen, damit ungerathene Kinder inskünftige nicht ihren Willen haben sollen.

Leonora weinet.

Jeronimus. Weine jetzo nur so lang, als so lang du vorhin gesungen hast. Sieh! hier steht der artige Cavalier, dem ich dich versprochen habe, und der auch allbereits kostbare Anstalten machte, dich zu heyrathen. Jetzt hat er seine Gedanken geändert. Ich kann ihn auch nicht verdenken, daß

er Anstand hat, sich mit einem Frauenzimmer zu vermählen, die sich so schändlich und unverschämt aufgeführet hat. Hör, heute sollst du auf dein Lebtag eingesperrt werden. Ihr zwey feine Mademoiselle, sollt ausgepeitscht, und du, Selbstbreiter Doctor! sollst mit lauffen, um gehenkt zu werden. Nun muß ich zum Beschluß den jungen Herrn auch hier haben, um ihm zu weisen, was er für ein Kerl seye, und ihm zu sagen, wie viel er bey mir verdient hätte. Bringt ihn hieher.

Der zwölfte Auftritt.

Die Vorige und Leander.

Jeronimus. Sein Diener, mein Herr! Ich merke aus Ihrer Kleidung, daß Sie gänzlich der Arzneykunst entsaget haben. Ansonsten danke ich Ihnen für die Mühe, so Sie mit meiner Tochter hatten. Sie sollen auch nichts umsonst gethan haben.

Leander. Gnädiger Herr! Sie mögen mich vor den ärgsten Uebelthäter ansehen, wie sie wollen, so habe ich doch nichts anders begangen, als was ein jeder ehrlicher Mensch, der so heftig liebet, thun könnte.

Jeronimus. Ey, mein Herr! das ist nichts, das ist nichts. Wisst ihr aber wohl, wie es in den Gesetzen lautet, von solchen Landstreichern, die sich in eines ehrlichen Mannes Haus einschleichen und seine Kinder entführen?

Lean-

Leander. Ich bin kein Landstreicher. Ich bin ein Edelmann aus einem guten Hause in hiesigen Landen, und das will ich beweisen.

Leonard. Diese Stimme soll ich kennen, das Angesicht auch. Ach Himmel! Ist dieser nicht mein Bruder, der aus der Fremde kommt? Ja, er ist derselbe. Ach, lieber Bruder Leander!

Leander. Ach, lieber Bruder Leonard!

Sie umarmen einander.

Leonard. Ach mein theuerster Bruder! Bist du, der mein Nebenbuhler ist? Wenn war deine Ankunft?

Leander. So bald ich dein Schreiben, worinn du mir unsers Herrn Vaters Tod meldetest, in Madrit empfinge, reiste ich gleich darauf mit einem Schiff nach Holland, und vor ohngefähr 3. Wochen kam ich hieher. Was mich, um gleich zu dir reisen, verhinderte, war dieses schöne Fräulein, in welches ich mich auf einer gewissen Assamblée verliebte, und um welcher willen alle diese Begebenheiten sich zugetragen haben.

Leonard Mein herzlich geliebter Bruder! Dein Erbe steht bey mir in Sicherheit und zu deiner Disposition, und meine mir zugedachte Braut überlasse ich dir gerne, weil ich doch sehe, daß deine Liebe gegen sie und die ihrige gegen dich so zärtlich ist.

Jeronimus. Wie? sind Sie Brüder?

Heinrich setzet seinen Hut auf und sagt:

Dißmal wird niemand von uns gehenkt, da bin ich Mann vor.

Pernille. Ich glaube es auch nicht, Heinrich!

Jeronimus. Aber recht ernstlich. Sind Sie Brüder?

Leonard. Ja, gnädiger Herr! Er ist mein älterer und einiger Bruder, welcher nun 3. Jahre auf Reisen zugebracht hat. Ich dachte, er wäre gestorben, weil ich schon seit langer Zeit keinen Brief von ihm empfangen hatte, und daß also seine Erbschaft mir zufallen sollte. Weil ich aber auf der ganzen Welt nichts mehr liebe, als diesen meinen Bruder, so bedauerte ich auch kein Geld, welches ich seinetwegen fortgeben sollte.

Jeronimus. Ueberlassen Sie ihm Ihre Braut?

Leonard. Wenn mich auch gleich diese Personen nichts angingen, so hielte ich es doch für eine Sünde, ein solches Paar vereinter Herzen zu trennen. Ja gewiß, überlasse ich sie ihm, und für meinen guten Willen bitte ich nichts anders, als daß Sie, gnädiger Herr! allen ihre begangene Fehler aus Herzensgrund vergessen und verzeihen.

Jeronimus. Von Herzen. Ja. Hör, Leonora! Nun nenne ich dich wieder meine Tochter, und Sie, Herr Leander! meinen Schwiegersohn. Jetzo wollen wir nun wieder gutes Muthes seyn, und dem Himmel danken, daß dieser Han-

Handel, der ſo garſtig ausſahe, ein ſo gutes Ende genommen.

Heinrich. Ich hoffe doch inzwiſchen, daß man mich vor den geſchickteſten Doctor in der Welt halten und mir Ehrenſäulen aufrichten wird, weil ich des Geſundbrunnens Kraft und Nutzen ſo geſchickt angezeiget habe. Dieſes Fräulein iſt auch nicht das erſte Frauenzimmer geweſen, wird auch ohnfehlbar nicht das letzte ſeyn, welche bey der Qvelle curiret werden. Iſts nicht alſo? Pernille!

Sie gehen alle ab.

Ende dieſer dritten Abhandlung und dieſes Luſtſpiels.

Helampe.

Ein Schauspiel

in fünf Abhandlungen.

Herr Bokemeyer: S. den 1. Th. der Poesie der N. S.

* * * * * * Da steht das Zucker-Kindchen
Geputzt als eine Tock' und spielet mit dem Hündgen;
Sie küsst es auf die Brust, und spricht: l' amour, l' amour,
Wie weich ist deine Brust! es hat dich die Natur
Vollkommen schön gemacht: du lebest meiner Gnade.
Nur eins, ich sage noch, nur eins ist immer Schade,
Daß du nicht reden kannst, du liebstes Hündgen du.
Du siehst mich freundlich an. Ey! lache doch darzu.
Sie hält von Hunden mehr, als Mütter von den Kindern,
Ja manche Mutter will die Liebe dißfalls mindern,
Die ihre Jugend auch, wie diese, zugebracht.
Und lässet wohl ihr Kind, vor Hunden, aus der Acht.

Die

Die Personen dieses Schauspiels sind:

Philocyne, } zwey Schwestern des Pan-
Lucilia, } dolfus.

Polydorus, der Philocynen Liebhaber.

Leander, der Lucilien Liebhaber.

Dorothea, der Philocynen Cammer-Mädgen.

Nerina, der Lucilien Magd.

Sganarell, Polidors Laqvai.

Gusmann, Leanders Laqvai.

Pandolfus, der Philocynen und Lucilien Bruder.

Pedro, des Pandolfus Laqvai.

Der Geist des alten Pandolfus, Vater des Pandolfus, der Philocynen und Lucilien.

Zwey Bauren.

Ein Trommelschläger.

Oldfux, ein Bedienter des Polidors.

Ein Fischer.

Ein Bewaffneter, von Leanders Parthey.

Zwey Cavaliers.

Der Schauplatz ist auf einem freyen Felde bey des alten Pandolfus Grab.

Me-

Melampe.

Ein Schauspiel in fünf Abhandlungen.

Die erste Abhandlung.

Der erste Auftritt.

Zwey Bauren.

Der eine Baur. Ach! ach! das Gute währt nicht lang. Nun haben wir wieder Krieg. Der Kerl, welcher zuerst den Krieg erfunden, worinnen man andern, die man nicht einmal kennt, Arm und Bein entzwey schlägt, muß sonsten nichts zu thun gehabt haben.

Der andre Baur. Woher weisst du, daß wir aufs neue Krieg haben werden?

Der 1. Baur. Wir werden ihn nicht erst haben, wir haben ihn schon: Die Trommel lärmet schon in der ganzen Stadt.

Der 2. Baur. So ist das beste, daß wir uns

fort

fortpacken, denn wenn der Feind im Lande ist, so gibt man einem jeden, den man antrifft, eine Flinte auf die Achsel.

Der 1. Baur. Ehe ich mich anwerben lasse, ehe schneide ich einen von meinen Daumen ab, so machte es mein Vater und meines Vaters Vater, und so kamen sie frey durch.

Der 2. Baur. Ich höre, du bist von wackern Eltern. Wenn du ihrer auf diese Art 16. herzehlen könntest, so würde dir niemand deinen Adel disputirlich machen können, und so solltest du hernach eine Hand ohne Daumen im Wappen führen, und statt Hans Eselohr, Johannes von Daumen-frey heissen.

Der 1. Baur. Meine Vorfahren waren warlich keine feige Memmen, sie furchten sich nicht einen Daumen abzuhacken. Mein Vaters-Vater war ein solcher Held, daß er sich eher die Hand abgehauen hätte, ehe er unter die Militz gegangen wäre.

Der 2. Baur. Wären wir nur erst fort von hier, so sollte es hernach keine Gefahr haben.

Der 1. Baur. Sie finden uns doch überall. Du kennst wohl den Untervogt? wir verbergen uns jedesmal vor ihm, aber er spürt uns Bauren besser auf, als ein Hund die Haasen aufspürt.

Der 2. Baur. Das mag er thun. In diesem Fall darf ich nur ein halb dutzend Gulden in die Ficke stecken, so kann ich gleich eine Leibesnoth oder Krankheit, was ich will, dafür kriegen. Will ich ein Podagra an den Händen haben,

ben, so schwört er bey der Musterung drauf, ich hätte es wirklich. Will ichs an den Füssen haben, so macht er es eben so, und er schwört seine Untervogtsseligkeit drauf, daß ich nicht zum Kriege tauge.

Der 1. Baur. Wenn man aber jetzt ein halb dutzend Gulden, hernach wieder ein halb dutzend Gulden wegschenkt, was hat man alsdenn, die Herrschaft zu bezahlen?

Der 2. Baur. Dafür laß ich sie sorgen. Kurzum. Wenn ich den Untervogt zum Freunde habe, so kann mir weder die Herrschaft noch der Werb-Officier etwas zuwider thun.

Der 1. Baur. Du bist ein kluger Mann, ich glaube, du könntest selbst Untervogt seyn.

Der 2. Baur. Warum das nicht? Das Unglück ist aber, daß wir Bauren niemal mehr werden, als wir sind. Wir müssen in Krieg gehen, und einen Arm oder Fuß drauf spendiren, daß unser Lieutenant Hauptmann, oder unser Hauptmann Obrister wird, wir aber bleiben, was wir sind. Das geht eben so zu, wie im Schachspiel, da opfert man die Bauren drauf, daß die Officiers weiter vorwärts rücken können.

Der 1. Baur. Hör, hier kommt wirklich, der Teufel hol, die Trommel. Dieser Schall klingt mir nicht so lieblich in den Ohren, als die Freß-Glocke.

Der 2. Baur. Wollen wir fortlaufen?

Der 1. Baur. Wohin sollen wir nun laufen? Es ist eben so gut, daß wir stehen bleiben.

Der

Der andere Auftritt.

Die zwey Bauren, ein Tambour,

der ſich mitten auf den Platz ſtellt, bald kommen eine Menge Leute um ihn herum. Er trommelt und lieſt folgendes ab:

Nachdem die Hochgeborne Fräulein, Fräulein Philocyne, heute gegen 8. Uhr, ſowol zu ihrer eigenen, als ihrer ganzen Hochadelichen Familie Betrübniß und Herzeleid einen kleinen Schoos-hund, Namens Melampe, verloren hat, als wird jedermänniglichen kund und zu wiſſen gethan, daß, wer denſelbigen Hund finden, oder an ſeinen rechtmäßigen Ort zurück bringen wird, zehen Ducaten zur Belohnung dafür haben ſoll. Der Hund iſt ganz weiß mit ſchwarzen Ohren und einer ſchwarzen Platten auf der Stirn. Die Füſſe ſind unbeſchreiblich nett, nur einer auf der linken Seite iſt ein wenig dicker als der andere. Was ſeine Gemüthsgaben betrifft, ſo hat benannter Melampe faſt menſchlichen Verſtand, denn ohngeachtet er zwar nichts reden kann, ſo weiß er doch ſeine Meinung durch Geberden recht geſchickt an den Tag zu geben. Wenn er auf dem Schoos liegen will, ſo kratzt er mit einem von den Vorderfüſſen auf den Schurz, will er aber wieder auf ſeinem Küſſen unter dem Ofen liegen, ſo gibt er ſeinen Willen auf folgende Art zu erkennen: Er läſſt ein wenig Waſſer von ſich auf den Schurz, doch ſo ſubtil, daß es keinen Schaden bringt. Er iſt von ſo vornehmen

Na-

Naturell, daß er nichts speist, es seye denn vorher gekauet worden, und er zittert aus Frost, so gar im Augustmonat. Er hat ein grünes Halsband von Sammet, worauf mit Gold gesticket ist: Melampe.

Der Tambour rührt die Trommel wieder und geht fort. Die Zuhörer speyen aus.

Der dritte Auftritt.

Sganarell und die zwey Bauren.

Der 1. Baur. Hör, Camerad! Trommelte der Kerl sonst für nichts?

Sganarell. Ist das nicht genug für einen Hund, der solchen Verstand hat, daß er gleich ein paar Tropfen auf den Schoos pisst, wenn er herunter will? Ein solcher Hund hat mehr Verstand als 4. der besten Bauren in eurem Dorf.

Der 1. Baur. Wenn aber ein Hund bey uns etwas solches thut, so drehen wir ihm den Hals um.

Sganarell. Das glaube ich wohl, aber warum thut ihr das? Eben darum, weil ihr Bauren seyd. Wäret ihr auferzogen wie die vornehmen Leute, so würdet ihr das nicht thun.

Der 1. Baur. Mich dünkt, wir Bauren sind dißfalls besser erzogen. Die Erziehung ist schlecht, wo man lernet Abgöttereyen treiben mit einem liederlichen Hund.

Sganarell. Es wird dir übel gehen, wenn deine

deine gnädige Frau hört, daß du einen schönen Schooshund einen liederlichen Hund nennest. Siehe zu, ob du nicht von Haus und Hof gejagt wirst.

Der 1. Baur. Nein. Unsere gnädige Frau hat keinen Schooshund, das hab ich gemerkt.

Sganarell. So muß sie keine gnädige Frau, sondern nur eine Frau schlecht weg seyn.

Der 2. Baur. Welcher Unterscheid ist unter der gnädigen Frauen und der Frauen schlechtweg?

Sganarell. Der Unterscheid ist eben so gros, als unter Ehrlich und Wohlgeboren. Ihr Knollfinken seyd nur halbe Menschen und Ehrlich und Achtbar, aber die Stadtleute sind Edel, Wohledel, Hochedel, Wohlgeboren und Hochgeboren.

Der 2. Baur. Ich glaube, Ehrlich und Achtbar ist mehr. Denn den Titul Wohlgeboren kann man einem Pferde geben, das wohl gewachsen ist, aber nicht Ehrlich. Unser Hauptmann ist mit zwey krummen Beinen geboren worden; kann man Ihn auch Wohlgeboren nennen?

Sganarell. Was sonsten?

Der 1. Baur. Aber sag uns, mein guter Freund! Sind denn keine ehrliche und achtbare Leute mehr in den Städten?

Sganarell. Nirgend, als in den kleinen Gassen. Vor 60. Jahren ungefähr wurden die vornehmsten Leute Ehrlich und Wohlfürnehm genennet, und da ein gewisser Bürgermeister einsmal aus Versehen einen Brief krigte, mit der Ueber-

ſchrift: Ehrlicher und Wohlfürnehmer Herr Bürgermeiſter! ſo konnte er dieſe Heucheley nicht vertragen, weil man ihm einen Adelichen Titul beylegte, der ihm nicht zukam, daher ſagte er zum Ueberbringer des Briefes: Hört, mein Freund, grüßt euren Herrn, und ſagt ihm, ich ließ ihn bitten, er ſollte mich inskünftige mit den Tituln, die mir nicht zukämen, verſchonen, denn ich bin weder Ehrlich noch Wohlfürnehm. Jetzo iſt es aber ſo weit gekommen, daß man die Bürgermeiſter Excellenzien, die Prieſter Eminenzien, die Krämer Marchands tres renommés, die Bürgerstöchter Fräulein, die Stubenmägde Jungfrauen, und die Köchinnen Mademoiſelles nennt, ja ſo gar die Bauren ſchämen ſich, ehrlich und achtbar zu heiſſen.

Der 1. Baur. Leb wohl, Camerad! Wir müſſen weiter. Dem Himmel ſey Dank, daß dieſes Trommeln und dieſer Lärm nichts anders zu bedeuten hatte.

Die Bauren gehen ab.

Der vierte Auftritt.

Sganarell allein.

Dieſe Bauren hatten recht. Denn es iſt Sünd und Schande, um eines Hundes wegen ſolchen Lärmen zu machen. Unſer Fräulein iſt nun hierüber ſo deſperat, daß man, ſo bald man ſie nur ſieht, denken ſollte, ſie ſpielte eine Tragœdie, und

agirte

agirte just die verliebte Heldin, die ihren Liebhaber verlohren hatte. Krieg ich einmal Töchter, wie leicht geschehen kann, denn wir sind alle Menschen, so soll meine erste väterliche Vermahnung an dieselbe seyn, daß sie keinen Schooshund halten; um keiner andern Ursach, als der ungereimten Liebe wegen, die davon abhängt. Unser Fräulein konnte nicht einmal mit gutem Gewissen ihr Morgengebet verrichten, wenn sie nicht ihren Abgott, Melampe, vorher wohl 20. mal geküsst hatte. Sie konnte niemand in der Stadt besuchen, wenn ihr Melampe nicht dabey war. Wovon sie am meisten sprach, war Melampe. Die meisten Träume, die sie haben möchte, waren von der Unpäßlichkeit ihrer Melampe. Kurz zu sagen: Es war nichts anderes, als Melampe hinten und vornen. Aber hier kommt ihr Cammermädgen, Dorothea.

Der fünfte Auftritt.

Sganarell und Dorothea.

Dorothea. Ach! das ist ein Elend, das Fräulein anzusehen. Nichts auf der ganzen Welt ist vermögend, sie zu trösten. Sie ruft alle Augenblicke: Ach! meine einige Lust, mein Melampe ist fort, ist verlohren. Aber hier steht Sganarell. Der gute Mensch ist eben so betrübt, wie wir andere alle. Ich sehe, mein lieber Sganarell! daß du ein getreuer Diener bist, und an deiner Fräulein

Bekümmerniß Theil nimmst, du siehst ganz traurig aus.

Sganarell. Ich habe wohl Ursache traurig zu seyn. Meine Traurigkeit übertrifft alle die eurige.

Er weint.

Dorothea. Hast du eine besondere Traurigkeit für dich.

Sganarell. Ja, ich habe eine, die mich noch ins Grab bringt. Unsere alte schwarze Katze, die ich, wie meine leibliche Schwester liebte, ist krank an dem einen Fuß, und ich fürchte, es sey das Podagra.

Er weint.

Dorothea. Sieh einmal, welcher Phantast! Es ist gewiß viel an einer Lumpenkatze gelegen?

Sganarell. Hör Dorothea! weil wir doch in unserm Haus eine Tragœdie spielen müssen, so will ich auch eine Person mit agiren. Sich um eines Hundes oder um einer Katzen wegen aufzuhängen, ist gleicher Ehrensäulen werth. Es sind doch beyde unvernünftige Bestien. Welches darunter vornehmer oder höher im Range ist, weiß ich nicht.

Dorothea. Es würde dir fürwahr übel gehen, wenn unser Fräulein wüsste, daß du nicht bekümmerter bist, und deine liederliche Katze mit einer so holdseligen Creatur, wie Melampe ist, vergleichest.

Sganarell. Aber recht ernstlich, mein Jüngferchen! geht dir dieser Kummer zu Hertzen?

Doro-

Dorothea. Ja. Ich möchte vor Kummer vergehen.

Sganarell. Ich merke, du willt auch vornehm seyn. Sieh, welche vornehme Geberden du schon machest.

Dorothea. Ich will dich warlich beym Fräulein verklagen.

Sganarell. Meinst du denn, daß es alles mein Ernst sey, was ich sagte? Nein, ich betrübe mich bey meiner Treu eben so sehr als sonsten jemand, und ich habe schon einen Trauer-Vers über Melampens Verlust gemacht.

Dorothea. Ich kenne dich, du Spottvogel!

Sganarell. Es ist wahr, was ich sage. Ich weiß, daß man ein Trauermahl halten wird, und da muß man ja Verse austheilen. Nun lauf ich zu dem heurigen Imprimatur, daß er drauf schreibt. Adieu.

Beyde gehen ab.

Der sechste Auftritt.

Gußmann allein, mit Melampe auf dem Arm.

Lauft mir niemand nach? Nein, ich sehe niemand. Ja. Hier kommt jemand. Nein. Das war mein eigener Schatten. A ⁂ a ⁂ Nu leb ich aufs neue. Hei! was will der Spion? Wer da? Nein. Da ist niemand. Mein eignes

Blut macht mich furchtsam. Er schreyt: A = = = a = = = da habt ihr ihn wieder. Bringt mich nicht um. Aber, hier ist warlich niemand. Was nicht die Furcht thun kann. Mich dünkt, ich seye alle Augenblick mit Leuten umringt, ohngeachtet ich ganz allein bin. Nun segle ich in den Hafen, und werf den Ancker. Wenn inskünftige jemand fragt, wer der grösste Mann in der Welt seye, so kann man, ohne sich viel zu bedenken, alsogleich antworten: Das ist Gußmann. Denn ich thate eben das, was Paris, des Priapi, Königes von Troja Sohn, that, der die schöne Helena entführte. Homerus oder Senecus sollten von Rechtswegen vom Grabe herauf steigen, und in eben so einem dicken Buche meine Begebenheiten beschreiben. Nun will ich eine Vergleichung zwischen mir und Paris machen, damit meine günstige Nebenmenschen sehen, welcher von uns beyden Helden grösser sey. Rechne ich die Geburt, so war Paris wohl ein vornehmer Junker und ich eine Canaille, aber just darum, weil ich eine Canaille bin, so bin ich mehr als er. Denn er wurde als eine vornehme Person in den Schalckheiten gelehret, und kann sich selbst daher nichts, sondern der guten Erziehung seiner Eltern verdanken. Meine Eltern hingegen waren Memmen und Matzfotzen von Dreßden, und ich selbsten bin als ein dummer Esel aufgewachsen, und habe doch eben die Thaten gethan, wie Paris. Ergo: bin ich mehr als er. Ferner: Paris hatte auf seiner Reise einige Räthe mit, die alle durchtriebene Vögel waren,

die

die konnten sagen: So und so werden Ihro Durchleuchtigkeit Ihre Sachen am besten gelingen, (wenn ich mich recht erinnere, so war auch ein Cardinal dabey, denn diese Kerl kann man zu allem gebrauchen,) ich aber war mutterselig allein, ergo: bin ich mehr als Paris. Ferner: Paris raubte Helenen, die schönste Creatur in Griechenland, und ich raubte Melampe. Er weißt auf den Hund. Die schönste Creatur in Italien. Nun ist Italien mehr und gröser als Griechenland, ergo: bin ich mehr als Paris. Ferner: Die schöne Helena war von der Art Frauenzimmer, von denen man im Sprichwort sagt: Die ist gut zu locken, die sich gerne fangen lässt. Ich hingegen nahm Melampe mit der grösten Behutsamkeit fort. Ergo: bin ich mehr als Paris. Ferner: Helena wurde auf freyem Felde entführt, und unter der Frühmesse, da keine andere Leute bey der Stelle waren. Ich hingegen nahm Melampe aus seiner Fräulein Schlafgemach heraus. Ergo: bin ich mehr als Paris. Ferner: Die Beute, welche Paris krigte, war eines Herzogs Tochter, meine Beute hingegen ein Schooshund. Nein, das geht nicht an. Hierinnen ist Paris gröser als ich, doch lasst mich recht nachdenken; denn ich will ihm nichts so leicht nachgeben. Seht, nun gewinne ich. Manche lieben und ehren mehr ihren Schooshund als ihre Töchter; Was man nun mehr liebt und mehr ehrt als das andere, ist mehr. Ergo: bin ich auch diß falls mehr als Paris. Noch besinne ich mich

auf einen Punct. Vielleicht ist niemals der Paris in der Welt gewesen, oder hat zum wenigsten keine Helena entführt, denn wir haben diese Historie nur aus alten Versen, und man weiß, daß ein Poet so stark lügen kann als ein Pferd rennen, ich aber lebe wirklich, und habe Melampe wirklich entführt. Ergo: bin ich mehr als Paris. Nun will ich erzehlen, wie es mit meinem Raube zugegangen ist, wenn ich vorher Melampens Geburt und Herkunft werde angezeiget haben. Seine Mutter hieß Diana, und war eine treue Dienerin und Clientin des Pandolfischen Hauses, und gebahr vor 4. Jahren diese geraubte Creatur, welche wegen ihrer Schönheit zwischen zwey Hochadelichen Fräulein einen Streit erregte. Seine Mutter, die obbenannte Diana, wurde auch von Hyacinthen, des alten Herrn Pandolfi Gemahlin und der Fräulein Philocynen Mutter, so sehr geliebet, daß der Herr Pandolfus, ohngeachtet er sonst ein sanftmüthiger Herr war, seine Frau Gemahlin oft deswegen mit Worten strafte. Es wollte aber nichts helfen. Denn die Liebe nahm je mehr und mehr zu, und zwar also, daß da die Diana in dem Kindbette mit diesem Melampe verreckte, starb die Frau Hyacinthe aus Herzeleid gleich darauf. Er weißt auf den Hund und sagt: Die Thränen fliessen dem armen Hund gleich aus den Augen, so bald er etwas von seiner Mutter erzehlen hört. Wer Melampens Vater gewesen, kann man nicht gewiß wissen, doch hält man dafür, daß ein gewisser Hund, mit Namen Hector, das

nächste

nächste Recht dazu haben könnte, weil er mit der Mutter Diana einen sehr vertrauten Umgang hatte. Der alte Herr Pandolfus und seine Gemahlin Hyacintha hinterliessen einen Sohn, der auch Pandolfus heisst, und der ein Jahr vor seiner Eltern Tod nach Africa reiste, um mit den Christen gegen die Mohren und Saracenen zu streiten, wie auch zwey Töchter, Lucilia und Philocyne. Dieser letzten, nemlich der Fräulein Philocyne, vermachte ihre Mutter, Frau Hyacinthe im Testament, in Abwesenheit der andern Tochter, der Fräulein Lucilien, diesen neugebornen Hund; die Fräulein Lucilia protestirte zwar bey ihrer Zurückkunft solenniter dagegen, und erklärte, daß ein solch kostbares Gut, ihr, als der erstgebornen Tochter, den Rechten nach, zukäme, Philocyne aber gab nichts auf diese Einwendung, worüber sich denn eine solche Feindschaft zwischen diesen zweyen Schwestern entsponnen, daß bis auf den heutigen Tag keine mit der andern den geringsten Umgang hat. Inzwischen versuchte Lucilia durch allerhand Ränke, diesen Melampe in ihre Hände zu kriegen, es war aber alles vergebens, bis endlich ihres Geliebten, treuer und wohlmeritirter Diener, Ich Gußmann, dasjenige möglich machte, was zuvor unmöglich war, und entführte diese Italiänische Helena. Welche Heldenthat nicht mit 20. Lorbeercränzen belohnet werden kann. Denn ich nehme lieber Geld. Die List gelung also: Melampe krigte vor einigen Tagen eine kleine Ge-

ſchwulſt in einen von ſeinen Hinterbeinen, da ich es nun kaum vernommen hatte, gab ich mich für einen Doctor aus, und erbote mich, dieſe Geſchwulſt in 4. Stunden zu heilen, ich machte aber bey dieſem Krancken ſo lange Viſiten, bis ich mein Tempo in acht nahm, und ihn fortraubte. Nun iſt meine einige Sorge, wie und wo ich meinen Herrn, den Herrn Leander, antreffe, um ihm dieſen Schatz, worinn alle ſein Glück und Wohlfahrt beſteht, zu überliefern. Er iſt in vollen Liebesflammen gegen Lucilia; er kann aber ihr Herz nicht eher beſiegen, als bis er ihr dieſen Melampe verſchafft. Jetzo will ich aber meinen Doctor-Kittel abwerfen und hernach meinen Herrn aufſuchen.

Er geht ab.

Der ſiebende Auftritt.

Lucilia und Leander, Dorothea verborgen.

Lucilia. Nein, Herr Leander! Woferne Sie mir nicht Melampe, den mir meine Schweſter mit Liſt abnahm, zur Brautgabe verehren können, ſo bemühen ſie ſich umſonſt um meine Gegenliebe. Ein ſolcher Schatz gebührt der Lucilia. Meine Schweſter beruft ſich zwar auf unſerer Mutter Teſtament, ich hoffe aber das Recht der Erſtgeburt, welches ich habe, müſſe weit gültiger ſeyn, als daß man es gegen die Billigkeit durch einen Richterſpruch oder Teſtament umſtoſſen

ſtoſſen könnte. Da ich in meiner Abweſenheit bey meiner Fraumutter Todesſtunde nicht zugegen ſeyn konnte, hat Philocyne durch Verſchlagenheit dieſes Teſtament zuwege gebracht. Daher muß ich Liſt gegen Liſt, und Macht gegen Macht gebrauchen. Ich habe Ihnen, mein Herr Leander! dieſe Sache übergeben, und ich habe mich ihrem Beyſtand hierinnen gänzlich anvertrauet, ich ſehe aber von meiner Hoffnung annoch nicht die mindeſte Früchte. Belieben Sie daher ja nicht ferner vor meinem Angeſichte zu erſcheinen, auſer Sie vergnügen mein Herz, wie ich Sie erſucht habe, denn Sie müſſen wiſſen, daß Melampe das Band iſt, welches uns und unſere Liebe vereiniget. Ein ſolches Geſchencke ermuntert mich allein zur Gegenliebe, und Melampe iſt der Magnet, der mein Herz an ſich zieht. Schaffen Sie mir denſelben demnach entweder mit Liſt oder mit Gewalt, ſo ſoll alsdenn meine Bruſt in heiſſer Liebe Ihnen zugehören.

Leander. Schönſtes Fräulein! Vermögen meine Seufzer und meine Stromweis herabflieſſende Thränen nichts, Ihr Herze zu verwunden? Soll eine ſolche Creatur mehrers bey Ihnen gelten, als die Zähren eines treuen Liebhabers? Ach Himmel! wenn es jetzo ſo beſchaffen wäre, wie in alten Zeiten, da man ſich in Thiere verwandeln konnte, ſo würde ich mich nicht bedenken, ja vielmehr wünſchen, dieſen Augenblick zu einem Schooshund verwandelt zu werden.

Lucilia. Dergleichen Metamorphoſes geſche-

schehen nicht mehr, daher, begehren Sie meine Liebe nur nicht weiter, und schweigen Sie von Ihrer Zärtlichkeit.

Leander. Welche harte Worte!

Lucilia. Sie erlangen keinen andern Trost.

Leander. Dergleichen ist mein Tod. Bedenken sie ſ ſ ſ ſ

Lucilia. Ihre Klagen nutzen nichts, Sie mögen meinetwegen verzweifeln und sterben, oder alle Tage ein Scena von der traurigsten Tragœdie recitiren, so bekümmere ich mich nichts darum, und verstopfe meine Ohren. Sie können meinetwegen den ganzen Sophocles auswendig lernen, und aus dem Euripides und andern die verzweifelste Redensarten, die einen Stein so gar bewegen könnten, hervor suchen. Mein Gemüth soll es nicht rühren. Ich werde unbeweglich seyn. Alle ihre Klagen will ich für Scherz annehmen. Ueber das merke ich zur Genüge, mit welchen Gedanken Sie schwanger gehen. Sie wollen sich den Herrn Polidor nicht zum Feinde machen. Ich wollte auch nicht, daß sie diese Freundschaft brächen. Denn sie gedenken, so bald Sie den Melampe rauben und mir überliefern, so bald stossen Sie auch den Herrn Polidor vor den Kopf, und übertreten die Gesetze ihrer errichteten Freundschaft. Bedenken Sie itzt, ob Sie mich gebührend lieben. Ja, es ist billig, wenn ich alle Ihre Seufzer und Thränen für Heucheleyen halte.

Leander. Meine Eltern, Geschlecht und

Blut

Blut achte ich zu gering für das Vergnügen meiner Anbetenswürdigen Fräulein aufzuopfern, und mit Polidor will ich nicht nur allein die Freundschaft brechen, wenn sie wollen, sondern auch sein Blut vergiessen, ja mich selbsten tödten, um meiner Göttin zu gefallen. Ich schwöre Ihnen, daß mich die genaue Freundschaft mit Polidor nicht an dem Fortgange meiner Liebe verhindern soll. Je mehr ich Steine des Anstossens im Wege finde, je mehr der Strom gegen mich schiest, desto mehr werde ich aufgemuntert und standhaft, und desto verliebter werde ich. Sie mögen nur kürzlich wissen, allerschönste Lucilia! daß ich alles bewerkstelligen werde, was derjenigen gefällt, die ich wie meine Seele liebe.

Lucilia. Ein jeder Liebhaber fast nennt sich alle Stunden einen Sclaven, und setzt den Degen vor die Brust. Ihre Reden will ich alsdenn rühmen, wenn ich den Beweis davon in der That erfahre. Bishero hab ich nur mit leeren Worten angehört, daß ich Ihnen das Liebste auf der Welt seye, daß Sie um meinetwillen alles wagen wollen, daß mein bloses Kopfneigen zu einem Befehl dienen soll, und daß ihr Wille in allem meinem Willen untergeben seyn werde. Stehen Sie aber je eher je lieber ab, von solchen Erbietungen und Verpflichtungen, die Sie doch nicht zu halten gesonnen sind.

Leander. Dergleichen Worte, meine Göttin! peinigen mich zum Tode. Ach! der Himmel ist mein Zeuge, daß Sie mir unrecht thun, und

daß

daß Sie mich nicht also verdenken sollen. Enthalten Sie sich, mein armes Gemüth mit solchen Centnerreden niederzuschlagen. Glauben Sie ja nicht, daß es an meinem Willen gelegen, meinen Anschlag, List und Gewalt nicht haben ausführen zu können, sondern daß mich das widrige Glück, des Feindes Vortheil und Mistrauen und derselben Wachsamkeit allein daran verhinderte.

Lucilia. Wer keine Lust zu etwas hat, findet bald eine Entschuldigung, und macht in solchen Umständen alsogleich einen kleinen Stein zu einem Berge, einen Tropfen Wasser zu einem Fluß, und einen einigen Soldaten zu einem ganzen Heer. Ohne eigene Lust findet man zu nichts den Weg. Ich will aber einmal fortgehen. Ich habe zur Genüge gesprochen.

Leander. Ey, schönste Gebieterin meines Herzens! verlassen Sie mich nicht so geschwind. Mein Laqvai wird in dieser Stunde alles versuchen. Ich kenne seine Treue und Emsigkeit gegen mich. Vielleicht ist Melampe schon in seiner Gewalt. O welches Glück! Hier kommt er schon, und trägt Melampe ⁄ ⁄ ⁄ nein ⁄ ⁄ ⁄ ja, auf den Armen.

Der achte Auftritt.

Die Vorige und Gußmann.

Leander. Das Schiff meiner Freude fährt glücklich in den Hafen. Komm her, mein getreuer

Guß-

Gußmann, laß dich umarmen. Ach! du biſt mein Erlöſer, und bringſt eine Beute mit dir, welche den todten Leander wieder lebendig macht. Nun iſt mir einmal meines Herzens Wunſch gelungen. Sage mir, auf welche Art haſt du Melampe erbeutet?

Gußmann. Dergleichen Fragen ſind wunderlich, gnädiger Herr! Sie wiſſen ja, daß mir nichts unmöglich iſt. Die Art zu wiſſen, mit welcher ich meine Liſt ausgeführet habe, nutzt Ihnen nichts. Genug, daß Sie den Schatz haben, den Sie ſo ſehnlich verlangten, und genug, daß ich mich dabey keiner Teufelskunſt oder Hexerey bedient habe. Im übrigen fragen Sie mich vergebens.

Leander nimmt den Hund von Gußmann, gibt ihn der Lucilien und ſagt: Hiermit überreiche ich Ihnen dieſe Kleinodie, wodurch des Leanders Jammer ein Ende gemacht wird. Was kann nun unſer Liebesbündnis trennen?

Lucilia. Hoffen Sie jetzo nur nicht ferner umſonſt. Hier haben Sie meine Hand.

Leander, Lucilia und Gußmann gehen ab.

Der neunte Auftritt.

Dorothea,

welche verborgen geſtanden, und alles angehöret hat, kommt beſtürzt hervor und ſagt:

Ach Himmel! was ſahe ich? Melampe iſt durch Schelmereyen in die Hände der Lucilien gekom-

kommen. Was soll ich nun thun? Verschweige ich es, so handle ich wider meine Pflicht. Offenbare ich es, so hetze ich zwey Familien gegen einander auf, und verursache Zwiespalt, Haß und Mord. Das beste wird seyn, wenn ich schweige. Indessen ist aber die Frage, ob ich schweigen kann, ob ich hierinn besser als das übrige weibliche Geschlecht bin? Aber eben deswegen, weil an dem Schweigen oft viel gelegen, und eben deswegen, weil es eine Sünde manchmal ist, etwas zu offenbaren, muß es heraus. Ich gestehe meine Schwachheit, dieses muß auch heraus, und sollte es bey den Lenden heraus. Ich weiß, daß ich nicht recht thue, aber eben deswegen berste ich fast aus Begierde, die ganze Historie anzuzeigen. Ach! hätte es nur nichts zu bedeuten, oder daß ich hierinn ein Versehen beginge. Dorothea! Dorothea! Säe keinen Uneinigkeitssaamen zwischen zwey Schwestern, sag nicht, wo die Helena ist, um welcher willen der Trojanische Krieg anfangen soll. Aber hier sehe ich, Sganarell kommt: Nun will ich mich bey ihm auf die Probe stellen, wie lang ich meine Affecten im Zaum halten kann.

Der zehende Auftritt.

Dorothea und Sganarell.

Sganarell. Hei Mademoiselle! Ich versprach Dir einige Trauerverse zu weisen, aber ich erinnerte mich hernach, daß ich keine gemacht hatte.

Es

Es ist auch heutiges Tages so gemein, ein Poet zu seyn, denn ich glaube, es gibt zu diesen Zeiten eben so viel Poeten, als Fliegen im September, zudem weiß ich nicht, ob Melampe todt ist.

Dorothea. Nein. Er lebt noch.

Sganarell. Wo ist er dann?

Dorothea will gehen und sagt: Pack dich fort, du böser Kerl! Ich mag, ich will, ich werd es nicht sagen, wenn man mich auch folterte.

Sganarell hält sie zurück und sagt: Ach meine artigste Dorothea! sag es mir.

Dorothea. Nein, wenn du mir auch aller Welt Gold gäbest.

Sganarell. Du weist ja, daß ich schweigen kann.

Dorothea. Fort, fort. Du versuchst mich nur vergebens.

Sganarell. Sag mir nur den ersten Buchstaben von dem Namen der Person, in deren Händen er ist.

Dorothea. Weder den ersten noch den letzten.

Sganarell. So magst du es für dich selbst behalten.

Er will gehen.

Dorothea. Hör, Sganarell!

Sganarell. Ich bin nicht fürwitzig.

Dorothea. Wilt du es bey dir allein behalten?

Sganarell. Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß.

Dorothea. Nun sollst du es wissen, wenn du auch närrisch würdest.

Sganarell hält die Hände vor die Ohren, Dorothea nimmt sie weg und schreyt: Leanders Laqvai, Gußmann, hat ihn gestohlen, und der Fräulein Lucilia zugebracht.

Sganarell. Ich wusste wohl, wie man sich anstellen soll, wenn man etwas durch das Frauenzimmer wissen will. Aber hör, Dorothea! das ist eine entsetzliche Nachricht. Wir thun klug, wenn wir damit schweigen.

Dorothea. Nein. Nun muß es heraus. Ich habe nun schon ein Loch dazu.

Sie gehen ab.

Ende der ersten Abhandlung.

Die andere Abhandlung.

Der erste Auftritt.

Dorothea allein.

O verzweifelt! was kann doch eine Bekümmerniß nicht anrichten, wenn sie überhand nimt! Mit Erschröcken höre ich, daß meine Fräulein Philocyne aus dem Hause gelaufen, und aller weltlichen Lust gute Nacht gegeben hätte. Sie kann auf der Welt keine Freude mehr finden, und in einer Wüste will sie Melampe beweinen. Kürzlich

lich ſahe man ſie in ganz ſchwarzen Kleidern Abſchied nehmen, und in den Wald hernach hinein gehen. Ich möchte vergehen, wenn ich mir dergleichen in die Gedancken faſſe. Ich will dahero eiligſt zu ihr laufen, und ihr entdecken, daß Melampe nicht todt iſt, ſondern daß er jetzo in ihrer Fräulein Schweſter Schoos ruhet. Eine ſolche Zeitung ſoll alle Philoſophie vertreiben, und das Herzeleid ſoll in eine Rache verwandelt werden. Ich bin froh, daß ich bey dieſer Gelegenheit dasjenige offenbaren kann, was ich neulich ſahe, und ſagen kann, was ich nicht ſagen ſollte, denn ich bin ein Menſch, ja dazu ein Weibsbild, denen von Natur die Gabe des Schweigens verſaget iſt. Aber, da es ſich nun zutragen kann, daß es eine Pflicht iſt, nicht zu verhelen, was ich weiß, ſo will ich meine Fräulein im Walde aufſuchen, ſie von ihrer Einſamkeit plötzlich abwendig machen, und mich zugleich der Bürde des Stillſchweigens entledigen.

Sie geht ab.

Der andere Auftritt.

Eine traurige Muſiqve wird gehöret, Philocyne ſpatziret, mit Trauerkleidern angethan, im Wald herum und ſpricht:

Ach! Philocyne! dein einiger Troſt iſt jetzo das Weinen. Da deine Wohlluſt und Herzensfreude verſchwunden, da du ſonſt keinen andern Troſt in der Welt findeſt. Denn was kañ dich erfreuen,

freuen, da Melampe fort ist? Was kann mein höchstbetrübtes Herz erquicken? Die kräftigste Arzney kan meinen Schmerz nicht lindern. Alle Gelehrsamkeit und alle Kunst seh ich für unnütz an; denn was kann alles das helfen, da Melampe fort ist? Welche Freude, welcher Vortheil kann mir einen so unschätzbaren Verlust erstatten? Welche Herrlichkeit ist gegen Melampe zu rechnen? Ich waffne mich zwar mit der Philosophie, aber sie muß weichen, da Melampe fort ist. Ich suche meinen Kummer bey Gesellschaften, bey Musiqven und Büchern zu vertreiben. Ich singe und lache, wenn mich mein Herz am meisten ängstet, es hilft aber alles nichts, da Melampe fort ist. Ich stelle mir meiner Augen Vergnügen, und was mein Herz am stärksten erfreuen könne, den Herrn Polidorum, meinen Geliebten vor, aber dieses reichet noch nichts, da Melampe fort ist. Ich höre mit Aufmerksamkeit, wenn meine Freunde sagen: Melampe ist fort, man findet aber seines gleichen noch immer. Dergleichen Reden dringen mir nur in die Ohren und nicht in das Herz ein. Denn alles ist Fabelwerk, da Melampe fort ist. Es wird mir vorgestellt der Schimpf und die Schande, da ich mich um eines geringen Dinges wegen so zu todt gräme. Es wird mir meines Glaubens Pflicht vorgewiesen, ich finde aber keine Linderung, da Melampe fort ist. Ich weiß, daß ein niederträchtiges Gemüth dergleichen vergessen soll, und daß ein großmüthiges Herz sich darüber schämen würde. Ich ver-

verwerfe selbst mein Beginnen, doch trag ich meine Betrübnis im Herzen, und werde bald sterben, da Melampe fort ist. Mich dünkt alle Augenblick, ich sehe Melampe vor mir, wie er seinen zarten rechten Fuß gegen mich aufhebt, als welches von diesem edlen Thier ein Zeichen war, wenn ich ihn auf meinen Schoos nehmen und zur Ruhe legen sollte. Ich fasse ihn in Gedanken freudig an, aber ich kriege nur einen leeren Schatten in die Hände. Es ist nur sein Geist. Er selbsten ist es nicht. Ich sehe in der Einbildung, was ich nicht sehe. Ich suche ihn des Morgens in meinem Bette, ich finde diesen Herzenstrost aber nicht. Wenn der Tisch gedecket wird, mache ich ihm seinen Platz zurecht, und erinnere mich nicht, daß er fort ist. Ach Melampe! du lebst allein in meiner Phantasey.

Der dritte Auftritt.

Philocyne und Dorothea.

Dorothea. Ach! ich zittere, so oft ich daran gedenke, ach Fräulein!

Philocyne. Was willt du?

Dorothea. Ich bringe die Nachricht, Melampe lebt, ja er lebt, aber desto ärger.

Philocyne. Desto ärger? Warum? Sage geschwind.

Dorothea. Ich kann vor Angst nicht sprechen.

Philocyne. Rede, da ich dir es befehle.

Dorothea. Melampe lebt, aber nicht für Fräulein Philocyne. Er ist in des Herrn Leanders Händen, welcher ihn der Fräulein Lucilia zum Brautgeschenk gibt.

Philocyne. Nun verschwindet mein Kummer und bricht in Rache aus.

Dorothea. Ach Fräulein!

Philocyne. Still, versäume keine Zeit. Spring geschwind zu dem Herrn Polidor, und sag ihm, er soll plötzlich zu mir kommen.

Dorothea geht ab.

Der vierte Auftritt.

Philocyne allein.

Nun bin ich ganz erhitzt. Ich weiß gegen meinen Zorn keinen Rath. Diese That reitzt mich zur Rache. Du hast eine Ilias angefangen, Lucilia!

Das Echo antwortet: Ja.

Was? darfst du Ja antworten. Komm hervor aus dem Loche, worinn dich deine Verrätherey doch nicht länger lässt verbergen.

Das Echo antwortet Verbergen.

Polidor findet dich sowol in den tiefsten Gründen der Erden, als auf den höchsten Gipfeln der Berge. Du sollst warlich erfahren, was der Haß einer Schwester vermag. Lache nicht, ehe das Ende ist. Du sollt nicht länger übermüthig seyn. Nur Geduld. Du trotzest mich nicht öfter.

Das Echo antwortet: öfter.

Oefter?

Oefter? Nein, gewiß nicht öfter, du kennst meinen Achilles, ich meine, meinen Polidor, der dir noch die kostbare Beute aus den Händen reissen soll, die meine einige Lust auf der Welt war, und der mich Leander um deinetwillen beraubte.

Das Echo antw. raubte.

Ey, du rühmst dich noch deiner boshaften That, daraus aber kann man urtheilen, wie groß sie seye. Ich sehe schon zum voraus dein ganzes Haus in einen Steinhaufen verwandelt, denn wer kann uns hindern gegen deines Leanders Macht?

Das Echo antw. Leanders Macht.

Leanders Macht? Ha, ha, du baueſt auf einen Sand, denn dein Leander ist gegen Polidor nichts.

Das Echo antw. Polidor nichts.

Das erwarte. Der Ausgang wird es zeigen, inzwischen glaube mir, der Krieg macht dein Haus unglücklich.

Das Echo antw. glücklich.

Trotze nicht, Lucilia! sonst gehet es Dir schlimmer. Dein Hochmuth wird dich allzuspat gereuen. Dein Haus und Leanders Haus sollen beyde bis auf den Grund niedergerissen werden. Ich sehe schon alle beyde, Dich und Leander in Ketten vor mir stehen.

Das Echo antw. stehen.

Sollst du mich stehen heissen? Ich kann vor Eifer nicht mehr sprechen.

Der fünfte Auftritt.

Philocyne und Polidor.

Polidor. Schönstes Fräulein! Was befehlen Sie ihrem Anbeter?

Philocyne. Rache, Herr Polidor! Rache! Sie müssen wissen, daß mir meine Schwester meinen Melampe durch Betrug und List weggestohlen hat. Leander musste das Instrument seyn, diesen Raub vorzunehmen. Er hat ihr den Melampe auch allbereits verehrt. Er lauerte schon geraume Zeit her auf dieses kostbare Gut, und krigte es endlich in seine Gewalt. Man muß also den Feinden diese Beute mit gewaffnetem Arm abnehmen, weil sie solche nicht mit gutem zurück geben wollen. Ich sterbe vor Schmerzen, woferne Sie mir nicht Melampe verschaffen und mich rächen. Lassen Sie mich doch nicht so ungerochen von Lucilien verspottet werden. Lassen Sie meine Schwester nicht länger über mich triumphiren. Gehen Sie, Geliebter Polidor! gehen Sie mit gewaffneter Hand dahin, und bringen Sie mir mit Melampe, meine Lust und Leben wieder. Nichts kann mich von meinem blutigen Vorsatz abschröcken. Gehen Sie, brechen Sie ein mit stürmender Faust. Vergiessen Sie Blut, wie Bäche, und beweisen Sie dadurch, wie Sie gegen mich gesinnet sind, und daß Ihre Liebe nicht verfälscht und übertüncht seye.

Polidor. Schönstes Kind! Sie dürfen

mich

mich nicht lang um etwas bitten. Sie wissen, mein Blut und Leben stehen zu Ihren Diensten bereit. Wollen Sie meinen Tod, Ihrentwillen gehe ich ihm mit Freuden entgegen. Aber bedenken Sie, ich soll Ihrer leiblichen Schwester Blut vergiessen. Das muthen Sie mir zu? Welches Uebel wird durch eine solche Unternehmung entstehen? Leander hat mir mein Leben errettet. Er ist mein Freund. Ich bin verpflichtet, mein Leben wieder für ihn aufzuopfern. Soll ich meinen Stahl in meines Freundes Blut färben? Soll unsere Freundschaft ein so erbärmliches Ende nehmen? Zu allem will ich meinen Degen gebrauchen, aber zu diesem verschonen Sie mich. Schicken Sie mich in das Grab, jedoch nicht zu einer Verrätherey.

Philocyne. Ach Philocyne! Alle Menschen müssen dich bejammern, da du dich von dem Schein der Liebe verblenden lassen. O du ganzes weibliches Geschlecht! baue doch nicht auf der Liebhaber Eyd und Schwüre. Wenn man die Proben davon zu sehen verlangt, verwandelt sich diese Liebe in eine Kaltsinnigkeit. Wenn diese Masque abgenommen wird, so wendet man alle dem den Rücken, was man vorhin so lieb hatte. Ich verstehe es, Herr Polidor! Ihre Liebe ist gegen mich nichts anders als ein Meteor. In dessen Beschauung man so vieles Ergötzen findet, wenn es aber am prächtigsten ist, so verschwindet es; wie ein Schnee-Muß auf der Schüssel herrlich stehet, und den Mund viel Gutes verspricht, aber nichts

gibt. Man füllt jetzo ganze Länder mit Satyren gegen das weibliche Geschlecht an, und beschuldiget sie der Unbeständigkeit. Aus meinem und anderer Exempel aber muß man sehen, daß das Mannsvolk flatterhaft ist. Wie freygebig ist nicht ein Courtisan an Eyden? Mit welchen Verpflichtungen bahnt er sich nicht den Weg, wenn er ein Frauenzimmer ins Netz bringen will? Es geht hiebey aber wie in den Schauspielen, wenn die Mariage geschlossen ist, hat das Spiel ein Ende, und man macht sich schon wieder auf den andern Abend zu einer neuen Heyrath gerüstet. Bald geht man für Florabella bis in den Tod, bald steht man vor der Phillis mit einem Dolch vor der Brust und dergleichen. Sind denn solche nicht recht getreue Hirten, die sich alle Abend fast vor ihren Nymphen ermorden wollen? Durch mein Unglück kann ich beweisen, daß jeder Liebhaber also beschaffen ist. Sie sind eben denselbigen Weg gewandelt, Herr Polidor! Sie haben mich mit Eyd und Versprechungen überwunden. Ich gedachte, Sie wären ein rechter Mirtillus, und ich eine rechte Amarillis, welche man allein liebt. Aber, o Himmel! zu meinem Unstern erfahre ich, daß es keine Liebe, sondern eine Heucheley war. Ein jedweder Schwur war nur eine Lockspeise, wodurch ein armes Gemüth gefangen wurde. Ich gebe jetzo ohne Abschied von Ihnen, und verlasse denjenigen gänzlich, den ich am meisten liebte, und nun am meisten hasse. Sie werden, Philocyne nicht mehr,

zu sehen kriegen. Ich bin einmal getäuscht, es soll aber nicht zweymal geschehen.

Sie geht ab.

Der sechste Auftritt.

Polidor allein.

Ich bin ganz bestürzt. Wohlthaten und Liebe bestürmen mein Herz auf einmal. Philocynens Thränen ermuntern mich, das Schwert zu ergreifen. Des Freundes Wohlthaten verbieten es aber. Gleichwie eine abgehauene Eiche, welche eben umfallen soll, noch wanket und zweifelt, auf welcher Seite ihr Fall geschehen soll, also wanke ich auch. Zwey streitende Dinge kriegen in mir: Bald triumphirt in meinem Herzen die Liebe, bald die Vernunft, bald aber siegt die Dankbarkeit, bald die Rache. Ich stehe wie Hercules auf dem Scheidewege. Auf dem einen soll ich mich schlagen, auf dem ander soll ich Friede halten. Dieser ruft Ja, der andere Nein. Zwey widrige Affecten zugleich zermalmen fast mein Herz. Für die ich die Rache ausüben soll, ist Philocyne, meine Geliebte, und gegen den ich die Rache ausüben soll, ist Leander, mein Geliebter! mein Freund, dessen grosse Treue gegen mich mir bewusst ist, der mich und mein Leben aus den mörderischen Räuberhänden erlöste. Soll ich diesem zur Vergeltung das Leben nehmen? Nein. Die Liebe muß unterliegen. Ich würde mir dadurch aller Leute Abscheu gegen mich billig auf

den

den Hals laden. Meines Freundes Blut würde über mich kommen. Ich würde mit dem grösten Recht ein Abdruck aller ehrvergessenen Undankbarkeit seyn. Aber, o Himmel! Soll ich meine Liebste verlassen? Soll diese, die ich so sehr liebe, mich fliehen und hassen? Soll Philocyna, meine Braut, aus Herzeleid und ungerochen sterben? Ich würde vor aller Welt ein Barbar heissen. Doch ehe ich die Pflicht meines Bundes mit ihr breche, ehe verdamme ich aller Welt Verdammungen. Wenn nur sie mich los spricht, und sagt, ich thue recht. Lustig Philocyne! Gräme dich nicht zu todt. Er sieht von weitem den Leander kommen. Aber, ich sehe Leander hieher kommen. Sein Angesicht schlägt mich nieder, und macht mich ein wenig wankelmüthig. Ich gedenke der Wohlthat, die er mir erwiesen hat. Mein Ingeweide bewegt sich, mein Herz schlägt in mir. Ey Cupido! stehe mir bey, und vertreibe diese Gedanken. Meine Braut befiehlt, ich soll mit meinem Freunde brechen. Sie ruft: Wetze deinen Stahl. Wohlan! ich bin bereit.

Der siebende Auftritt.

Polidorus und Leander.

Leander vor sich selbst. Freue dich Leander! du hast deine Geliebte erfreuet, du bist im Hafen. Du hast ihr Herz erobert. Du fandest, obgleich

mit

mit Beschwerlichkeit, den Magnet, der das Herz zu sich zog. Lucilia! Du hast gewonnen.

Polidor. Stehe, Leander!

Leander. Was?

Polidor. Freue dich nicht zu früh.

Leander. Wer will meine Freude stören? Wer ist so verwegen?

Polidor. Ich.

Leander. Wie so?

Polidor. Du fragst, wie so? Mit einer solchen Freymuth erkühnest du dich, vor mir zu stehen? Erinnere dich, daß uns Melampe durch dich geraubet worden, und Philocyne dadurch aufs äuserste betrübt ist. Ich bin nicht mehr Polidor, und du nicht mehr Leander. Du bist jetzo Hector, und siehst an mir deinen Feind Achilles. Erwäge, wie hart es sey, sich gegen einen Stärkern aufzulehnen. Du weist meine Tapferkeit. Gib Melampe zurück.

Leander. Halte nur inn mit deinen Drohen. Ich fürchte mich nicht vor dir. Ich habe schon grösere Helden, als wie du bist, ins Graß gestreckt.

Polidor. Was mein Arm vermag, sollst du erfahren. Ich bitte dich, bedenke dich zuvor. Bereue deine That, und gib Melampe zurück, damit ich nicht gezwungen seye, gegen meinen Freund zu streiten, und damit mir einst die Welt nicht vorrücken könne, ich habe meinem Wohlthäter übel begegnet.

Leander. Mein lieber Polidor! Du magst

die

die Freundschaft brechen, wie und wenn du willt, aber sey versichert, Melampe krigst du nicht. Nur gefällt mir an dir, daß du deine Sünde erkennest, und dir selbst die Schuld gibst; und wenn du durch meine Hände alsdenn nicht geschlagen und erlegt wirst, so wird des Himmels Rache mein Recht, und deine Undankbarkeit dich strafen.

Polidor. Willt du uns demnach Melampe nicht zurück geben?

Leander. Nein. Lucilia soll ihn behalten.

Polidor gibt dem Leander einen Handschuh und sagt: Sieh hier, Leander! hier hast du das Zeichen zum Kampf.

Leander gibt dem Polidor einen andern. Hier hast du den meinigen dagegen.

Sie gehen ab.

Ende der andern Abhandlung.

Die dritte Abhandlung.

Der erste Auftritt.

Sganarell,

eine Katze an einer Kette mit sich führend.

Nun hab ich dir gewiesen, du schelmische Katze! was ich hätte thun können, du weist, was das Kriegsrecht mit sich führt, und was der Ueberwinder mit seinen Kriegsgefangenen vornehmen darf.

Ich

Ich habe in einem rechtmäßigen Kriege die Oberhand behalten, und ohngeachtet ich dir deinen Kopf wie einen Kohlstock abhauen könnte, so habe ich dir doch aus Barmhertzigkeit versprochen, ich wolle dich leben lassen, denn das Kriegsrecht erlaubt, daß man die Gefangene tödten darf. Was antwortest du hierauf? Sollst du nicht meine Gnade erkennen? Er zwickt die Katze so stark, daß sie miaut, Sganarell miaut auch und sagt: Du sollst doch in deiner Gefangenschaft wohl tractirt werden, denn, ob du gleich von den Feinden einer bist, so bist du doch mein Nächster. Ich habe dich wol mit dem Degen in der Faust gefangen, ich kann aber kein Blut vergiessen, wenn man sich demüthiget.

Der andere Auftritt.

Dorothea und Sganarell.

Dorothea. Zum Henker! was machst du hier mit der Katze? Ist es nun Zeit, solche Narrenpossen zu treiben?

Sganarell. Sieh, das ist der erste Abbruch, den ich dem Feinde that. Nun kann der Krieg fortgeführet werden. Iacta est alea.

Dorothea. Ey pack dich fort mit deinem Narrenpossen. Macht man Katzen zu Kriegsgefangenen?

Sganarell. Warum nicht? Wenn man einen Hundskrieg führt, mag man die Katzen sehr wohl

wohl zu Kriegesgefangenen machen. Ich hätte eben so leicht einen Hund von den Feinden erobern können, aber diese Ehre will ich einem von den Generals überlassen. Denn wenn die Haupt-Materien zum Kriege Hunde sind, so steht es mir, als einem geringen Diener und Corporal, nicht zu, vornehmere, als Kazen zu Kriegsgefangenen zu machen.

Dorothea. Du wirst mit deinem losen Mund wohl noch einmal einbüssen. Ich gestehe zwar gerne, daß es für zwey Schwestern nicht sonderlich gut lässt, daß sie um eines Hundes willen Blut vergiessen lassen.

Sganarell. Ja, das lässt ein wenig hundisch. Das ist auch ein Hundskrieg.

Dorothea. Inzwischen ist doch gewiß, daß die Fräulein Philocyne den Melampe wie ihren Augapfel liebte, und daß sie der Verlust dieses Kleinodes, dessen sie mit List beraubet worden, ins Grab bringen wird. Glaube mir nur, hier wird ander Blut vergossen, als Hunds- oder Katzenblut, und wir beyde, ich und du, werden noch unsere Augen benetzen müssen, ehe alles zu Ende ist. Dahero lasse diese Narrentheidung fahren, und die Katze laufen.

Sganarell zur Katze: Begehrest du los zu werden? Antworte: Hast du kein Maul mehr? Er zwickt die Katze wiederum so stark, daß sie schreyt, drauf sagt er zu ihr: Geh zum Teufel, auf Cavaliers Parole.

Dorothea. Hör Sganarell! Du kannst nicht glau-

glauben, wie erbittert nun Polidorus und Leander gegen einander sind.

Sganarell. Und vorhin waren sie so gute Freunde.

Dorothea. Das ist wahr. Was thut aber die Liebe nicht? Diese kann die Kinder gegen die Eltern aufhetzen.

Sganarell. Meinst du aber, ich müsse mit in den Krieg?

Dorothea. Allerdings. Du hast ja in Friedenszeiten gute Tage genossen, du kannst also wohl einmal auch empfinden, wie die bösen Tage seyen.

Sganarell. Ich meine, die Sachen werden zwischen Polidor und Leander durch ein Duell ausgemacht.

Dorothea. Keineswegs. Denn ich merke, beyde Familien machen schon grose Anstalten zum Kriege.

Sganarell. Ich will neutral seyn.

Dorothea. Das wird dir nicht erlaubt werden. Sieh, hier kommt dein Herr. Ich will fortlauffen.

Sie geht ab.

Der dritte Auftritt.

Polidorus und Sganarell.

Polidor. Hör, Sganarell! Deine Treue ist mir bekannt.

Sganarell. Ich danke, gnädiger Herr! für

die gute Gedanken, die Sie von meiner geringen Person haben. Ich will mich nicht selbst rühmen, aber das kann ich doch sagen, daß ich meinem gnädigen Herrn mit Leib und Leben in Friedenszeiten dienen will.

Polidor. Das ist keine Kunst. Nun aber will ich dir Gelegenheit geben, da du mir Dienste thun und sehen lassen kannst, daß ich in meinen guten Gedanken von dir nicht irrte. Du weist, daß sich zwischen mir und Leandern ein Zwiespalt und Krieg entsponnen hat?

Sganarell. Kann ich meinem gnädigen Herrn mit gutem Rath an die Hand gehen, so steht mein geringes Gehirn und Stirne zu Diensten.

Polidor. Du sollst mir mit Rath und That an die Hand gehen.

Sganarell. Ja, um des Reimens willen. Worinn aber soll diese That bestehen?

Polidor. Du sollst dich verkleiden.

Sganarell. Ganz gerne. Ihro Gnaden wollen mich vielleicht auf die Redouten mitnehmen?

Polidor. Nein Sganarell! Du sollst ein Spion seyn, und auskundschaften, was Leanders Leute verrichten, welche Anstalten sie machen, was sie für Anschläge haben, und wie viele Mannschaft er zusammen kriegt, von diesem allen sollst du mir hernach umständliche Nachricht sagen.

Sganarell. Hören Sie, gnädiger Herr! wenn man die Spionen ertappt, so hängt man sie

auf,

auf, und dieſes iſt mir nicht gelegen, beſonders, da ich mit einem hübſchen jungen Mädgen verlobt bin, welche ſich zu todt grämen würde, wenn ſie mich am Galgen ſähe. Zudem habe ich nur ein einiges Leben übrig, ich bitte dahero, Sie verſchonen mich mit dieſem Amt um ihrentwillen. Denn ſollt ich ins Unglück gerathen und als ein Spion gehengt werden, und ſie ſollte ſich darüber ſo ſehr betrüben, ſo grämte ich mich wirklich zu todt.

Polidor. Gib dich zufrieden. Woferne du in des Feindes Gewalt fallen und umkommen würdeſt, ſo will ich ſie verſorgen.

Sganarell. Das kann ich alsdenn nicht ſehen, gnädiger Herr! Es iſt aber doch eine Schande, aus Treue gegen ſeinen Herrn gehenkt zu werden.

Polidor. Iſt das eine Schande, wenn ein Diener aus Treue gegen ſeinen Herrn gehenkt wird?

Sganarell. Das mag ſeyn wie es will, hängen iſt doch hängen, und ein Galgen iſt doch ein Galgen. Ich weiß wohl, was das ſeye, ohngeachtet ich noch niemal gehenkt wurde. Wenn die Leute jemand am Galgen ſehen, ſo heiſſt es gleich, das war ein Dieb, und wenn ich auch alſo todt wäre, könnte ich nicht ein einig Wort dagegen einwenden. Nein; iſt die That, welche der gnädige Herr von mir zu deſſen Beyſtand verlangt, von dieſer Art, ſo bitte ich, daß es allein

beym Rath verbleibt, darinnen will ich Ihnen solchergestalten dienen, daß Sie mir Zeitlebens dafür danken werden.

Polidor. Welchen Rath kanst du mir denn geben?

Sganarell. Ich habe bereits den köstlichsten Rath im Kopfe, wodurch der Krieg glücklich geendiget wird.

Polidor. Worinn besteht dieser Rath?

Sganarell geht dabey hin und her, trocknet sich den Schweiß ab, und sagt: Darinn, daß Sie Frieden machen, und keinen Krieg um einen Laußhund führen sollen.

Polidor. Hör Sganarell! Mache dich geschwind fertig, meinem Befehle nachzuleben.

Sganarell. Herzlich gerne, wo es den Friedensschluß betrifft: denn ich will um des Rangs und um der Gefahr wegen, lieber Ambassadeur oder Plenipotentiarius seyn, als Spion.

Polidor. Nun ist keine Zeit zu scherzen. Rüste dich geschwind, und gehe hin und erforsche des Feindes Zustand. Verrichtest du dieses nicht getreu, so soll es dein Leben kosten.

Sganarell. Aber denken Sie doch nur, gnädiger Herr! Ich fürchte, daß Dorothea über mich zornig wird, weil ich ihr in ihr Amt greiffe. Sie ist schon lang her gewohnt, im Hause herum zu spioniren. Lassen Sie dieselbe an meiner statt gehen. Sie versteht dieses Handwerk besser als ich. Zudem habe ich jederzeit gehöret, wenn man

In-

Intriguen spielen will, soll man Frauenzimmer dazu gebrauchen.

Polidor. Ich will weiter keine Entschuldigung hören. Entweder, verrichte, wie ich dir befohlen, oder mache dich zum Sterben gefasst.

Sganarell. Ach gnädiger Herr! Ist keine Rettung vor mich übrig?

Polidor. Nein. Mein Wille ist dir bekannt, und dabey hat es sein Verbleiben.

Er geht ab.

Der vierte Auftritt.

Sganarell allein.

Aus zwey Uebeln eines zu erwehlen, ist am besten, man nimmt das geringere. Denn muß ich sterben, so ist es besser, ich sterbe aus Treue gegen Herrn Polidor als aus Untreue. Ueberdas ist das eine gewiß, das andere aber ungewiß. Denn es kann sich schicken, daß mich niemand kennt, und daß ich also wohl verrichteter Sachen mit Ehren zurück komme. Ich fürchte nur, daß mich mein Gesicht verräth, und daß ich gleich erröthe, wenn mich jemand fragt. Ich wollte, der Jacob Oldfux lehnte mir sein Angesicht, das er allezeit hat, wenn er des Abends zum Wein gehet, und höret, was die Leute sagen. Ach! ja, wenn er mir dieses sein andächtiges und ehrbares Angesicht nur auf ein paar Stunden überliesse, ich wollte ihm gerne die Heuer dafür bezahlen,

len, denn mein eigenes iſt nicht recht geſchickt dazu. Er nimmt einen Spiegel aus der Taſche, und macht ehrbare Geberden. Jo, jo, ich ſehe ſchon aus wie ein Spion. Mein Angeſicht, meine Beine, alles vom Schuh bis auf den Huth ſieht Spionengemäß aus. Wenn mich niemand kennt, ſo geht es ſchon an, und wenn es dißmal angeht, ſo geht es auch öfter an, ſo daß ich vielleicht bey dieſer Profeßion bleiben kann, denn ſie ernährt ihren Mann reichlich. Manche machen ihr groſes Glück dadurch, und werden entweder zu hohen Ehren oder an den hohen Galgen erhoben. Wenn mich nur niemand kennt, ſo hat es keine Gefahr. So bald aber jemand mit mir reden will, ſo werde ich mich fürchten. Ich muß vorher ein wenig mich üben, und mich alles zum voraus vorſtellen, was entſtehen könnte. Zum Exempel: Nun bin ich ſchon auf des Feindes Gränzen; noch hab ich keine Noth, noch kennt mich niemand. Hier ſetz ich meinen Huth her, der ſoll die Schildwacht bedeuten, und hier meinen Handſchuh, der ſoll eine andere Schildwacht bedeuten. Nun ſtelle ich mich vor, dieſe Wacht kommt zu mir und ſieht mir in die Augen. Ich frage, warum betrachteſt du mich alſo? Die Schildwacht antwortet: Darf ich dich nicht anſehen? Ich bin ja nicht anders, als andere Menſchen. Eine Katze darf ja einen König anſehen? Ey du Hundsfuth! ſieh auf dich ſelbſten. Du biſt ſelbſt ein Hundsfurh. Ich bin allezeit ſo gut als du, trotz. Das geht noch gut. Nun will ich mir vorſtellen; es

kommt

kommt eine andere Schildwach, und fragt mich: Biſt du nicht Sganarell? Nein Monſieur, ich bin es nicht. Wer biſt du dann? Ich bin ein Particulier, der von ſeinen eigenen Mitteln lebt. Du ſiehſt einem Narren gleich. Zwey machen ein Paar. Wenn ich recht zuſehe, ſo biſt du doch Sganarell? Jetzo ſollſt du fürwahr nicht zu wiſſen kriegen, daß ich Sganarell bin, wenn du auch raſend würdeſt. Ich will drauf ſterben, du biſt Sganarell. Ein Schelm, der es iſt. Darauf geht er fort, da er mich ſo fluchen hört.

Sganarell ſetzt den Handſchuh auf eine andere Stelle. Das iſt nur der Anfang. Nun will ich mir vorſtellen: Einige Häſcher packen mich an als einen Spion, und führen mich vor das Gericht. Der Richter fragt mich: Woher biſt du? Je ſuis Allemand, Monſeigneur! Nein, das geht nicht an, ich muß deutſch ſprechen: Ich bin ein Deutſcher, mein Herr Richter! Du kommſt mir für, als ob du ein Spion wäreſt. Nein, in bin kein Spion, das kann mir niemand nachſagen. Dienſt du nicht bey dem Herrn Polidorus? Nein. Dieſen Namen habe ich noch niemals nennen hören. Sieh, hier iſt die Folterbank, wenn du nicht freywillig bekennſt. Gnädiger Herr! ich will drauf ſchwören, daß ich nicht Sganarell bin, und daß ich, ſo lang ich lebe, nichts um meinen Herrn jemals habe reden hören. Man achtet nicht

darauf, was ein Spion ſagt: Ich ſage aber, daß ich kein Spion bin. Wer biſt du dann? Ich bin niemand. Darauf legt man mich auf die Folter. Sganarell legt ſich auf die Erde, und thut, als ob er gefoltert würde. Au, au, au. Wilt du bekennen? Au ſ. ſ. au. Halt inne, ich will bekennen. Darauf löſt man mich auf. Wenn ich aber aufgelöſt bin, ſo verharre ich bey meinem Vorſatz, nichts zu bekennen. Man ſtreckt mich zum zweytenmal auf die Tortur: Ach, ſeyn Sie gnädig! au ſ. ſ. gnädig, au ſ. ſ. au. Wilt du bekennen? Au ſ. ſ. au ſ. ſ. So bekenne dann. Au ſ. ſ. Ich will bekennen, laſſen Sie mich auflöſen. So bald ich wieder aufgelöſt bin, ſage ich gleich: Ach! gnädiger Herr Richter! Sie können mich auf der Tortur dahin zwingen, daß ich alles bekenne, was Sie wollen, ich will aber eine Canaille ſeyn, wenn ich es ſelbſt bin. Nachher legt man mir einen Eyd vor, dadurch ich mich frey ſchwören ſoll, und ich ſchwöre mich frey. Darauf ſagt der Richter: Laſſt den Bärenheuter gehen, und ich gehe. Das ging gut, alles beruht auf einer Uebung. Ich hätte doch nicht gedacht, daß ich ſo ſtandhaft auf der Folter bliebe.

Er geht ab.

Der fünfte Auftritt.

Oldfux allein.

Ha, ha. Ich ſtund ohnweit von hier, und ſahe

he und hörte die Comœdie an, und auf was Art Sganarell seine Sachen betreiben will. Nun will ich mich verstellen, als ob ich von Leanders Partey wäre, um zu sehen, ob er Stand hält. Ich glaube nicht, daß er mich mit diesem Knebelbart und in dieser Tracht kennen wird. Ich will auch meinen Huth weiter herunter auf die Augen setzen, daß er mein Angesicht nicht völlig sehen kann. Ich will auch meine Stimme verändern, und gleichwie des Leanders Volck weisse Achselbänder haben, zum Zeichen und Unterscheid von Polidors Leuten, als welche rothe Achselbänder haben, so will ich auch ein weisses Band auf meine Achsel heften. Ich habe schon lang darnach gelauret, ihm einen Possen zu spielen, nun habe ich die schönste Gelegenheit dazu. Ich will ihn so furchtsam machen, daß er nicht so bald wieder zu sich selber kommen soll, denn ich kenne sein Herz, und bin versichert, wenn er nur einen blosen Degen sieht, so verlässt er straks seinen Herrn und unsere ganze Parthey. Polidorus hat ihn zu dieser Verrichtung darum ausersehen, weil er sich viel von seiner Treue verspricht. Er ist auch allerdings ein ehrlicher Kerl, so lang keine Gefahr vorhanden, wenn er aber ⁂ Ey hier kommt er schon, und noch dazu in Doctors-Kleidern. Ha, ha, ha.

Der sechste Auftritt.

Oldfux und Sganarell.

Sganarell vor sich selbst. Nun soll mich kein Teufel in dieser Tracht kennen. Aber sieh, hier ist einer von Leanders Parthey. Er kommt mir just recht.

Oldfux. Serviteur, Herr Magister!

Sganarell. Ich bin kein Magister, sondern nur ein Doctor.

Oldfux. Dörft ich fragen, von welcher Art Doctors Sie sind?

Sganarell. Ich bin einer von den schwarzen Doctors. Man kann je an meiner Tracht sehen, von welcher Art Doctors ich seye.

Oldfux. Hier zu Lande gehen alle Doctors gleich gekleidet. Ich möchte aber wissen, in welcher Wissenschaft Sie Doctor sind.

Sganarell. Ich bin Doctor der Doctorschaft.

Oldfux. Sind Sie Doctor Medicinæ, Juris, Theologiæ oder Philosophiæ?

Sganarell. Ich bin Doctor der letzten.

Oldfux gibt ihm eine Ohrfeige.

Sganarell. Weswegen schlägt er mich?

Oldfux. Sind Sie Doctor Philosophiæ oder ein Philosophus, so weiß ich, daß Sie eine Ohrfeige sehr wohl vertragen können, denn wer ein rechter Philosophus ist, reckt das andere Ohr auch

auch noch her, wenn er auf das eine einen Streich bekommen.

Sganarell. Nein, mein Herr! ich bin kein Doctor der Ohrfeigenschaft. Ich bin Doctor der ersten, die er mich fragte. Ich bin Doctor der Pillenschaft.

Oldfux. So bitte ich demüthig um Verzeihung, Herr Doctor, hätte ich das vorhin gewusst, so würde ich Ihnen keine Ohrfeige gegeben haben. Das war Ihre eigene Schuld, denn Sie gaben sich für einen Philosophum aus, und diese Leute haben keine gewisse Einkünfte, sondern leben vom extra, als zum Exempel: von Ohrfeigen und Nasenstübern. Vor einem Doctor Medicinæ aber trage ich andern Respect. Der ist anders als ein armer Philosophus, dessen Besoldung Armuth und Schläge sind, da im Gegentheil der erstere die Leute todtschlägt, wenn er zukommen kann, und kriegt noch Geld dazu. Es ist mir aber lieb, daß ich hier einen Herrn Doctor antreffe. Ich bin so sehr mit calore inteſtinorum geplagt; was meinen Sie, was ich dafür brauchen soll?

Sganarell. Das ist nicht was solches, worinn ich Doctor bin. Ich bin Doctor der ∴ Er kann wohl wissen, was ich sagen will. Es liegt mir auf der Zunge. Der ∴

Oldfux. Nun weiß ich es. Sie sind vielleicht Doctor Juris?

Sganarell. Ja, ja. Das ists.

Oldfux. Ist es Juris civilis oder Canonici?

Sga-

Sganarell. In beyden. Denn ich bin in dem einen so wohl erfahren als in dem andern.

Oldfux. Das höre ich gerne; So will ich die Freyheit nehmen, und Sie in einem gewissen Casu, da ich Streit habe, um Rath fragen.

Sganarell leise. Das ist ein verteufelter Kerl. Laut: Nein, Monsieur. Sie begreifen meine Meinung noch nicht. Ich bin Doctor in der dritten.

Oldfux. Aber mein Herr Doctor in der dritten, wenn ich auf seine Reden, und sonsten alles, recht genau acht gebe, so glaube ich eher, er sey ein Spion.

Sganarell. Ein Spion? Jo. Jo. Er muß lange warten, bis er zu sehen kriegt, daß sich die Doctors so gemein machen, und mit Spioniren umgehen. Hätte ich jetzund nur einen Zeugen über eure Rede bey mir, so sollte es euch übel gehen. Ihr kennt unsere Facultæt nicht recht, wie ich merke, sonst würdet ihr nicht so unbedachtsam heraus sprechen. Wir Doctores lassen uns bey meiner Treu nicht eine Nase drehen.

Oldfux. Mein Herr Doctor in der dritten! Ich lasse mich nicht mit blosem Geschwätz abspeisen. Und also: Nur frey heraus und die Wahrheit bekannt.

Sganarell. Monsieur! Wo ihr mich nicht mit Frieden lasset, so sollet ihr, ehe ihr es euch versehet, eine Gelbsucht am Halse haben, die incurable ist.

Oldfux. Und wenn ihr, mein Herr Doctor, in der dritten nicht bekennet, so sollt ihr durch meinen Degen einen Blutgang auf euren Rücken kriegen.

Sganarell. Was soll ich denn bekennen?

Oldfux. Daß du ein Spion bist.

Sganarell. Ich glaube, der Kerl rast. Ihr seht ja wohl, daß ich kein Spion bin. Meine Kleidertracht beweiset auch noch dazu, daß ich einer von den besten Doctors bin, die man je verlangen kann. Ich schwör euch bey alle dem, was in der Apothek heilig ist, als bey Pillen, Clistier, Podagra, Chiragra, Hüneraugen, Franzosen, Kinderblattern, Durchlauf ꝛc. ꝛc. ꝛc. daß, woferne ihr mir nicht vom Leibe geht, ich euch so zurichten will, daß euer ganzes Blut zum Theriac werden soll, und ihr sollt hernach selbst als eine Medicin in eine Apothek verkauft werden.

Oldfux. Das sind herrliche Dinge, worauf du schwörst; ich schwöre dir aber bey meinem Degen, bey meinen Händen, bey meinen Armen, bey meinem Knebelbart ꝛc. ꝛc. ꝛc. daß, woferne du nicht bekennest, so ⁂

Sganarell. Ihr müsst des Verstandes beraubet seyn, Monsieur! Warum sollt ich also gekleidet gehen, wenn ich kein Doctor wäre?

Oldfux. Es geht mancher Schlüngel im Doctor-Habit, und ist deswegen doch kein Doctor. Wenn man einem Affen einen Doctor-Rock anzieht, ist er deswegen ein Doctor?

Sga-

Sganarell. Ja, wenigstens ist er ein Affen-Doctor.

Oldfux. Weil es denn am Kleide allein liegt, so will ich dir bald deinen Doctor-Grad benehmen. Heraus, vom Leder!

Sganarell. Helft, helft, wo sey ihr? Pest, Fieber, Zahnschmerzen, Wassersucht, Schwindsucht, Gelbsucht und alles, was von der Facultæt dependirt, greift alle den verfluchten Kerl auf einmal an. Er spottet der ganzen Medicin, ohne den geringsten Respect vor ihrem Character oder Kleidertracht zu haben.

Oldfux. Fort, fort, heraus vom Leder.

Sganarell. Ich will mich nicht nur allein an euch, sondern auch an eurer ganzen Familie rächen. Ihr sollt innerhalb 24. Stunden des schändlichsten Todes sterben, nicht durch die Menschenpest, nein, durch eine Viehseuche, wie die Bestien.

Oldfux zieht dem Sganarell den Rock ab, und sagt: Ha, ha, nun kenne ich den gelehrten Mann. Das ist Sganarell. Du bist zu deinem Unglück früh genug Doctor worden. Bist du nicht Sganarell?

Sganarell. Ja, jetzo bin ich Sganarell, da ich aber den langen schwarzen Rock an hatte, war ich ein Doctor.

Oldfux. Ich will dich stracks belehren, was das seye, mit Lügen umzugehen.

Sganarell. Ich log würklich nicht, denn da

sind

sind ihrer viele, deren Doctorschaftall ein am äuserlichen als wie an der Kleidertracht liegt.

Oldfux. Hör Sganarell! du bist der erste, der uns von des Feindes Parthey in die Hände fällt, daher musst du sterben, damit den andern ein Schröcken eingejagt wird.

Sganarell auf den Knien. Ach! Herr Hauptmann! schonen Sie meines Lebens!

Oldfux. Nein. Du musst sterben.

Sganarell. Ach! Herr Major!

Oldfux. Fort, fort, nicht viel Geschwätz.

Sganarell. Ach Herr Obristlieutenant!

Oldfux. Es hilft nichts dafür, du musst sterben.

Sganarell. Ach Herr Obrister!

Oldfux. Recke nur den Hals her. Es soll bald geschehen seyn.

Sganarell. Ach Herr Brigadier!

Oldfux ziehr den Degen.

Sganarell. Ach Herr General!

Oldfux. Wilt du bekennen alles, was du weist, und gestehen, daß du ein Cujon bist.

Sganarell. Ja, ja, noch eine Canaille dazu.

Oldfux nimmt den Knebelbart ab, und rückt den Huth in die Höhe.

Sganarell. Zum Henker! Was ist das? Monsieur Oldfux! das sind ja Sie?

Oldfux. Ja, wer sonsten? mein Herr Doctor

Ctor in der dritten! Ihr verrichtet nicht übel, was man euch anvertraut.

Sganarell. Ich wollte, Sie wären mit Ihren Possen, ich weiß nicht wo. Das will ich warlich dem Herrn Polidor sagen.

Oldfux. Und ich will ihm warlich auch alles Haaklar erzehlen, wie ihr eure Geschäfte ausrichtet.

Sganarell. Doch, ich will schweigen. Schweigen Sie auch.

Oldfux. Nein, ich will euch nicht verklagen. Ein andermal aber müsst ihr euch besser halten.

Sie gehen ab.

Ende der dritten Abhandlung.

Die vierte Abhandlung.

Der erste Auftritt.

Philocyne bey ihres Vaters Grab.

Die Standarte ist aufgerichtet, alles rüstet sich zum Kriege. Ich verlasse mich auf Polidors Stärke und Macht. Er wird meinen Schimpf durch des Feindes Niederlage rächen. Zu welcher traurigen Tragœdie zwingst du uns, o Lucilia! du sollst daraus lernen, was das auf sich habe, die Schwester ihres allerliebsten Gutes auf der Welt zu berauben. Es ist wahr: ich fange den Krieg

an,

an, aber ich bin nicht die Urſache dazu. Alles unſchuldige Blut, welches nun bald vergoſſen wird, und alles ſich ereignende Unglück ſchiebe ich auf dein Gewiſſen. Denn demjenigen, der dieſes Trauerſpiel anfängt, kommt es nicht zur Laſt, ſondern nur allein dem, der die Anleitung dazu gegeben. Wenn auch mein Herr Vater ſelbſt vom Grabe wieder aufſtünde, und mich durch den Gehorſam, den ich ihm ſchuldig bin, zum Frieden zwingen wollte, ſo ſtehe ich doch nicht ab von meinem Vorhaben. Ich laſſe mich zu keinem Vergleich überreden oder bewegen. Was hat es zu bedeuten, wenn ich auch gleich meinem eigenen Tode in den Rachen renne? Ich ſchwöre bey dieſem Grabe und bey alle dem, was darunter ruhet, bey Pandolfo und bey Hyacinthe, als welche letztere mir Melampe zu meinem Theil beſchieden, daß mich keine einige Gefahr von meinem Vorſatze abwendig machen ſoll. Aber, o Himmel! Was iſt das? Der Geiſt meines Vaters? O! ein erſtaunendes Erſcheinen! Er ſteht vom Grabe auf. Ich erſtarre.

Philocyne ſetzt ſich nieder.

Der andere Auftritt.

Ein Geſpenſt erſcheinet, bey einer ſtillen Muſique.

Der Geiſt. Von welcher Furie iſt dein Herz angezündet? daß du die Natur verläugneſt, und das Schwert gegen Lucilia, gegen dein eigen Blut zückeſt. Du thuſt eine Sünde, welche nicht

durch Büsen kann versühnt werden. Ihre Gröse hat mich im Grabe unruhig gemacht, und gezwungen, aus Plutons finsterem Reiche herauf zu gehen, dich von deiner Rachbegierde abzuschröcken, und durch meinen väterlichen Befehl zum Frieden zu ermahnen, ja dir deinen verdammten Vorsatz mit harten Worten zu verstehen zu geben, da du gegen die Natur, gegen deine eigene Schwester fechten willt. In den Schriften und Historien findet man nur ein Exempel solcher Rachbegierde. Vor Zeiten kriegten zwey Thebaner, und mordeten einander zwey Brüder, aber ein Reich, eine grose Herrschaft war der Zunder zu dem Kriegsfeuer, hier hingegen hetzt eine unvernünftige Bestie zwey Schwestern gegen einander auf. Laß dir die Hölle und die Furien nicht zu Fortsetzung eines so unnatürlichen Grolles ferner einblasen. Opfre das Ruder auf, das den Krieg entsponnen hat. Stecke dein Schwert in die Scheide, und lebe einträchtiglich.

Hierauf sinkt das Gespenst zurück in das Grab bey einer abermaligen stillen Musique.

Der dritte Auftritt.

Nachdem die Musique zu Ende ist, hebt sich Philocyne in die Höhe und sagt:

Die Rachgier gegen meine Schwester ist verschwunden. Ich bin von meines Herrn Vaters Worten und Strafpredigt überwunden. Ich fühle eine Veränderung in meinen Adern, mein Gewissen

wissen nagt und verzehrt mich. Ich finde keine Ruhe in meinem Gemüth. Die heissen Thränen rollen mir häufig die Wangen herunter. Ich merke, daß ich bishero nicht recht bey Sinnen gewesen, und daß mich meine Rachgier ganz verblendete. Der Geist meines Herrn Vaters hat mich von dem blutigen Vorsatze abgeschröckt und zu einem Mitleiden gegen Lucilia ermuntert. Mein Herz, welches vorhin so hart als ein Marmor war, ist nun so weich als Wachs. Ich will nicht ferner gegen meine liebe Schwester kriegen, sondern ihr Melampe lassen, und mich mit ihr vergleichen. Neulich schnaubte ich aus Rache, nun seufze ich nach dem Frieden. Mein Zorn ist in lauter Liebe verkehret.

Sie setzt sich wieder nieder, und fällt gleichsam in Ohnmacht.

Der vierte Auftritt.

Lucilia mit Melampe auf dem Arm, und Philocyne.

Lucilia. Ich kriegte den Schatz, der mir mit Recht zugehöret; Ein so angenehmes und herrliches Geschenk gab wohl noch niemals ein Liebhaber seiner Braut, als wie Leander that. Dadurch gab er mir mein Leben wieder. Wie unvermuthet war mir doch das Glück günstig! o Lucilia, lebe nun vergnügt mit Melampe. Fürchte dich weder vor Polidor, noch Drohen, noch Krieg.

Wenn man Schwert gegen Schwert ſiehet, bedenket man ſich wohl. Prange nur, du ſtolzer Polidor! mit deiner Tapferkeit, Leanders Löwenmuth wird dich ſchon bezwingen und lehren, die Waffen niederzulegen, die Prahlerey zu endigen und um Frieden zu bitten. Die Feinde denken, man fürchte ſich vielleicht vor dem Drohen, und wolle ihnen zuletzt, zu Vermeidung des Krieges, Melampe zurück geben. Aber nein. Lucilia wird nicht ſo leicht erſchrocken, ſie iſt großmüthig, und ihr Herz ſitzt ihr am rechten Ort. Ehe ſoll das Schwert die Leute entſetzlich aufreiben, ehe ſoll Helden-Blut ſtrohmweiß flieſſen, und ehe ſoll des Vaters Stahl den Sohn entleiben, ehe man mir Melampe abzwingt: Aber die Zeit eilt, ich muß nach Hauſe.

Sie geht ab.

Philocyne wird von dem Geräuſch ihrer Schweſter wachſam, ſteht auf und ruft ihr nach: Warte ein wenig, du Plutoniſche Proſerpina, ich will dich mit meinen Händen zerreiſſen, und dir deinen Uebermuth dämpfen. Der heiſſe Durſt meiner Seelen ſoll mit deinem Blute gelöſcht werden. Warte ∗ ∗ ∗ aber o Himmel! Sie iſt mir ſchon entronnen. Nun richte ich auf das neue alle meine Gedanken zum Kriege und zur Rache. Meines Herrn Vaters Ermahnung hat nicht die geringſte Wirkung mehr. Sie iſt nur eine Plauderey und Fabel. Gegen alle Verweiſungen und Strafen verſtopfe ich meine Ohren. Ohngeachtet der Himmel den Frieden will, ſo will ich doch Krieg. Und

wenn

wenn mein Herr Vater noch einmal vom Grabe hervor käme, und mir härter begegnete; wenn mir die Natur meine Uebelthat vorwirft; wenn mich alle Welt hasst, scheut und verflucht; wenn mich das Gewissen bis in Tod nagt; so hält mich doch nichts vom Kriege ab. Ich will mir zu meiner Schande selbst die Säule bereiten. Ich will gerne unnatürlich und unmenschlich heissen. Ich will gerne als ein Monstrum angesehen seyn, wenn ich nur meine Rachgier stillen kann. Nun gehe ich hin und bereite mich zu Mord und Raub, und will meine Feinde mit gewaffneter Hand aufsuchen. Nun gehe ich hin, mein Geschlecht mit der Wurzel auszurotten, und meinen Degen in meiner Schwester Blut einzutauchen. Freund gegen Freund zu Haß und Neid zu erwecken, mit todten Cörpern Feld und Wiesen zu bedecken, der Natur Gesetz und Rechte unterzutreten. Durch Blut und Mord, durch Brand und Raub.

Sie geht ab.

Der fünfte Auftritt.

Sganarell als ein Baur gekleidet.

Das erstemal ging es schlecht her, jetzo aber hoffe ich, soll es besser hergehen. Ich dachte vorhin nicht daran, daß ein Doctor Latein verstehen soll, und daß ich also übel bestehen würde, wenn mich jemand examinirte. Im übrigen spielte mir Oldfux einen verzweifelten Possen. Ich will ihm

ſolchen aber ſchon wieder eintränken, wenn wir einmal Friede kriegen. Aber, o wie gelegen kommt hier eine von der Luciliä Mädgen. Die muß mir etwas entdecken.

Der ſechſte Auftritt.

Sganarell und Nerina.

Nerina. Ach! welches Unglück wird noch unſer Haus trefen! Unſere Nachkommen ſollen nicht glauben können, daß was ſolches geſchehen ſeye, nemlich, daß eine unvernünftige Beſtie, ein Schooshund, zwey leibliche Schweſtern alſo gegen einander aufgehetzt habe. Ich dachte anfänglich, es ſollte ſich die Sache durch Drohen endigen, ich merke aber, daß Polidorus und Leander hierüber mit harten Worten aneinander gekommen, und einer dem andern bevm Leben gedrohet haben, ſo daß es nicht ohne Blut ablauft. Ach! man darf wohl ſagen, daß kein gröſerer Haß ſeye, als wenn Geſchwiſter einander haſſen. Aber, hier ſehe ich einen Bauren. Guten Tag, mein ehrlicher Mann! Woher ſeyd ihr?

Sganarell. Ich bin vom Hauſe.

Nerina. Das iſt nicht ſo närriſch geantwortet. Aber wo iſt euer Haus?

Sganarell. Wo ſeyd ihr her? meine gute Jungfer!

Nerina. Ich diene als Magd in einer vornehmen Fräulein Hauſe, welches Lucilia heiſſt.

Sga-

Sganarell. Heiſſt das Haus Lucilia?

Nerina. Nein, das Fräulein heiſſt Lucilia. Wo dient aber ihr?

Sganarell. Ich diene nirgend als Magd.

Nerina leiſe. Das iſt ein luſtiger Vogel. Laut: Ich höre, ihr ſeyd voller Scherz. Wie alt ſeyd ihr?

Sganarell. Wie alt ſeyd ihr?

Nerina. Ich bin ſiebenzehen Jahr alt.

Sganarell. Siebenzehen Jahr alt und noch nicht verheyrathet, wie kann das möglich ſeyn? Solche alte Jungfern ſind nicht bey uns.

Nerina. Nicht? Wir haben hier, bey meiner Treue! Jungfern von vierzig Jahren?

Sganarell. So ſind demnach die Mädgen bey euch nicht ſonderlich glücklich.

Nerina. Ja wohl, mein Freund! Sie ſind ſowol in dieſem Stück als in andern unglücklich.

Sganarell. Wie viel kriegt ſo ein Mädgen ohngefähr, wie ihr, des Jahrs zum Lohn?

Nerina. Acht Reichsthaler.

Sganarell. So viel verdient bey uns ein Mädgen in einer Nacht.

Nerina. Das muß das Land Canaan ſeyn, worinn ihr wohnt.

Sganarell. Wie heiſſt die Fräulein, bey welcher ihr dient?

Nerina. Lucilia heiſſt ſie, ſie iſt auch mit einem jungen Edelmann, Namens Leander, verlobt.

Sganarell. Wie lang ſind ſie ſchon mit einander verlobt?

Nerina. Vier Jahr her.

Sganarell. Das iſt ein verzweifelt langes Verlöbniß. Wie viele Kinder haben ſie ſchon ſeit dem bekommen?

Nerina. Pfui, du Grobianus! Mein Fräulein iſt ein ehrliches Fräulein. Und die Fräulein kriegen bey uns nicht eher Kinder, als bis ſie verheyrathet ſind.

Sganarell. Das weis ich wohl, aber ich meinte eine verlobte Fräulein. Dann bey uns, wo die Verlöbniß nicht ſo lange währet, kriegt man wenigſtens ein Kind vor der Hochzeit.

Nerina. Es ſind freylich bey uns auch einige dergleichen, welche gerade zugehen, aber das thun vornehme Leute nicht.

Sganarell. Iſt denn euer Fräulein ein vornehmes Fräulein?

Nerina. Freylich. Sie iſt aus einem der mächtigſten Häuſer in Italien.

Sganarell. Wie viel ſind denn ſolcher Mädgen, wie ihr? in eurem Hauſe?

Nerina. Es ſind unſer ſechſe.

Sganarell. Kriegen ſie alle gleichen Lohn?

Nerina. Nein, einige kriegen 8. Reichsthaler, einige aber 12.

Sganarell. Wie oft ſpeiſet ihr des Tages?

Nerina. Dreymal. Ihr macht mir zu viel unnütze Fragen; ich habe andere Dinge im Kopfe.

Sga-

Sganarell. Ach gute Jungfer! wartet noch ein wenig. Ich möchte so gerne wissen, wie es in vornehmen Häusern zugehet. Wie viel Gerichte kriegt eure Fräulein bey jeder Mahlzeit?

Nerina. Sechse.

Sganarell. Potztausend. So muß sie einen Kuhmagen haben.

Nerina. Gar nicht. Sie speist von jedem Gericht nur etwas Weniges.

Sganarell. Das muß wohl so seyn. Um welche Zeit des Abends aber haltet ihr eure Vesper-Andacht?

Nerina. Das ist nicht mehr Mode in vornehmen Häusern.

Sganarell. Wie viel Garn kann euer Fräulein die Woche durch spinnen?

Nerina. Pfui, pfui, ihr müsst lange warten, bis solche Frauenzimmer spinnen oder nähen.

Sganarell. Ist euer Fräulein schön?

Nerina. Freylich, wie eine Lilie.

Sganarell Ha, ha. Nun begreife ich erst, warum sie nicht arbeitet.

Nerina. Ihr seyd kein dummer Baur, hätte ich Zeit, so würde ich gerne noch länger mit euch reden.

Sganarell. Ey liebe Jungfer! noch ein paar Fragen. Ist euer Fräulein bemittelt?

Nerina. Freylich, sie hat grose Mittel.

Sganarell. Hat ihr Liebster auch etwas zum besten?

Nerina. Allerdings.

Sganarell. Warum machen sie denn nicht fort, und sehen einander so lange an?

Nerina. Nun hab ich auf eure paar Fragen geantwortet. Lebt wohl.

Sie geht ab.

Der siebende Auftritt.

Sganarell allein.

Potztausend! wie schön gelingt es mir. Nun offenbarte sie mir allerhand Dinge von des Feindes Zustande. Ha, ha, ha! Ich kann nicht bleiben für Lachen, wenn ich nachdenke, wie geschickt ich mich aufführte, und wie artig ich den Bauren agirte. Wenn alles wohl ablauft, so ist es ein groser Zeitvertreib, Spion zu seyn. Ich hoffe doch, daß mich niemand in dieser Tracht kennen soll. Könnte ich mich nun alles dessen recht besinnen, was ich erforschte. Lasst sehen: Das Mädgen war 17. Jahr alt, sie kriegt 8. Thaler des Jahrs zum Lohn, auser ihr sind noch andere 5. Mädgen im Hause. Es gibt Jungfern von vierzig Jahren. Lucilia krigt 6. Gerichte bey jeder Mahlzeit, von jedem Gerichte speist sie nur etwas Weniges. Sie hält keine Vesper-Gebete. Sie hat tüchtige Mittel. Ey, wie viel hab ich auf einmal erfahren! Aber hier kommt jemand anderer, der muß mir auch beichten.

Der

Der achte Auftritt.

Sganarell und ein Fiſcher.

Der Fiſcher. Ach Himmel! Wie gut hat es doch derjenige, der ſeine Sache auf dem Trockenen hat. Es iſt kein elenderer Stand, als ein armer Fiſcher zu ſeyn. Hier ſehe ich aber einen fetten geſpickten Bauren ſtehen; dieſe Leute haben es beſſer, als unſer einer.

Sganarell. Guten Tag, Monſieur Neptunus! Hat es heute viel Fiſche gegeben?

Der Fiſcher. Ach nein. Es iſt leider! mit der Fiſcherey ſchlecht beſtellt, gegen die alte Zeiten zu rechnen.

Sganarell. Das iſt wunderlich mit euch Fiſchern. Ihr beklagt euch, daß das Meer ausgeleert wird, und die Fiſche abnehmen. Warum laſſt ihr ſie nicht in Ruhe? Solten wir Bauren auch alſo mit den Wäldern verfahren, ſo würde ein Wald bald fort ſeyn. Aber ſo oft wir einen Baum umhauen, ſo oft pflanzen wir gleich wieder einen neuen an ſeine Stelle. Warum thut ihr nicht desgleichen in euren Seen, und pflanzt gleich andere Fiſche wieder an deren ſtatt, die ihr heraus fangt?

Der Fiſcher. Ich merke, du biſt ein guter Seemann zu Land.

Sganarell. Das iſt warlich wahr, wie ich ſage. Es wäre beſſer, ihr Leute machtet Fiſche, die man eſſen kann, als Meer-Fräulein, die zu gar nichts taugen.

Der

Der Fischer. Machen wir Meerfräuleins?

Sganarell. So hab ich gehört, daß, so oft ein Fischer bey seiner Fischerinn auf dem See schläft, so gebäret sie ein Meerfräulein.

Der Fischer. Das sind Mährlein, mein guter Landsmann!

Sganarell. Wenigstens habe ich es also erzehlen hören, mein guter Wassermann! Gibt es denn aber keine Meerfräulein?

Der Fischer. J ja: genug.

Sganarell. Welche Sprache reden sie denn?

Der Fischer. Eben diese wie zu Land.

Sganarell. Haben sie auch Sprachmeister?

Der Fischer. Ich bin nicht so genau mit ihnen bekannt, daß ich dir könnte rechte Nachricht davon geben.

Sganarell. Woher kommt es denn, daß man zuweilen ein blaues Licht auf dem Wasser brennen siehet?

Der Fischer. Wenn ein vornehmer Fisch, als ein Wallfisch, oder ein groser Lachs stirbt, so hält man ihme eine Leichenwache, und da brennen sie solche Lichter dabey. Aber die andern Fische, die keinen Rang haben, sterben ohne Ceremonien wie die Schweine oder Bauren.

Sganarell. So muß diesemnach eine Regierung im Wasser seyn, und sowol Wasserkönige, als auf der Erde Landkönige geben?

Der Fischer. Richtig. Die Wallfische sind gleichsam die Könige.

Sganarell. Und die Seevögel, die man so haufenweiß siehet, sind gewiß ihre Amtmänner?

Der Fischer. Warum?

Sganarell. Weil sie die kleinen Fische auffressen.

Der Fischer. Ha, ha, ha.

Sganarell. Woher kommt es aber, daß man im Sprichwort sagt: Man ist so stumm, als ein Fisch. Können die Fische denn nicht sprechen?

Der Fischer. Nein. Dißfalls sind sie die unglücklichsten Thiere.

Sganarell. Warum? Es wäre zu wünschen, ihr Fischer wäret eben so beschaffen. Denn ihr sprecht selten, ohne zu lügen, so, daß eine Fischerzeitung und eine Lügen einerley sind.

Der Fischer. Du bist hoffentlich nicht so einfältig, als du dich anstellest, denn wüßte ich sonsten, daß du mich vexirtest, so ging ich plötzlich fort.

Sganarell. Nein, das thue ich niemalen.

Der Fischer will gehen.

Sganarell. Ey, verziehe noch ein wenig. Ich will dich nur noch um etwas fragen, hernach trinken wir einen Krug Bier miteinander. Bey wem dienest du?

Der Fischer. Ich bin einer von des Herrn Leanders Fischern.

Sganarell. Wie viele Fischer hat er wol?

Der

Der Fiſcher. Zwölf ohne mich.

Sganarell. Hat jeder Fiſcher ſeinen eigenen Kahn?

Der Fiſcher. Zwey hat ein jeder.

Sganarell. Potz tauſend! das ſind verzweifelt viele Kähne. Seyd ihr aber alle verheyrathet?

Der Fiſcher. Ja. Wir alle haben Weiber und viele Kinder.

Sganarell. Welcherley Fiſche fängt man am meiſten an dieſen Küſten?

Der Fiſcher. Cabeljou und Schollen.

Sganarell. Sind alle eure Kähne in gutem Stande?

Der Fiſcher. Nein. Die Hälfte davon iſt verrottet.

Sganarell. Sieh, hier haſt du etwas zu einer Kanne Bier. Ich habe nicht Zeit mit dir zu trinken. Ich muß auf meinem Hof heim.

Der Fiſcher geht ab.

Der neunte Auftritt.

Sganarell allein.

Nun gehts gut. Nun habe ich des Feindes Zuſtand zu Waſſer und Land ausſpionirt. In Kriegszeiten iſt das vornehmſte, gute Kundſchafter zu haben. Dieſer letztere Kerl koſtete mich zwar 6. Kreutzer, aber das hat nichts zu ſagen. Das Geld kann nicht beſſer angewandt werden. Eine

ſolche

ſolche Spionerey kann uns hundertmal mehr eintragen, als dis Geld werth iſt. Laſſt nun ſehen, ob ich mich auch des letztern alles erinnere. Leander hat 12. Fiſcher, jeder davon hat 2. Kähne, welches 24. ausmacht. Wenn ich alſo die Fiſcher und die Kähne zuſammen rechne, ſo beträgt die Summa Summarum 36. Perſonen in allem ohne Weiber und Kinder. Cabeljou und Schollen ſind die meiſten Fiſche, die ſie fangen. Der halbe Theil von den Kähnen iſt verrottet. Dieſe letzte Nachricht iſt allein viel Geld werth. Alles beruht auf einer Uebung. Nun getraute ich mir faſt, den Teufel ſelbſten zu vexiren und auszuſpioniren. Ich muß aber nach Hauſe und anzeigen, was ich auskundſchaftete.

Der zehende Auftritt.

Dorothea und Sganarell

Dorothea. Ach! das war eine unglückſelige Zeit, in welcher Melampe zur Welt kam, der Tag wird mit ſchwarzen Buchſtaben angemerkt werden. Denn ich ſehe ein ſo groſes Unglück vor Augen, das nicht auszuſprechen iſt. Man hört von nichts anders reden, als von Mord, Brand und Raub. Ach! käme nur ihr unterwegens ſeyender Bruder, der Herr Pandolfus, zu rechter Zeit noch an, ehe die Tragödie ihren Anfang nimmt, vielleicht könnte er ſie durch ſeine Gewalt und Anſehen

ſehen zum Frieden zwingen. Bleibt er nur einen Tag länger aus, ſo ſind wir alle verlohren.

Sganarell. Gib dich zufrieden, Dorothea! Unſere Umſtände ſollen ein gutes Ende nehmen. Ich habe von des Feindes Zuſtande, ſowol zu Waſſer als Land, auſerordentlich viel erfahren.

Dorothea. Du? Sganarell! wirklich?

Sganarell. Du muſſt mich inskünftige Herr Kriegsrath oder Herr Kundſchaftsrath nennen. Dieſen Titel habe ich verdienet, denn ich bin bey dieſen Verrichtungen in mancherley Verſuchungen und Unglück geweſen.

Dorothea. Weiſt du denn, was der Feind gegen uns im Schilde führt?

Sganarell. Nein. Dieſes weiß ich eben nicht, ſondern ich weiß andere Dinge, welche wichtiger ſind.

Dorothea. Wenn du des Feindes Vorhaben gegen uns nicht weiſt, ſo weiſt du nichts.

Sganarell. Das muß ich beſſer wiſſen, es hat mich ſowol Verſtand als Geld gekoſtet.

Dorothea. So will ich denn hören, was es iſt.

Sganarell. Ey freylich. Dir ſagt man es gleich. Was bildeſt du dir wohl ein? Ich gebe niemand als dem Herrn Polidorus ſelbſten Rapport davon.

Dorothea. Hat Leander viel Volk?

Sganarell. Das weiß ich nicht. Aber ...

Dorothea. Was weiſt du denn? in dieſen

Stü-

Stücken soll ja die ganze Auskundschaft bestehen. Sind sie mit ihren Zurüstungen fertig?

Sganarell. Davon kann ich auch nichts sagen. Genug, ich weiß sonst alles, sowol zu Wasser als zu Land.

Dorothea. Mich dünkt, dein sonst alles, wird nichts rechts heissen.

Sganarell. Ey sieh. Nun willt du auch von Kriegssachen raisoniren.

Dorothea. Und du stellst dich an, als ob du schon ein Minister wärest. Hör, du kannst mir ja etwas weniges sagen.

Sganarell. Nein. Nichts einmal von dem Cabeljou und Schollen.

Dorothea. Was soll das seyn?

Sganarell. Nichts einmal um die 40. jährige Jungferschaften.

Sganarell geht ab.

Dorothea. Ey, ey, wie verblümt der Kerl redt. Das ist aber so beschaffen mit dergleichen Tölpeln, wenn man ihnen ein wenig anvertrauet, so bilden sie sich gleich drauf ein, daß aller Welt Klugheit in ihnen sitzt, und aus den geringsten Bagatellen machen sie eine grose Heimlichkeit, wie ehemals ein gewisser Rathsherr sich fast zu todt ärgerte, als er im Schlaf zu seiner Frauen sagte, wie der Burgermeister des Tages vorher ein wenig Dinte auf sein Halstuch gesprützt hatte. So geht es auch mit diesem. Und ich glaube, der Talp ließ sich eher hängen, als daß er sagte, welche Kleider einer von des Feindes Volk trage. Es wäre

zu wünschen, daß sich jemand die Mühe nähme, und eine Comödie über dergleichen ungereimte Politic und affectirte Verschwiegenheit schriebe. Aber hier kommt Sganarell wieder, und da, sieh Sganarell! einer mit dem weissen Bande auf dem Huthe. Wir wollen fortlaufen.

Der eilfte Auftritt.

Sganarell, Dorothea, ein Bewaffneter.

Der Bewaffnete. Halt! oder ich bring euch um.

Sganarell. Ach, Herr Capitain! Schonen Sie meines Lebens, ich bin nicht Sganarell.

Der Bew. Ha, ha, bist du Sganarell, des Polidors treuer Diener? Da hab ich einen guten Fang.

Sganarell. Ach Herr! nichts weniger bin ich als Sganarell, ja vielmehr bin ich Sganarells ärgster Feind, und halte ihn für eine Canaille.

Der Bew. Du verräthst dich selbst.

Sganarell. Ach! hätte ich Sganarell hier, ich wollt ihn zausen.

Der Bew. Wer bist du dann?

Sganarell. Ich bin niemand.

Der Bew. Bist du niemand? Bekenne plötzlich, wer bist du, oder ich haue dich nieder.

Sga-

Sganarell. Ach gnädiger Herr! ich bin in der That kein Spion.

Der Bew. Bist du ein Spion? ich glaube es auch.

Sganarell. Ach nein, Ihro Gnaden. Ich gehe nur in dieser verstellten Tracht, darum, daß mich niemand kennen und für einen Spion ansehen soll.

Der Bew. So? nun weiß ich genug. Du bist ein Spion. Wer ist sonsten dieses Frauenzimmer hier?

Sganarell. Sie ist mein Eheweib.

Dorothea. Ey Herr! glauben sie ihm nicht, ich bin eine Jungfrau.

Der Bew. Fort, mit mir, ins Lager. Dort können wir am besten examiniren, ob ihr eine Jungfrau seyd.

Dorothea. Ach groser Held! ich schwör darauf, daß ich eine Jungfrau bin.

Der Bew. Das will ich erfahren, wenn wir im Lager sind.

Der zwölfte Auftritt.

Indem der Bewaffnete den Sganarell und Dorothea mit sich schleppen will, kommt Pedro, des Pandolfi Diener, zieht seinen Degen aus, und verjagt den Bewaffneten.

Sganarell und Dorothea auf den Knien: Ach edler Ritter! Ihr habt uns unser Leben errettet

tet und aus den Händen des Feindes gerissen durch eure Tapferkeit.

Pedro. Ihr irret, meine guten Leute! ich bin kein Ritter, ich diene aber bey dem grösten Ritter, der in der Welt ist, ich meine bey dem Helden aller Helden, bey Pandolfo, dessen Name einige Jahre her den Mohren und Saracenen ein Schröcken war. Er ist mit Lorbeerkränzen gecrönet wieder in seinem Vaterlande angelangt und führt prächtige und kostbare Beuten mit sich. Unter andern auch ein mit lauter Diamanten besetztes Schwert, welches er mit eigener Hand der Mohren König Mahometh Muley in der grosen Schlacht vor Ceuta abgenommen. Jedoch, lieben Leute! warum entsetzt ihr euch also bey meiner Erzehlung? Ist es aus Mißgunst und verdrüßt euch etwan, daß mein Herr seiner Familie eine solche Ehre ist?

Dorothea. Ach! ich bin wie auser mir selbst und kann kaum reden.

Pedro. Ist dieses aus Neid?

Dorothea. Nein, aus Freude. Denn es konnte der Herr Pandolfus zu keiner gelegenern Zeit nach Hause kommen, als jetzo, da seine zwey Fräulein Schwestern in offenbarem Kriege gegeneinander stehen.

Pedro. Was ist die Ursache zu diesem Kriege? Ist es etwan, weil eine über die andere, in der mächtigen Pandolfischen Familie, herrschen will? Oder ist eine über der andern Schönheit entrü-

entrüstet? Oder ist es um eines schönen und herrlichen Cavaliers wegen, welchen etwan beyde lieben?

Sganarell. O nein. Dieses sind lauter Bagatellen. Dergleichen Erheblichkeiten wären nicht zulänglich, einen Zwiespalt unter zwey so vereinigt gewesenen Schwestern zu setzen. Es ist etwas wichtigers wegen. Sie reissen sich um den schönen Melampe.

Dorothea. Ja. Melampe allein ist der Zwistigkeitsapfel.

Pedro. So hab ich doch errathen, daß sie sich um einen vornehmen Cavalier zanken. Aus welcher Familie aber ist dieser Melampus?

Sganarell. Ob sein Vater ein Finken-Ritter war oder nicht, ist mir unbewusst. Seine Mutter aber ging auf 4. Füssen und hieß Diana, und auf gleiche Art geht der Herr Sohn.

Pedro. Verirst du mich, so ist es um dein Leben gethan.

Sganarell. Sie dörfen mich gerne todt schlagen, woferne ich lüge. Der Krieg unter beyden Schwestern entstund um eines Schooshundes willen.

Pedro. Um eines Schooshundes willen?

Sganarell. Ja, um eines Schooshundes willen. Sie müssen aber dabey wissen, daß er so schön ist, daß, wenn er auf dem Hundsmarkte auf die Auction käme, daß er im Preiß auf 6. bis 8. Kreuzer steigen würde.

Pedro. Alles das begreife ich noch nicht.

Sganarell. Das muß daher kommen, weil Sie vielleicht nicht studirt haben, denn hätten Sie einige Bücher gelesen, welche von der Hundsliebe handeln, so würden Sie mehrere Exempel davon wissen. Es war ja erst vor kurzer Zeit eine Französische Dame, die sich in vielerley Unglück gelassen zu schicken wusste, da sie aber ihren Hund verlohr, begab sie sich aus Betrübniß ins Closter. Ists nicht so? Dorothea!

Dorothea. Ich schäme mich, davon zu sprechen, inzwischen kann ich aber nicht läugnen, daß dieser Krieg sich um eines Hundes wegen angefangen hat.

Pedro. Ach Himmel! da ich ihren Namen höre, so kenne ich sie wiederum. Ist sie nicht der Fräulein Philocyne Cammermädgen? Kennt ihr mich nicht? ich bin der Pedro.

Sganarell. Und ich bin der Sganarell.

Sie umarmen einander.

Dorothea. Ach! lieber Pedro! ich sehe es für ein gutes Omen an, daß ihr uns so unverhofft errettet habt.

Sganarell. Das muß auch wirklich ein gutes Omen seyn, denn sonsten hätte ich inzwischen meinen Kopf und du deine Jungferschaft verloren, denn dergleichen Begebenheiten nimmt man zu Felde nicht so genau in Acht.

Dorothea. Nein, ich meine, diese Befreyung war wie ein Præludium dessen, was der Herr Pandolfus nach seiner Zurückkunft ausrichten wird. Ich wollte, er wäre schon hier.

Pedro.

Pedro. Heute kommt er gewiß noch hieher. Was war das aber vor ein Feind, der euch so überfiele?

Dorothea. Wir wollen an einen andern Ort hingehen, wo wir in Sicherheit sind, dort will ich euch alles vom Anfang bis zum Ende umständlich erzehlen.

Sie gehen ab.

Ende der vierten Abhandlung.

Die fünfte Abhandlung.

Der erste Auftritt.

Pandolfus und Pedro.

Pandolfus. Die stolzen Wellen haben mich lang bestürmet, das tobende Meer hat unaufhörlich gegen mich gewütet. Alles, was dieses rasende Element verwürken kann, hab ich auf dieser Reise empfunden und erfahren. Ich bin nach vielem Segeln endlich glücklich im Hafen angelangt. Nun eilte ich, mein Geschlecht zu grüssen, und meine Geschwister zu umarmen, aber ich sehe Geschlecht gegen Geschlecht, und Blutsfreunde gegen Blutsfreunde erbittert, und wünschte demnach, daß ich annoch auf der wilden See wäre. Ich treffe nicht mehr zwey Schwestern an, wie ich sie verlassen habe, sondern zwey Furien, welche

einander anfallen; Leander und Polidor gehen auf ihre Veranlassung geharnischt gegen einander los, und lassen sich von ihnen zu Mord und Brand bewegen, und die zwey Häuser an sich selbst aufzureiben. Aber, o Himmel! was habe ich doch gesündiget, daß ich ein solches betrübtes Schicksal erleben muß! Für welche Missethat strafest du mich mit solcher Härte? Warum liessest du mich nicht unter den Mördern umkommen? Warum hast du mich nicht dem Meer und den Ungeheuren in demselben zum Raube und zur Speise gegeben? Warum liessest du mich nicht, wie dem Æneas von einem Land an das andere wehen? Aber, kommt hier nicht Dorothea, welche Philocyne vorhin so sehr liebte?

Der andere Auftritt.

Pandolfus und Dorothea.

Dorothea. Ach! gnädiger Herr! der Himmel hat mich erhöret, und Sie noch in rechter Zeit zu uns her geführet. Ich überlasse Ihnen alles. Sie allein können ein trauriges Schauspiel verhindern. Mit Ihrer Gewalt können Sie zwey Häuser im Flor erhalten, und den Kriegswellen verbieten, daß sie nicht weiter brausen. Sie allein können das angezündete Feuer dämpfen, und den Frieden wieder bringen, und beyde Theile zwingen, das Schwert einzustecken.

Pandolfus. Sage, Dorothea! Was ist die

die Urſach dieſer Zwiſtigkeit? Was hat das vereinigte Paar meiner Schweſtern zertrennet? Was hat Polidorus dem Leander angethan?

Dorothea. Ich kann für Seufzen und Weinen faſt nicht ferner ſprechen.

Pandolfus. Ey, halte inn mit deinem Weinen, und ſage mir dafür die Urſachen.

Dorothea. So wiſſen Sie denn, gnädiger Herr! daß ein kleiner Schooshund der einige Grund aller dieſer Uneinigkeiten iſt. Die Fräulein Philocyne krigt ihn, ohnbewuſſt ihrer älteren Fräulein Schweſter, von der verſtorbenen Frau Mutter, vermöge des Teſtamentes, und ohngeachtet die Fräulein Lucilia einige Zeit durch ſich ganz ruhig dabey aufgeführet, ob gleich der Haß gegen ihre Fräulein Schweſter im Herzen war, ſo ließ ſie den Schooshund doch vor ſehr weniger Zeit der Fräulein Philocyne abrauben, ſo daß dieſe letztere bis in den Tod darüber betrübt wurde. Als nun die Fräulein Philocyne erfahren, in welchen Händen dieſe Beute war, ſo verwandelte ſich die Traurigkeit plötzlich in einen Haß und Rache. Plötzlich war die ganze Familie verwirrt, und Fräulein Philocyne hetzte den Herrn Polidor, und Fräulein Lucilia den Herrn Leander auf, daß dieſe beyde Partheyen mit einander ſtreiten ſollen, weil die Fräulein Lucilia den Hund nicht wieder zurück geben will, daher iſt ein ſchwerer und blutiger Krieg zu befürchten, woferne nicht Sie, gnädiger Herr! ſich durch ihr Anſehen ins Mittel ſchlagen.

Pandolfus. Ein solches Unglück schmerzet mich sehr, doch die Ursache dazu weit mehr. Man findet wohl öfters so einen Haß unter den Schwestern, jedoch um solcher geringen Dinge, um eines Schooshundes wegen, zwey vornehme Häuser in Grund zu zerstören, ist nirgend ein Exempel anzutreffen, man suche wie und wo man will. Inzwischen hoffe ich aber, du wirst mir nichts vorschwatzen, das wider die Wahrheit wäre, denn auf solchen Fall würden dich deine Lügen gereuen.

Dorothea. Ich schwöre Ihnen bey dem Himmel, daß ich keine Wahrheit spare. Meine Redlichkeit wird Ihnen Zweifelsohn annoch bekannt seyn. Hab ich das mindeste in Unwahrheit vorgebracht, so können Sie mich nach Ihrem Belieben dafür strafen.

Pandolfus. So ist es demnach also?

Dorothea. Ganz gewiß. Ich will Ihnen mein Leben zum Pfande setzen.

Pandolfus. Ach! Schmerzen und Eifer qvälen mein Herz. Ich gestehe, es ist wunderlich, daß sich zwey Schwestern eines Hundes wegen so gegen einander erbittern, aber noch ärger ist es, zwey Helden dabey zu sehen, welche sich so leicht in die Waffen begeben, um nichts Frieden brechen, und ohne Ursach einander hassen. Damon und Pythias waren nicht einmal so Herzensfreunde, wie diese zwey.

Dorothea. Mit dem Herrn Polidor brauchte es viele Mühe, um ihn dazu zu überreden, denn

des

des Herrn Leanders aufrichtige Freundschaft lag ihm stets in dem Sinne; zuletzt nahm dennoch die Buhlschaft überhand, und zwang ihn, das Band der Freundschaftstreue zu zerreissen.

Pandolfus. So muß ich alles andere bey Seite setzen und darauf bedacht seyn, diese Zwistigkeitsbrut zu ersticken. Ich schwöre bey meinem mit Heldenblut gefärbten Stahl, und bey meinem goldenen Helm, den ich mit meinen siegenden Händen dem stolzen Kämpfer aus Mohrenland, am Nilfluß abnahme, daß, woferne ich nichts mit gutem ausrichten kann, ich mich meiner Macht bedienen werde. Und wer unter diesen beyden Partheyen am hartnäckigsten ist, dessen Leben soll meiner Faust aufgeopfert werden.

Dorothea. Ach! unsere ganze Wohlfahrt beruhet auf Ihnen.

Pandolfus geht ab.

Der dritte Auftritt.

Sganarell und Dorothea.

Dorothea. Ey, Sganarell! herbey. Du siehst ganz verstöhrt aus. Komm, sage mir, wie die Umstände sind.

Sganarell. Hei, Messieurs! Qvartier, Qvartier! seyd ihr rasend? ich bin neutral. Ich bin nur ein Schreiber bey der Armee, ich bin ein Commissarius, ich bin ein Auditeur, ich bin Gregorius Qvarti---ermeister.

Doro-

Dorothea. Was iſts? Sganarell!

Sganarell. Ey Dorothea! lauft niemand hinter mir her?

Dorothea. Ich ſehe niemand. Ich glaube, du fürchteſt dich vor deinem eigenen Schatten.

Sganarell. Hei, ihr Schlüngel! kommt her, ſo viel ihr auch ſeyd. Ich fürchte euch keineswegs, wenn eurer auch tauſend wären.

Dorothea. Biſt du in einem Scharmützel geweſen?

Sganarell. Ihr verteufelte Kerl! Wo bleibet ihr nun?

Dorothea. Verfolgt dich jemand?

Sganarell. Hei, Cujon, Cujonior, Cujoniſſimus! Nur her da, ich nehme euch alle auf mein Gewiſſen.

Dorothea. Ich glaube, du biſt verrückt? Es iſt ja nicht ein einiger Menſch hier.

Sganarell. Ich will euch weiſen, was das heiſſe, ſich mit mir in ein Fechten einzulaſſen.

Dorothea. Ey Sganarell! antworte mir doch. Wo biſt du geweſen?

Sganarell. Ich will euch zeigen, daß mir mein Herz am rechten Ort ſitzt.

Dorothea. Ey, ſo höre doch, wenn jemand mit dir redt.

Sganarell. Biſt du hier? Dorothea! Ja. Du haſt es gut. Du kanſt ſicher hinter dem Ofen ſitzen.

Dorothea. Ich ſehe doch, dem Himmel ſey

Dank!

Dank! daß du nirgend beschädiget worden bist.

Sganarell. So ist es ein Wunder. Denn mich dünkte, es flog mir eine Bombe auf die Nase.

Dorothea. So musst du eine auserordentlich harte Nase haben, weil dich eine Bombe nicht einmal beschädigen kann.

Sganarell. Das muß ich verstehen.

Dorothea. Ist eine Schlacht geschehen?

Sganarell. Ja, und eine Schlacht, dergleichen noch nie geschehen ist, seit dem die Welt steht.

Dorothea. Auf welcher Seite ist der Sieg?

Sganarell. Das weiß ich nicht. Denn da die Schlacht anfing, so defilirte ich, um dem Feind einen Abbruch am Proviant zu thun, und also dem Kriege ein plötzliches Ende zu machen. Ich brach in ein Zelt ein, worinn ich 4. Westphälische Schinken attaquirte, die sich auch gleich auf Gnade und Ungnade ergeben musten. Zwey neue Röcke machte ich zu Kriegsgefangenen, und ein paar sammetne Hosen krigte ich durch Capitulation, die ich dir zu verehren gedachte, damit du dir eine hübsche Nebelkappe daraus machen könntest.

Dorothea. Hattest du kein anderes Geschenk für mich, so mochtest du dieses lieber selbst behalten.

Sganarell. Aber gedenke, Dorothea! da ich mit meiner Beute zurück avanciren wollte, sprungen

gen 20. bewaffnete Kerl hinter mir drein, wovon ich 19. mit den Schinken todt schlug, den zwanzigsten aber von mir trieb, da ich ihm die Schinken und Kleider zugleich an den Kopf schmiß.

Dorothea. Ist es aber gewiß, daß sie sich schlagen?

Sganarell. Willt du mir es nicht glauben, so kannst du selbst hingehen und sehen, ob es die Wahrheit sey. Die Schlacht ist vor einer halben Stunde angefangen worden. Ich hätte wohl das Ende davon erwarten können, ich bin aber nicht so curiös, und werde es schon von andern erfahren. Ich habe gethan, was ich konnte, und wären mir diese Hundsfütter nicht nachgelauffen, so hätte ich dem Feinde den ganzen Proviant abgenommen.

Dorothea. Ach Sganarell! du bringst eine betrübte Nachricht. Hätte man die Schlacht nur eine Stunde noch ausgesetzt, so wären wir errettet worden, denn der Herr Pandolfus ist zurück gekommen.

Sganarell. Wie? der Herr Pandolfus ist hier?

Dorothea. Ja, ich habe selbst mit ihm gesprochen und ihm die ganze Historie erzehlt. Er ist jetzo der einige, der die streitende Partheyen durch seine Gewalt zum Vergleich zwingen und ferneres Unglück abwenden kann.

Sganarell. Ey Dorothea! so hast du recht, so war ein groser Schade, daß er nicht eher anlangte.

Dorothea. Ich traf ihn eben an, da er hier ankam. Er war schon sehr entrüstet, da er von den Leuten, die ihm vielleicht auf dem Wege begegneten, hören musste, wie sich ein Krieg zwischen seinen beyden Fräulein Schwestern erreget, da er aber die Ursache darzu vernahm, wurde er noch zorniger, und schwor darauf, daß ehe die Sonne nieder ginge, sollte diesem Streit ein Ende gemacht werden, und solte er auch sein Leben daran wenden müssen.

Sie gehen ab.

Der vierte Auftritt.

Ein Cavalier in Kriegskleidern.

Niemals waren die Streitende muthiger. Niemals war ein blutigeres und hartnäckigeres Treffen, und niemals gingen die Partheyen so unverzagt auf einander los. Ein jeder krigte seine tödtliche Wunde. Ein jeder fiel auf der Stelle, da er stund, und rufte seinem Nachfolger zum Exempel und zur Rache zu. Einer fochte noch mit einem Arm, der andere auf den Knien, und drohten ihren Feinden bis auf den letzten Athem. Leander und Polidorus stritten wie Löwen, wie Tyger, wie Bären, denen man die Junge geraubet. Und beyde gaben Ulyssis Listigkeit, und Achillis und Hectors Muth genugsam an den Tag. Bald ritten sie um ihre Heere herum und frischten selbige an, bald fochten sie an deren Spitzen, bald

waren

waren sie Generals, bald aber wieder Soldaten. Bald arbeitete ihr Verstand, bald aber wieder ihr Schwert. Ist sich also demnach zu verwundern, wenn der Sieg weder auf diese noch jene Seite fällt, da die Commandirende sowol als die Commandirte beyderseits wie Mauren und Felsen stunden? Als endlich beyde Armeen fast abgemattet waren, rief Leander: Wir wollen, um mehreres Blut zu sparen, den Streit durch ein Duell ausmachen? Worauf der edle Polidorus gleich Ja antwortete. Demnach wurde ohne Anstand die Zeit und der Ort zum Zweykampfe anberaumt. Auf diesen Platz allhier haben sie sich bestellt, und beyde sind entschlossen, auf das tapferste zu kämpfen, und durch des einen oder des andern Tod dieses blutige Trauerspiel zu endigen. Das Schwert wird also Richter seyn, wem das Recht zukomme. Ich werde aber den Polidorus schon gewahr. Er ist zu ehrgeitzig, um als der letztere zu erscheinen. Seine Geberden scheinen fast, mir zu erkennen zu geben, als ob er des Sieges versichert wäre.

Der fünfte Auftritt.

Der Vorige Cavalier, Polidorus, Leander und ein anderer Cavalier.

Polidorus. Hier ist die Stätte, wo wir um Melampe streiten sollen, und wo das Schwert unsere Zwistigkeit entscheiden wird. Ich sehe aber annoch meinen Gegner nicht.

Lean-

Leander kommt an. Hier ist dein Meister, sorge nicht deswegen.

Polidor. Wer des andern Meister werden wird, kann noch keiner von uns mit Gewißheit entscheiden. Dein Hochmuth hat dich zuviel verstockt und verblendet. Drum trotze nicht so sehr, und gib in Zeiten nach. Bereue deine Thorheit, lege dich zum Ziel, gib das geraubte zurück, alsdenn will ich zufrieden seyn, alles vorbeygegangene vergessen, und die alte Freundschaft erneuren.

Leander. Ehe soll das Wasser zu Feuer und die Berge zu einem Meer werden, ehe ich Melampe zurück gebe. Leander läßt sich durch keine Drohworte abschröcken. Ich bin noch in keinem Streit, in keiner Schlacht nur einen Fuß breit gewichen. Ein großmüthiges Herz läßt sich durch keine Worte abwendig machen. Und so lange du nicht von deiner unbilligen Forderung abstehest, so lange überredest du mich auch nicht zum Frieden und Freundschaft, ja so lange stecke ich meinen Stahl nicht in die Scheide, und verlasse diesen Ort nicht.

Polidor. Deine Hartnäckigkeit läßt dich die Gefahr, darein du dich muthwilliger Weise stürzest, nicht einsehen. Ich verschonte gerne deines Lebens, als welches mir zuvor, nach meiner eigenen Seele, das allerliebste auf Erden war, du zwingst mich aber selbst zu deinem Untergange. Dannenhero soll mich die ganze Welt frey sprechen und bekennen, daß ich mein Schwert gegen meinen Wohlthäter nicht ohne Ursache habe zücken müs-

sen, und daß ich also meinen besten Freund aus Noth und durch Zwang ins Reich der Todten gesendet habe.

Die Trompeter blasen, Polidorus und Leander entblösen ihre Schwerter, und gehen auf einander los. Inzwischen kommt Dorothea mit zerstreuten Haaren und ringenden Händen herein gelaufen.

Der sechste Auftritt.

Die Vorigen und Dorothea.

Dorothea. Ach! halten Sie inne. Ich habe etwas vorzutragen.

Polidor. Welche Freyheit! packe dich fort, unverschämtes Mädgen, oder ich entleibe dich.

Dorothea. Ach gnädiger Herr! was die Ursache zu allem diesen Zwiespalt war, ist nicht mehr vorhanden, und ich soll Sie in beyder Fräulein Namen ersuchen, den Zweykampf einzustellen.

Leander. Diese Namen sind allein schon vermögend, unsere Fortsetzung des Kampfes abzuhalten.

Dorothea. Die Ursache zu der Blutvergiessung ist erstorben. Stecken Sie nur ihre Schwerter ein. Melampe ist ermordet.

Leander. Melampe ermordet?

Polidor. Was? Melampe ist todt? Wenn es also beschaffen ist ***

Lean-

Leander. Ich zittere durch und durch. Ach! welche Nachricht!

Polidor. O welcher Donnerstreich!

Leander. Melampe ermordet?

Polidor. O! welcher unglücklicher Tag!

Leander. Wer hat sich unterstanden, eine solche Mordthat zu begehen?

Dorothea. Sie sollen etwas ganz seltsames erfahren. Der Herr Pandolfus ist heute ganz unvermuthet hier angelangt, und da ihm der Krieg und der Grund darzu erzehlet wurde, trachtete er alsogleich beyde Fräulein Schwestern in Güte zu vergleichen, da aber seine guten Worte nichts helfen wollten, begab er sich voller Zorn zu der Fräulein Lucilia ins Haus, und nahm ihr aus brüderlicher Gewalt den Melampe fort. (Ach! ich verstumme fast, so sehr bin ich betrübt) und mit seinem scharfen Schwert hauete er Melampe in zwey gleiche Stücke entzwey. O unerhörter Mord! Ich kann aus Angst fast kein Wort mehr sprechen. Wenn ich daran gedenke, möchten meine Augen Blut weinen. Verstatten Sie mir einen Augenblick, gnädige Herren! Melampe zu beweinen, und ihm dadurch die letzte Pflicht zu erweisen. Nun will ich meine Historie ferner erzehlen: Nach dieser greulichen That übergab er der Fräulein Lucilia den einen abgehauenen Theil, u. sagte dabey: sieh, grausame Schwester! hier ist dein Theil. Den andern will ich der Philocyne überschicken, denn ihr beyde könnet doch Melampe nicht ganz haben.

Wer denn nun über diesen entsetzlichen Mord und unerhörte That nicht weint, muß ein steinernes Herz und eine unbarmherzige Tyger-Natur haben. Die Fräulein Lucilia konnte aus Schröcken kein einig Wort hervor bringen, sondern fiel wie ein abgehauener Baum zur Erden nieder, und sagte mir mit gebrochener Stimme: Dorothea! Fliege wie ein Pfeil zu dem Herrn Polidorus hin, und sage ihm, er würde des Herrn Leanders Freund verbleiben, bitte beyde, sie sollen ferner keinen Haß gegen einander hegen, die Schwerter in die Scheide stecken, und einen unzertrennlichen Frieden machen. Sag ihnen, sie sollen sich mit meinem Bruder Pandolfus vereinigen, und erzehle ihnen die Begebenheit, die er bewerkstelligte, und welche Tyranney er gegen Melampe ausgeübt, daß er ihn in zwey gleiche Stücke von einander gehauen habe. Sag ihnen, es wäre keine Ursache mehr zum Kirege unter uns vorhanden, sondern Pandolfus hätte ihn auf sich gezogen.

Polidor. Dieser Handel kann eine ziemliche Veränderung gebären.

Leander. Wenigstens müssen wir unsern Zweykampf so lange aussetzen, bis wir von diesem Morde nähere Nachricht haben.

Polidor. Ich bins zufrieden. Unsere Sache kann ohnentschieden so lange ruhen.

Der

Der ſiebende Auftritt.

Lucilia und die Vorige.

Lucilia. Ihr Helden! Fort mit den Schwertern. Umarmet euch. Melampe iſt ermordet. Denket nicht aufs neue zu ſchlagen. Erneuet das vorige alte Band der Freundſchaft. Entſaget aller Bitterkeit, und gebt einander die Hände.

Leander. Geliebtes Fräulein! Sie haben mich angetrieben, das Schwert zu ergreifen. Für Sie und nicht für mich habe ich nach dem Blute eines Freundes gegirrt. Mein Zorn gründete ſich auf Ihren Zorn. Ich eiferte, weil Sie eiferten. Ich verließ meinen Freund, weil Sie mich baten, ihn zu verlaſſen. Ich haſſte denſelben, weil Sie mir befohlen hatten, ihn zu haſſen. Sie haben ſich alſo, mein Fräulein! meiner nur als ein Werkzeug bedient. Ich war das Inſtrument, und Sie die Hand. Nun eröffnen Sie mir Ihre Gedanken, und ich ſoll den Herrn Polidorus wiederum lieben. Ohne Anſtand erneure ich meine Liebe gegen ihn, ſtecke das Schwert ein, und umarme meinen Freund. So bald Sie ihn aber auf das neue haſſen, ſo zücke ich auch mein Schwert auf das neue. Ich bediene mich hierinn meines Willens nicht. Ich bin nur eine Machine, das Rad, welches ſelbige treibet, iſt meiner Geliebten Wink und Befehl, und gehet alsdenn fort, entweder zu

Haß oder Liebe, zu Rache oder Mitleiden, zu Krieg oder Frieden.

Lucilia. Ich befehle, geliebter Herr Leander! daß sie Friede machen.

Leander. Auf meiner Seite soll alles Hasses und Feindschaft ein Ende seyn.

Polidor. Ich muß zuerst meiner Philocyne Meinung hierüber vernehmen. Hier kommt sie eben.

Der achte Auftritt.

Philocyne und die Vorige.

Philocyne. Nun, Philocyne! Nun bist du aller Hoffnung beraubet. Ach! welcher Mensch hat je solche harte Schicksale erfahren? Unvermuthet läßt mich mein Bruder wissen: der Schwesterliche Krieg wäre aufgehoben, und zum Zeichen des Friedens schickte er mir Melampe. Ich fiel aus Freude fast in Ohnmacht darüber, und will den Schatz zu mir herlangen, aber, o Himmel! zu meinem unaussprechlichen Schröcken fande ich ihn nicht ganz, sondern nur die Helfte sahe ich von meinem Melampe. Ist irgendwo ein Bruder zu finden, der seine Schwester also beschenkte? O tyrannischer Nero! Warum bist du nicht auf der See in die Tiefe gerathen? O unglücklicher Wind! der dich hieher ans Land trieb. Warum bist du nicht den Vögeln zum Raube oder den Fischen zur Speise

worden? Warum wurde dein Leib nicht von Krähen und Raben verzehret? Warum segelst du so glücklich in den Hafen? Mich zu betrüben? Mir mein allerliebstes auf dem ganzen Erdboden zu ermorden? O welches blutiges Geschenck! Den Anblick davon werde ich niemals vergessen. O welcher Schimpf! der wird sich nicht aus meiner Brust verlieren. Bis in meine letzte Stunde werde ich daran gedenken. Diese blutige Verehrung wird mir stets vor den Augen schweben. Der einige Trost, den ich noch bey alle meinem Herzeleid übrig habe, bestehet darinnen, daß ich von meiner Schwester nicht ferner kann getrotzet werden, daß sie ihren Willen nicht erhielte, und daß es meiner Feindin nicht besser ging, dahero sie nicht öfter über mich frolocken soll. Mich betrifft zwar ein Schmerz, aber sie weit mehr. Ich verliere nur dasjenige, was ich wieder zu erlangen verhoffte. Sie hingegen verliert, was wirklich ihr Eigenthum zu der Zeit war, da ihr Pandolfus solches aus den Händen riß. In ihrer Gewalt hatte sie schon, was ich erst durch einen ungewissen Krieg in meine Gewalt zu bringen suchte. Daß ich in meinem Unglück sie in Gesellschaft habe, macht mir solches erleidentlicher und tröstet mich. Hier ist sie ja aber mit hängendem Haupt. Ey Lucilia! Deine Lust währte nicht lange Zeit.

Lucilia. Wenn zwey Partheyen sich nicht um etwas vergleichen können, so ereignet sich es meistens, daß ein dritter Mann kommt, und solches

gar wegnimmt. Ich gestehe zwar freylich, diese Mordthat geht mir sehr zu Herzen, doch freue ich mich anbey, daß die Beute nicht in deine Hände gefallen ist.

Philocyne. Eben dergleichen freuet mich Gegentheils auch, daß dir deine Augenlust mit Macht abgenommen wurde. Denn ohngeachtet ich Melampe äuserst liebte, und sein Tod mein Gemüth auf das empfindlichste rühret, so erblicke ich doch noch lieber den blutigen halben Theil von demselben, als daß ich ihn sollte ganz und lebend auf deinem Schooße liegen sehen. Wie groß der Verlust auch ist, so habe ich doch dabey dieses gewonnen, daß du für dein unrechtmäßiges Verfahren gestraft worden, da du das Testament deiner Mutter verachtet, und dich gegen deine Schwester allerhand Betrügereyen bedienet hast. Aber! welch eine Trauer-Musiqve höre ich! Ach Himmel! meines Vaters Grab öfnet sich wieder, ich fürchte, derjenige, der mir vorhin erschienen, erscheinet jetzo neuer Dingen. Ja, das ist eben derselbige Geist.

Der neunte Auftritt.

Des alten Pandolfi Geist steht wiederum aus dem Grabe auf, unter einer stillen Musiqve. Die andern stehen erstaunend und sich verwundernd.

Der Geist. Hört, rasende Schwestern! Ein Wort

Wort zu euch. Die That eures Bruders Pandolfi, meines Sohns, ist gerecht. Hätte er zugleich mit eben demselbigen blutigen Schwert, damit er den Hund zertheilte, euch auch niedergehauen, so hätte euch euer Verdienst betroffen, als die ihr einander um nichts willen nach dem Leben gestanden seyd, und das Heiligste in der Natur verachtet habt. Ein billiger Eifer reitzte ihn zu dieser That. Ihr Furien! So muß ich euch nennen. Noch gedenkt ihr auf Rache, und sucht die edle That eures Bruders und die darunter waltende Tugend zu verlästern und zu rächen, zwey verliebte Liebhabere gegen ihn aufzuhetzen, die allergrösste Sünde den andern Sünden beyzufügen, und denjenigen auszurotten, der des Hauses Augapfel, und des ganzen Stammes einiger blühender Zweig ist. Es scheinet, als ob ihr beyde euch befürchtet, daß man in den Schriften eures gleichen anführen könne. Es scheinet, als ob euer Ehrgeitz sich so weit heraus lassen wollte, daß ihr den ersten Rang unter den grausamsten Uebelthätern vor euch fordert, daß der Messalinæ Name untergehen soll, daß man der Lessonia vergessen soll, daß euch Belidas weichen soll, daß Eryphilia gegen euch nicht zu rechnen seye. Daß Tyndaris, Xantippe und Delila nichts der Philocyne und Lucilia zuvor gethan haben sollen. Daß ihr an Bosheiten alle andere übertreffen sollet, daß in Asia, Egypten und Griechenland keine Mißgeburten, wie ihr gebohren worden. Bekehret euch von diesem unmensch-

lichen Haß und Groll, geht hin, werft euch eurem Bruder vor seine edle Füsse, küsst die Hand, welche die Kriegsflamme löschte, und hinweg schaffte, was die Anleitung dazu gab. Fahret ihr aber fort, eure Herzen noch mehrers zu verhärten; so soll ich euch Tag und Nacht qvälen, und nirgend keine Ruhe lassen, ihr möchtet euch gleich, wohin ihr wollet, begeben.

Die Musiqve lässt sich abermal in leisem Thone hören, und der Geist sinkt in das Grab zurück.

Der letzte Auftritt.

Die Vorige ohne den Geist.

Lucilia. Nun erkenne ich in der That unsere Sünden und Bosheiten, und bekehre mich mit herzlicher Reue von meinen vorigen Unarten. Sehen Sie, Herr Polidor! ich werfe mich zu Ihren Füssen nieder, und bitte um Barmherzigkeit. Verzeihen Sie mir alles, wodurch ich Sie beleidiget habe; und Sie, geliebter Herr Leander! der um meinetwillen zum Schwert gegriffen, und den ich durch mein unbesonnenes Wesen zu einem Friedensbruche mit seinem vertrautesten Freunde verleitet habe. Leander will sie in die Höhe heben. Nein, ich will so lange auf meinen Knien liegen bleiben, bis Sie mir meinen grosen Fehler und blutige Missethat vergeben, und bis Sie mich mit einem kräftigen Eide versichern, daß Sie alle meine

meine Uebertretungen in das grundloſe Meer der Vergeſſenheit werfen wollen.

Polidor. Ich ſchwöre Ihnen bey meinem Leben, daß ich niemalen mehr etwas von dieſen Zufällen erwähnen, und mir alles vorbeygegangene aus dem Sinne ſchlagen werde.

Leander. Und mich, geliebtes Fräulein! dürfen Sie nicht erſt um etwas bitten, zu allem, was Sie verlangen, bin ich bereit.

Lucilia. Was kann nun ferner die Vollziehung unſers Liebesbündniſſes zurück halten? Heute ſollen Sie mein Bräutigam und Gemahl ſeyn.

Philocyne. Herr Polidor! Ein gleiches geſchehe auch mit uns! jedoch erlauben Sie, daß ich vorher ein Jahr lang den Melampe beweine. Wenn alsdenn dieſe Jahresfriſt vorbey geſtrichen, ſo ſoll unſere Ehe ohne fernern Anſtand angefangen werden. Inzwiſchen nehmen Sie zum Zeichen der Treue meine Hand an.

Sie gehen ab.

Ende dieſer fünften Abhandlung und des Schauſpiels.

Heinrich
und
Fernille.
Ein Lustspiel
in drey Abhandlungen.

Herr Hanke im 4ten Theil seiner Gedichte pag. 391.

Ein Mädgen, welche sonst noch bürgerlich gegangen,
Fängt, eh man es gedacht, mit Kleidern an zu prangen.
Man sagt ∴

Die

Die Personen dieses Lustspiels sind:

Leander, ein junger Edelmann, der Leonoren Bräutigam.

Heinrich, Leanders Laqvai.

Hans, Leanders Hausknecht.

Leonora, Jeronimi Tochter, Leanders Braut.

Pernille, der Leonoren Cammermädgen.

Magdalena, Jeronimi Hauswächterin.

Jeronimus, ein reicher Edelmann, der Leonoren Vater.

Zwey Sänftenträger.

Leonard, ein Edelmann, des Leanders Freund.

Ein Notarius.

Heinrich und Pernille.

Ein Lustspiel

in drey Abhandlungen.

Die erste Abhandlung.

Der erste Auftritt.

Heinrich als ein Cavalier gekleidet.

Ha, ha, ha, ha, ha, ha. Das ist richtig. Sie ist eingenommen. Was können die Kleider nicht ausrichten? Meine Gedanken waren allein, mit meines gnädigen Herrn seinen Kleidern ein wenig Possen zu treiben, aber nicht darinn mein Glück zu machen. Das geht mir wie dem Kohlbrenner, der einen Doctor-Rock anzog, um sich von den Leuten grüssen zu lassen, und wurde dadurch zum wirklichen Doctor. Ich werde gewiß ein Hahnrey. Denn das gute Fräulein ist ziemlicher massen eine Coquette, aber, was hat dieses zu bedeuten? Ich avancire doch von einem gemeinen

gemeinen Kerl zu einem vornehmen Hahnreye. Es kommt meiſtens darauf an, daß ich geſetzte Geberden mache, damit nichts von dem Laqvaienweſen zu erblicken ſeye, das mich verrathen könnte. Geſtern hätte ich bald ein verteufeltes Verſehen gemacht. Da ich den fremden Leuten, die ich für meinen gnädigen Herrn in Dienſte nahm, die Ordre ertheilte, den Wagen anzuſpannen, erinnerte ich mich nicht, daß ich der Herr war, und wollte hinten auf den Wagen ſpringen, der Gutſcher aber rief mir zu: Wohin Ihro Gnaden? Hierüber ſchämte ich mich und hing den Kopf wie ein Eſel, plötzlich aber recolligirte ich mich, und that, als ob ich auf dem Wagenhimmel einen Fehler geſehen hätte. Ich war geſtern auch bey einer Aſſemblée aus der einigen Urſache, einige vornehme Grimaſſen zu lernen. Unter andern dabey geweſenen, ſahe ich auch einen Junker, der erſt kürzlich aus Frankreich zurück kam, dieſen cópirte ich an mir noch einiger maſſen, ausgenommen daß ich nicht durch die Naſe ſprechen wollte, denn er hatte hierzu ſeine a parte Raiſons, weil er ganz kurz her erſt von den Franzoſen kam. Im übrigen ſtohl ich ihm ſonſt alle ſeine andern Annehmlichkeiten ab, als zum Exempel: Heinrich zieht hier ſeine Uhr auf, pfeift, coupirt mit den Füſſen, ſingt, nimmt einen Spiegel aus der Taſchen, und accommodirt ſeine Peruque etc. Ich freue mich über mich ſelbſt. Ich bin in mich ſelbſt verliebt. Das Fräulein hat parbleu Verſtand.

Der

Der andere Auftritt.

Heinrich und Hans.

Hans. Zum Henker, was ist das für ein Kerl? der sucht seinen Verstand.

Heinrich. Was ist das? Das ist bey meiner Treu Hans, der von meinem gnädigen Herrn vom Lande herein kommt.

Hans. Wenn sich die Leute bey uns auf dem Lande also anstellten, so würde ihn unser Gerichtsvogt so lange für närrisch halten, bis ihn ein Gericht in den Städten, wo dergleichen gebräuchlich ist, davon frey spräche.

Heinrich. Ich will mich ihm zu erkennen geben, jedoch muß ich ihn vorher vexiren. Hei! Wer spricht hier?

Hans. Das bin ich.

Heinrich. Welcher ich. Ist dieses eine Antwort?

Hans. Das bin ich, der Hans.

Heinrich. Das bist du, ein Schlüngel. Das kann ich aus deinem Namen abnehmen. Diable ni emporte, par tout dans la France comment vous porte vous. Hör, was ich sagen will, Canaille? verstehst du französisch?

Hans. Nein.

Heinrich. Italiänisch?

Hans. Vielweniger.

Heinrich. Spanisch.

Hans. Noch minder.

Hein-

Heinrich. So bist du dummer als ein unvernünftiges Thier.

Hans. Von diesen Dingen verstehe ich nichts, ehrlicher Herr!

Heinrich. Ehrlicher Herr! Für wen siehst du mich an? Schlüngel! Ich bin nicht ehrlich. Ich bin wohlgeboren. Wenn du mit einem deiner Cameraden sprichst, alsdenn kanst du sagen: Mein ehrlicher Mann.

Hans. Um Verzeihung, Wohlgebohrner Herr! ich dachte in der That, Sie wären ehrlich.

Heinrich. Nein. Dieses Wort ist zu altfränkisch für Leute von meinem Stand. Wo bist du her?

Hans. Ich diene bey einem jungen Edelmann, welcher Leander heisst.

Heinrich. Leander? Wo ist der Flegel zu diesem Namen gekommen? Ich heisse Leander.

Hans. So muß der Wohlgebohrne Herr auch ein Flegel seyn.

Heinrich. Weist du wohl, was ein Flegel sey?

Hans. Nein, ich weiß es wirklich nicht. Es muß etwas vornehmes seyn, weil nach Ihrem eigenen Ausspruche sowol Sie, als mein gnädiger Herr, dergleichen sind.

Heinrich. Es ist dein Glück, daß du es nicht weist. Auf was Weise aber hat sich dein Herr unterstanden, den Namen Leander zu führen? Hätte ich ihn hier zur Stelle, so würde es ihm übel ge-

hen. Dahero will ich dich zuerſt auf Rechnung aufopfern. Er zieht den Degen.

Hans auf den Knien. Ach wohlgebohner Herr Flegel! Schonen Sie meines Lebens. Ich bin nur ſein Hausknecht. Es iſt aber ein Laqvai von ihm hier in der Stadt, den will ich Ihnen ſchicken, an demſelben können Sie ſich rächen.

Heinrich. Wo iſt der Laqvai? Wie iſt ſein Name?

Hans. Er heiſſt Heinrich, doch ſollte er wohl Schurk heiſſen, denn er iſt einer von den ärgſten Schelmen, die ich je gekannt habe.

Heinrich. Ha, ha, ha. Nun kann ich nicht länger aushalten. Steh auf. Kennſt du mich? Ich bin derſelbe Heinrich, von welchem du mit ſo groſſem Ruhme ſprichſt.

Hans. Ey ſo ſchäme dich bis aufs Blut, da du mich ſo furchtſam machteſt.

Heinrich. Schäme du dich auch bis aufs Blut, da du ſo übel von mir ſchwatzteſt.

Hans. Deine Werke beweiſen ja, daß ich nicht gelogen habe. Zum Henker! Warum aufſt du ſo närriſch in des gnädigen Herrn Kleidern herum?

Heinrich. Hör Hans! Du biſt ein armer Tropf, der des Jahrs mit ſeinem Arbeiten kaum zehen Thaler verdient.

Hans. Ich verdiene zehen Qvärke und nicht zehen Thaler.

Heinrich. Wenn du wilt verſchwiegen ſeyn

und

und mir beystehen, so sollst du, ehe heut Abend wird, 50. Thaler verdienen.

Hans. Zum Teufel. Wie willt du mir 50. Thaler schaffen? Du müsstest sie etwan nur stehlen.

Heinrich. Nein, wenn du die Historie hörst, so kannst du es leicht begreiffen. Du weist, daß mich der gnädige Herr vor 14. Tagen schon, hieher in die Stadt schickte, um seine Wohnung in gehörigen Stand zu setzen, und neue Gutscher und Laqvaien für ihn anzunehmen, damit alles in Bereitschaft seye, seine Braut heimzuführen.

Hans. Das weiß ich alles wohl. Wer ist aber diese, die er zur Braut hat?

Heinrich. Hierinn bin ich so klug als du. Dieses weiß niemand als mein Camerad, der Christoph, der mit ihm reiste, als er damals das Bündnis schloß. Sonst weiß ich nichts davon. Denn so bald er zurück kam, sagte er alsobald zu mir: Heinrich! in 14. Tagen soll ich in der Stadt Hochzeit machen, drum reise ohne Anstand hinein, und mache alle Anstalten dazu, laß den Wagen zurecht machen, vergolden und neu mahlen, und nimm ein paar neue Laqvaien für mich an. Denn den Christoph jagte ich fort, weil er mir unterwegens einen verdrüßlichen Possen spielte. Ich war hierüber so fürwitzig, und fragte den gnädigen Herrn: Wer seine Fräulein Braut wäre? Er lächelte aber dazu, und sagte: Sie ist ein Frauenzimmer: Du wirst sie schon noch sehen. Reise jetzo nur geschwind in die Stadt, und verrichte, was

ich dir befohlen habe. Darauf packte ich mich fort, nahm zwey Laqvaien und einen Gutscher an, und veranstaltete alles also, daß er damit wird zufrieden seyn. Nachdem ich aber meines gnädigen Herrn Haus und Equipage in meiner Gewalt hatte, kam mir die Lust an, ich wollte mich selbst als einen vornehmen Herrn aufführen.

Hans. Welcher rasender Einfall!

Heinrich. Das ist wohl wahr, mein guter Hans! Ich rumpelte alle Tage in der Gutsche mit zwey Laqvaien hinten drauf, und meines gnädigen Herrn prächtige Kleider am Leibe habend, in der Stadt herum. Meine einige Absicht war dabey, daß ich meine Lust stillen und probiren wollte, wie es seye, wenn man vornehm ist.

Hans. Beqvemten sich aber der Gutscher und die Laqvaien sogleich zu dieser Aufwartung?

Heinrich. Diese drey Kerl meinten, ich seye ihr Herr!

Hans. Ha, ha, ha. Du loser Schelm! das ist hübsch.

Heinrich. Nun sollst du mehrers hören. Hier in diesem Hause da logirt ein fremdes Fräulein vom Lande, die Leonora heisst, und sehr reich ist, denn sie führt sich auf, wie eine Princeßin. Dieses Fräulein hat mich etlichemal in meinem Staat gesehen, und ist so sehr in mich verliebt worden, daß sie durch ein altes Weib meines Herzens Gedanken ausforschen ließ, und nun bin ich willens, heute Abend Hochzeit mit ihr zu machen.

chen. Begreifst du nun, Hans, wie ich im Stande seye, dir 50. Thaler, ja noch 50. darzu zu verehren?

Hans. Bist du verhext? Heinrich! Wenn man erfährt, wer du bist, und daß du ein solches vornehmes Frauenzimmer auf eine solche Art betrogen hast, kannst du dafür gehenkt werden.

Heinrich. Ey Hans! du musst erst die Umstände wissen. Ich betrüge sie nicht. Sie betrügt sich selbst, denn ich hatte keine Ruhe vor ihr. Ich habe mich weder für reich noch für vornehm ausgegeben. Ich sagte allein, daß ich in dem Hause wohne, gerad gegen ihr über. Sie lauft nach mir, und ich nicht nach ihr. Es ist eine solche, die vors Teufels Gewalt heyrathen will. Sie ist ganz ausnehmend verbuhlt, so, daß ich ganz gewiß Hahnrey werde, aber das hat nichts zu sagen. Ich erlange so viele Wohlfahrt durch sie, daß ich mein Horn mit Respect tragen und überdas vergolden lassen kann.

Hans. Sich aber also aufzuführen wie du, das heisst ja eigentlich: Du agirst einen grosen Herrn, um ein vornehmes Fräulein zu betrügen?

Heinrich. Nein Hans! du kennst die Stadtleute nicht recht. Kriegte ich für jeden Schlüngel oder für jeden Bettler von denen, die in sammtnen Röcken gekleidet gehen, einen Thaler, so würde ich plötzlich ein reicher Mann werden. Daß ich mich also aufführe, hab ich niemand, als meinem gnädigen Herrn, dafür Rechenschaft zu geben. Zum Teufel! Warum erkundiget sich das Fräulein

nicht vorher, wer ich seye, und warum läßt sie mich nicht in Ruhe. Ich kann es beeidigen, daß ich ihr nicht den geringsten Anlaß darzu gab. Das alte Weib aber sagt, sie verbrenne aus Liebe, daher kann ich merken, daß sie allein in meine Person verliebt ist, und daß ich wirklich ohne Gefahr ein groses Glück haben werde.

Hans. Auf diese Art, glaube ich, geht es an. Ha, ha, ha. Welche Possen!

Heinrich. Hier hast du inzwischen meine Hand darauf. Heute Abend sollst du 50. Thaler kriegen.

Hans. Ein halb hundert Reichsthaler verlohnen sich endlich schon der Mühe, einen Dienst dafür zu thun. Was willt du denn, daß ich verrichten soll?

Heinrich. Ich verlange nichts anderes, als daß du dich von alle dem, was ich dir erzehlte, nicht das geringste merken lässest. Du kannst inzwischen mein Jäger seyn.

Hans. Ja, das will ich gerne thun.

Heinrich. Was hast du aber sonsten heute in der Stadt zu verrichten?

Hans. Ich sollte dir allein zu wissen thun, daß alles in fertigem Stande seye. Denn der gnädige Herr gedenkt heute hier zu seyn.

Heinrich. Was sagst du? der gnädige Herr kommt heute schon hieher in die Stadt? So muß ich warlich eilen. Hör Hans! In Zeit von einer halben Stunde muß ich, der Abrede gemäß, mein

mein Fräulein besuchen, deswegen komme hernach dahin, und frage nach deinen gnädigen Herrn Leander, und übergib mir einen Brief.

Hans. Wenn aber unser gnädiger Herr alle diese Schelmereyen erfährt?

Heinrich. Er wird darüber lachen. Meinst du, daß er mir dieses Glück mißgönnen wird? Wenn ich mich nicht seiner Gnade gegen mich versichern könnte, so würde ich mich niemals zu diesen Unternehmungen erkühnet haben. Komm, wir wollen zuerst nach Hause.

Sie gehen ab.

Der dritte Auftritt.

Pernille und Magdalena.

Pernille. Ich sehe ja niemand, Magdalena!

Magdalena. So ist er allererst fortgegangen, denn ich sahe ihn wahrhaftig erst diesen Augenblick hier stehen. Denn deswegen lief ich so geschwind zu dir und sagte es.

Pernille. Geh, liebe Magdalena! lauf ihm nach, vielleicht ist er hier gewesen, und hat nicht können in das Haus hinein kommen.

Magdalena. Nein, Pernille! das taugt nichts. Alles mit Maaßen. Je gesetzter du dich aufführst, je gewisser bist du seiner Person. Er kommt gewiß um 10. Uhr, wie er versprochen hat, und jetzo ist es noch nicht viel über neune.

Pernille. Aber hör, Magdalena! Erzehle mir doch genau alle Umstände, wie deine Verrichtung ablieff.

Magdalena. Ich habe meine Commission wohl verrichtet. Du bist glücklich, Pernille! du wirst aus einem geringen Cammermädgen eine vornehme Dame. Er ist wohl ein wenig wunderlich, aber es scheint, er habe brav Geld.

Pernille. Je wunderlicher er ist, je besser ist es, und dieses um zweyerley Ursachen willen. Denn für das erste, wenn mein schlechter Zustand ruchtbar wird, so werden die Leute, anstatt, daß sie mich für diese Intrigue, da ich einen jungen Herrn also hintergangen hätte, lästern, wohl noch dazu lachen, und sich verlauten lassen: Sie ist gut genug vor diesen Narren. Er ist keiner bessern werth. Er hätte doch kein artiges Frauenzimmer von seinem Stande bekommen. Für das zweyte aber kann mir seine Narrheit in ein und andern Umständen wohl zu statten kommen, wenn wir verheyrathet sind. Diejenigen vom weiblichen Geschlechte, welche nach klugen Männern streben, verstehen ihr Interesse nicht. Wenn ich einen reichen Narren zum Manne habe, so führe ich das Regiment, und er hat allein den Titel. Es ist uns um die Herrschaft zu thun, und diese können wir bey klugen Männern nicht anders als durch viele Mühe und Intriguen erst nach langer Zeit erhalten. Aber bey solchen Schöpsköpfen versprechen wir die Unterthänigkeit in dem Heyraths-Contract

den

den ersten Tag, machen darüber einige Anmerkungen den andern Tag, durchstreichen es aber den dritten Tag ganz, nehmen den vierten Tag Theil an der Regierung, den fünften und die übrigen Tage hernach sitzen wir allein am Steuerruder.

Magdalena. Ich verstehe dich sehr wohl.

Pernille. Wär er nicht so närrisch als er ist, so hätte ich mich als ein armes Cammerkätzgen nicht unterstanden dergleichen zu wagen. Da ich aber inne worden, wie der Kerl so haselirte, fiel mir ein, ich wollte mich als eine vornehme Dame verstellen, und zu dem Ende meiner Fräulein Meublen, Kleider und Equipage gebrauchen.

Magdalena. Wenn verhoffst du aber das Fräulein hier?

Pernille. Sie wird heute oder morgen kommen. Ich habe Befehl, alles auf heute in Bereitschaft zu halten. Kommt sie nun, ehe ich mit meinem Galan vermählet bin, so bekenne ich ihr ganz deutlich heraus, daß ich in den Umständen seye, mein groses Glück zu machen, und daß ich mich deshalber ihrer Kleider bedienet. Ich bin auch versichert, daß sie, an statt mich darüber zu bestrafen, meine Absicht befördern wird. Aber erzehle mir doch, Magdalena! wie geschickt du deine Sachen bestelltest?

Magdalena. Ich nahm die zwey Stücke Brocad mit, ging hin und fragte: ob der gnädige Herr nichts davon verlangte? sie wären von galanten Mustern und um billigen Preis. Da er her-

nach an dem Preiſe etwas abdingen wollte, ſagte ich ihm: Ach gnädiger Herr! wenn Sie wüſſten, was ich weiß, Sie würden nicht ſo genau mit mir handeln wollen. Es hält ſich ein vornehmes Fräulein in dieſem Hauſe, Ihnen gerade gegen über, auf ⁂ à propos, fiel er mir gleich in die Rede: Dieſes Fräulein grüſſt mich allezeit ſo freundlich, ſo oft ich bey ihr vorbey fahre. Kennt ihr ſie? meine gute Frau! Drauf antwortete ich ihm: Ja, ich gehe in dem Hauſe, da ſie wohnt, täglich ein und aus. Sie iſt erſt neulich vom Lande herein gekommen, und erwartet hier ihren Herrn Vater, welcher eheſtens eintreffen wird. Hört, ſagte er ferner zu mir, bekennt mir die Wahrheit. Iſt ſie nicht ein wenig in mich verliebt? Sie warf mir ſchon 2. bis 3. Küſſe von den Fingern zu. Da ich dieſes hörte, erklärte ich ihm alles mit einander, und beſtellte ihn um 10. Uhr hieher.

Pernille. Das iſt gut. Wir müſſen es endlich alſo machen, daß es heute eingefädelt wird. Denn es dörfte ſich ereignen, daß jemand vom Lande herein käme, der mich kennte, und vielleicht offenbarte, wer ich wäre.

Magdalena. Sage mir, Pernille! Wer iſt denn der Cavalier, der deine Fräulein haben ſoll?

Pernille. Das weiß ich nicht. Da wir letzthin hier in der Stadt waren, wurde ich krank, und muſſte mein Fräulein allein zurück reiſen laſſen, als ich aber wieder geſund war und eben im Begriff

griff stunde, zu ihr hinaus zu reisen, erhielt ich Nachricht, daß das Fräulein versprochen war, und wurde beordert, alles zuzurichten, bis sie herein komme. Kommt aber hier nicht ein Jäger? Dieser gehört ohne Zweifel dem Junker.

Der vierte Auftritt.

Die Vorige, Hans als ein Jäger gekleidet.

Hans. Serviteur, Wohlgebohrne Mademoiselle! Ich weiß nicht, ob sie mich kennen?

Pernille. Nein, ich kenne euch nicht.

Hans. Ich heisse Haasenschröck, und bin ein unwürdiger Jäger in Diensten des jungen Cavaliers, der grad hier gegen über wohnt. Derselbe lässt demüthigst seine Reputation vermelden und anfragen, wenn es Ihro Wohlgebohrenheit gelegen wäre, so wollte er jetzo die Ehre haben, und der Mademoiselle aufwarten.

Pernille. Seine Ankunft soll mir sehr angenehm seyn. Inzwischen seyd so gut, mein Freund! und berichtet mir etwas weniges von eures gnädigen Herrn Zustande. Was ist er für ein Cavalier?

Hans. Er ist ein Ausbund von einem rechtschaffenen Cavalier. Er ist capable auf einen Groschen zu schiessen. Er hat auch ein paar gezogene Röhre, dergleichen nicht sechs andere in diesem ganzen Lande sind.

Per-

Pernille. Ist er ein solcher grosser Liebhaber der Jagd?

Hans. Ja. Dieses erfahren unsere Hirsche und Haasen. Er treibt sie alle Tage so stark herum, daß ihnen nicht wohl zu Muth dabey ist. Indessen ist mir noch unbewusst, ob Ihro Wohlgebohrenheit schon gehört haben, daß sein bester Spürhund, der Fairfax, crepirt ist?

Pernille. Davon weiß ich nichts.

Hans. Ja wirklich ist er todt und begraben. Mein gnädiger Herr traurte auch für ihn, als wie für einen leiblichen Bruder. Er war auch eine tout a-faite Bestie, wenn man eines vornehmen Herrn seinen Hund also nennen darf. Ich weiß, der Teufel hol! nicht, wie der Hund so geschickt seyn konnte. Er biß die Haasen so geschwind todt, daß man nicht einmal das Zeichen eines Bisses sehen konnte. Als zum Exempel: Zu Magdalena: Ihr seyd eines Haasens Großmutter. Just so nahm er sie beym Hals: Knäck, so war er todt.

Magdalena. Au, au. Jäger! ihr fasst mich zu stark an.

Pernille. Ist euer gnädiger Herr ein Junggeselle, oder war er schon einmal verheyrathet?

Hans. Nein, nicht so eigentlich. Sein Herr Vater hat ihm schon öfters bald dieses, bald jenes Fräulein zur Braut vorgeschlagen, er will aber nach seinem eigenen Gefallen heyrathen. Ich will Ihro Wohlgebohrenheit hierinn dienen. Er

thut

thut bey meiner Treue recht. Warum sollte sich ein so reicher Junker an eine andere, als die er selbsten will, verheyrathen? Nein. Er will sich hierinn selbsten den besten Rath geben. Mich dünkt, es sey schon etwas im Werke, es sey, was es wolle. Er lässt sich aber nicht so leicht zwingen, denn unter uns zu sagen, Wohlgebornes Fräulein! so ist er in Ihre Person ganz verchammerirt.

Pernille. Ich läugne dißfalls eben auch nicht, daß er mir vor allen andern, die ich noch gesehen habe, am besten gefällt. Ich darf nicht sagen, wie viel unruhige Nächte ich schon seinetwegen gehabt.

Hans. Ich will Mann dafür seyn, daß Sie nicht mit ihm betrogen werden. Er hat ein paar Waden, die nicht für die lange Weile sind, wenn bessre Waden in der ganzen Herrschaft wären, so ließ er gewißlich seine Beine absägen. Ich darf mit Ihnen wetten, mein gutes Fräulein, daß Sie gleich auf das erstemal Zwillinge von ihm kriegen. Ich muß aber zurück eilen und Antwort bringen.

Er geht ab.

Der fünfte Auftritt.

Magdalena und Pernille.

Pernille. Ha, ha, ha. Kaum konnte ich mich des Lachens enthalten. Je närrischer er ist, je besser ist es für mich, und je leichter kann ich ihn in meine Klauen kriegen.

Mag-

Magdalena. Am Jäger konnte man sehen, wie der Herr ist.

Pernille. Es ist gut genug, Magdalena! Ich bin mit ihm zufrieden. Wäre er artig und polirt, so würde er mir nicht zu theil werden. Meinst du, daß eine von seinem Stande einen solchen Haselirer nähm?

Magdalena. Sieh, ohne Zweifel kommt er hier.

Der sechste Auftritt.

Heinrich wird in einer Sänfte herbey getragen, Pernille und Magdalena.

Heinrich. Hal .... tet, bleibt hier stehen, ihr Canaillen! Hör, Christoph! gehe nach Hause und bleibe allda, und so jemand von Hof nach mir schickte, so sage nur, ich könnte heute nicht dahin kommen, ich wäre schon anderwärts engrassirt.

Christoph geht ab.

Ach, mon cher! Verzeihen Sie mir. Es ist meiner Porteurs ihre Schuld, daß ich hier so nahe vor Ihnen aussteigen muß. Man hat mit diesem Miethgesindel tausenderley Verdruß, sie sind so dumm als das Vieh. Wär es nicht aus Respect für das Frauenzimmer, so ließ ich sie gleich aufhängen.

Per-

Pernille. Ach mein Herr! Verzeihen Sie ihnen, mir zu Liebe.

Heinrich. Ihnen, Wohlgebohrnes Fräulein! thue ich ma foi alles zu Liebe. à propos mon cher! ich komme hieher, um Sie wegen eines kleinen begangenen Diebstahls zu actioniren.

Pernille. Wie? Ich habe einen Diebstahl begangen?

Heinrich. Ja. Sie haben mir mein Herz gestohlen.

Pernille. Ach mein Herr! So muß ich auch um gleicher Ursache willen mit Ihnen Proceß führen. Ich weiß zwar wohl, es ist der Bescheidenheit unseres Geschlechtes zuwider, wenn man sich dergleichen merken läßt, allein, ich bekenne frey heraus, daß = = = ach! ich kann nicht ferner reden. Mein Herz entfällt mir.

Heinrich. Ich will eine Canaille seyn, wenn ich 3. Nächte her um Ihrentwillen habe schlafen können.

Pernille. Mir ist es kein Haar besser ergangen. Denn die Pfeile ihrer blitzenden Augen sind bis in die innerste Cammer meines Herzens gedrungen.

Heinrich. A-pardi, das heißt zierlich gesprochen. Dafür muß ich sie küssen.

Heinrich küßt Pernillen.

Pernille. Ich danke Ihnen für diese Ehre.

Heinrich. Hei Fräulein! Mein Papa will nun haben, ich soll ein anderes adeliches reiches Fräulein heyrathen. Aber ehe lasse ich mich partiren,

ren, und zu einem Wurstfleische hacken, ehe ich mich dazu beqveme, und Sie, mon cher! verlasse.

Pernille. Ist das möglich? Ich stehe in Furchten. Jedoch, es soll uns nichts, als der Tod, scheiden können.

Heinrich. Sehen Sie, hier gebe ich Ihnen meine Hand, zum Zeichen einer ewigen Gewogenheit und Treue.

Pernille. Hier haben Sie meine Hand dagegen zum Zeichen, daß ich mich niemals, einen andern zu nehmen, entschliessen werde.

Sie umarmen einander.

Pernille. Wollen Sie nicht ein wenig mit mir da herein kommen, und meine Meublen besehen?

Heinrich. Ja, mein Kind: herzlich gerne.

Heinrich und Pernille treten ab.

Der siebende Auftritt.

Magdalena allein.

Nun kommt er in das Garn. Nun kriegt er alle die Galanterien zu sehen, von welchen er glaubt, daß sie der Pernille zugehören, da doch von ihren Haabseligkeiten nicht um 4. Kreuzer werth darunter ist. Ha, ha, ha. Wie verzweifelt wird das ablaufen, wenn der verliebte Junker erfährt, daß seine Meinung so ärgerlich fehl getroffen, und daß er, an statt eines reichen Fräuleins, ein armes Cammermädgen zu seiner Ehefrau bekommt. Wie

reich

reich und wie vornehm er aber auch seye, so ist er doch nicht zu gut vor sie, denn er ist der gröste Narr, der auf dem Erdboden herum geht, und es ist weiter nichts adeliches an ihm, als sein Reichthum und adeliches Vermögen. Könnte nur dieser Handel richtig werden, ehe unser Fräulein anhero kommt, denn hieran liegt die ganze Sache. Pernille hat mir für meine Mühe 400. Thaler versprochen. Jetzo muß ich doch hinein und sehen, was sie so lange drinnen machen. Ich glaube, sie halten für sich selbst Hochzeit.

Magdalena geht ab.

Der achte Auftritt.

Heinrich kommt raus.

Ha, ha, ha, hi, hi, hi, ha, ha, ha. Heinrich! du bist glücklich. Sie ist bey meiner Treu ein Fräulein von viel tausenden. Ich erlange ein Glück, wovon mir kaum träumen konnte. Inzwischen ist doch, die Wahrheit zu gestehen, wenn ich ihren Reichthum ausnehme, alle ihr Thun und Wesen so gemein, daß eine gemeine Magd nicht gemeiner seyn kann, vielleicht ist aber ihr verbuhltes Aufführen etwas vornehmes. Einem hungrigen Hunde aber, wie ich bin, ist es nur um das Geld zu thun. Ihre Mobilien sind Gräflich, dahero, wenn mir jemand für mein Glück eine halbe Goldes anböte, würde ich sie nicht annehmen. Nun ging sie in ihr Cabinet, um ein

anderes Kleid anzuziehen, denn sie sagt: Sie verändere ihre Kleider jede Stunde des Tages. Dieses dünkt mich zwar sehr närrisch, doch ist es ein Zeichen eines grosen Vermögens. Wir sagen schon Du zu einander, wie rechte Eheleute, und sie nennt mich bereits ihren Schatz. Hier kommt sie, ey welche prächtige Adrienne!

Der neunte Auftritt.

Heinrich, Pernille und Magdalena.

Pernille. Um Verzeihung, mein Schatz! daß ich dich habe so lange Zeit warten lassen. Wie gefällt dir diese Adrienne?

Heinrich. Sie ist recht galant. Meine Schwester, die Fräulein Ursel, hat just eine dergleichen von eben diesem Zeug. Ja, ma foi, sie ist von eben diesem Zeug. Ich will ein Hundsfut seyn, wo es nicht wahr ist. Was hast du wohl für die Elle davon bezahlt? meine liebe Sirupsbüchse!

Pernille. Meinst du, daß ich dieses wisse? Wenn mein Cammermädgen nach Hause kommt können wir es erfahren. Aber hör, mein Engel! hast du viele Geschwister?

Heinrich. Nein, ich habe nur eine einige Schwester. Sie krigt aber nichts von unsern Gütern, mir allein fallen sie zu. Sie krigt einmal

nur

nur etwas Geld und Juwelen. Aber sieh, hier kommt mein Jäger, der Haasenschröck.

Der zehende Auftritt.

Die Vorigen und Hans.

Heinrich. Was wilt du? Haasenschröck!

Hans. Hier ist ein Brief vom Lande herein, an Sie, Wohlgebohrner Junker!

Heinrich. Der ist gewiß von meinem Vater, von meinem Papa, wollt ich sagen. Er schreibt mir allezeit entweder in Französischer oder Italiänischer Sprache. Verstehst du Französisch, mein Herzenskind?

Pernille. Nein, ich habe die französische Sprache niemals leiden können, denn sie fängt an verflucht gemein zu werden.

Heinrich. Ich will lesen, was er schreibt: Er liest: Vous plait il dans la france comment, a Paris a cette heures treshumble non pas. Nun wirst du etwas neues hören: Ich muß weiter lesen: Rencollavet Bourdeaux fermez la porte. Diantre. Da haben wirs. Ich möchte närrisch werden. Weiter: Diable --- pluraliter Voules vous dormir nominativus, genitivus, dativus. Jean foute comment vous portes rapportant autrement bestialement spælamdissimo. Ach! ach! welche Teufeleyen!

Heinrich geht und spatzirt herum und trocknet sich den Schweiß ab.

Pernille. Ach! meine halbe Seele! was iſts?

Heinrich. Das wär ja verteufelt. Er will mir darzu noch drohen. Steht es nicht ſo hier im Schluß? Ja freylich. Autrement ſpælamdiſſimo beſtialement autrement. Jedoch ich fürchte mich vor niemand.

Pernille. Ach! mein Zuckermündchen! was iſt es doch?

Heinrich. Wenn auch alles fehl ſchlägt, ſo bleiben mir doch meine zwey Edelſitze mit ihren Dorfſchaften, als mein mütterliches Erbtheil.

Pernille. Ey ſage mir doch, mein Balſamfäßgen! was es iſt.

Heinrich. Er iſt mein Papa. Ja, das iſt wahr ich bin ihm allen Reſpect ſchuldig, ich geb ihm ihn aber nicht.

Pernille. Was hat er dir geſchrieben? mein Engel!

Heinrich. Er muß pardi wiſſen, daß ich diable s' emporte, meine Kinderſchuhe vertreten habe.

Pernille. Ach! verhele es doch nicht länger.

Heinrich. Ich will um meinen Kopf wetten, dieſe Lumpenpoſſen ſind lauter Anſtiftungen von meiner Schweſter, der Fräulein Urſel. Ich will eine Erz-Canaille ſeyn, wo es nicht alſo iſt, wie ich ſage.

Pernille. Was ſind das für Anſtiftungen?

Heinrich. Biſt du es aber, ma Seur, ſo will

will ich dir weiſen, daß ich dein mon frere ſeye, Petite Canaille!

Pernille. Ach mein Schatz! entdecke mir es doch einmal, ſonſt ſterbe ich.

Heinrich. Weiſt du, meine engliſche Docke! was es iſt? Mein Papa ſchreibt mir, er hätte mit groſſem Herzeleid vernehmen müſſen, wie ich hier in der Stadt mit einem Frauenzimmer Amour machte. Pardi, bin ich nicht von einem Alter, da ich weiß, was ich thue. In dergleichen Sachen frage ich niemand, als mein eigen Herz, um Rath.

Pernille. Das iſt ganz billig.

Heinrich. Ich bin ſchon ein Kerl, der ſich die Woche dreymal barbiren läſſt.

Pernille. Was ſchreibt er aber ſonſten, darüber du ſo zornig biſt?

Heinrich. Ich bin ein Kerl, der ſein Franzöſiſch- und Italiäniſches ſo gut als ſeine Mutterſprache weiß, und ich ſollte nicht wiſſen, was zu meiner Wohlfahrt dient. Du gehſt fehl, mon cher Papa!

Pernille. Was iſt denn deines Papa Vorhaben?

Heinrich. Er iſt an ſich ſelbſt gut genug, er läſſt ſich aber verführen. Es iſt nicht zu beſchreiben, wie abgefeimt meine Schweſter, die Fräulein Urſel, iſt.

Pernille. Was thut ſie denn?

Heinrich. Ich weiß wohl, mein gnädiges

Fräulein! wornach sie laufen. Du weist aber nicht, welche grose Leute bey Hofe meine Freunde sind, und daß der König selbst einmal bey öffentlicher Tafel von mir gesagt: An dem jungen Cavalier ist etwas auserordentliches. Hör mein Schatz! Mein Papa hat zwischen mir und einem Fräulein auf dem Lande einen Ehebund geschlossen, und daher will er, daß ich ehenstens Hochzeit halten solle.

Pernille. Ach Magdalena! halte mich. Ich falle in Ohnmacht.

Heinrich. Ey mein Engel! laß dich nichts anfechten. Dieses soll in Ewigkeit nicht geschehen. Weist du was? Um alles zu verhindern, wollen wir heute Abend uns vermählen lassen.

Pernille. Diß ist der beste Rath vor uns.

Heinrich. Haasenschröck!

Hans. Wohlgebohrner Junker!

Heinrich. Tarantula præteritum pefectum je ne sais pas generosement dans la france par couvert. Hast du mich verstanden?

Hans. Copis in sandung Spækavet fripon Monsieur Ovis fort bien:

Hans geht ab.

Heinrich. Ich sagte meinem Jäger, er sollte den Boten von meinem Vater so lange warten lassen, bis ich nach Hause komme. Ich will meinem Vater die Antwort schreiben und meine Meinung gerad heraus sagen. Jedoch will ich von unserm Vorsatz, heute Abend noch unsere Vermählung vorzunehmen, nichts melden, denn sonst kommt er uns plötzlich auf den Hals her.

Per-

Pernille. Ey freylich, müssen wir davon schweigen.

Heinrich. Mein Engel! Ich sollte dir zwar einige Verehrung machen, die Kürze der Zeit aber hindert mich, solches ins Werk zu setzen.

Pernille. Ey, ey. Wir wollen zuerst Hochzeit machen, alsdenn läßt sich auf dergleichen eher bedacht seyn.

Heinrich. So will ich dir doch wenigstens eine kleine Versicherung meiner Liebe geben. Sieh, verwahr diesen Ring mit meinen verzogenen Namen darinn. Die Verehrungen an sich selbst sollen wichtiger seyn.

Pernille. So muß ich dir auch ein kleines Bagatell des Scherzens wegen zustellen. Hier hast du mein Portrait, in Miniatur.

Heinrich. O mein Herzchen! das gleicht dir sehr wenig.

Pernille. Diß ist leider! die Wahrheit. Es ist aber ein anderes noch bey einem andern Mahler in der Arbeit.

Heinrich. Um 4. Uhr komm ich wieder hieher, zur Copulation.

Pernille. Bis um diese Zeit soll alles in Ordnung seyn.

Heinrich. Leb wohl indessen, mein halbes Leben!

Pernille. Lebe wohl, mein Engel.

Heinrich pfeift, die Porteurs stellen die Sänfte hin, worein sich Heinrich setzt, und noch einen

Kuß der Pernille zuwirft. Sie thut dergleichen. Heinrich nimmt in der Porte-Chaise einen Spiegel aus der Tasche, accommodirt seine Perruque, und wird fortgetragen.

Der eilfte Auftritt.

Pernille und Magdalena.

Pernille. Was meinst du? Magdalena! Hab ich nicht ein gewonnenes Spiel?

Magdalena. Allerdings. Wenn nur keine Hinderniß bis 4. Uhr kommt. Was war das aber für ein Portrait, das du ihm gabest.

Pernille. Das war der Fräulein Leonora Portrait.

Magdalena. Bist du unsinnig? Pernille! Dergleichen unterstehest du dich zu wagen?

Pernille. Wenn das Fräulein hört, daß ich mein Glück dadurch gemacht habe, so wird sie nicht zornig darüber werden, sondern lachen und ihren Spaß damit treiben. Komm, Magdalena! wir wollen die Anstalten zu unserer Absicht machen, damit alles fertig seye, wenn er wieder kommt. Uebrigens sollst du gewiß kriegen, was ich dir versprochen habe.

Sie gehen ab.

Ende der ersten Abhandlung.

Die

Die andere Abhandlung.

Der erste Auftritt.

Leander.

Hab ich mein Lebtag dergleichen gesehen oder gehört? Hier spielt man ja eben dieselbige Historie mit mir, wie mit dem Amphitrion. Mein Gesind will mich nicht erkennen. Ich befehle, und meine Leute antworten, ich hätte nichts zu befehlen. Ich frage nach meinen Laqvaien; so heists: Er seye von einer halben Stunde mit seinem gnädigen Herrn ausgegangen. Ich sage ihnen, ich sey der Herr im Haus, so ist ihre Einwendung: nicht in diesem, vielleicht in einem andern. Ich zürne, und sie weisen mir die Thür und drohen mir, es ihrem Herrn zu klagen. Ohnmöglich kann ich diese Begebenheit begreifen. Aber hier sehe ich Hansen.

Der andere Auftritt.

Hans in seiner alltäglichen Livery, und Leander.

Leander. Hei Hans!

Hans. Wer ruft mir? Ey willkommen, gnädiger Herr! Sind Sie es?

Leander. Es ist mir lieb, daß du mich kennest.

Hans. Warum sollte ich Sie nicht kennen, gnädiger Herr?

Leander. Ich dachte wirklich, ich wäre entweder verwandelt, oder daß ich ein anderes Haus für das meinige angesehen hätte. Hör Hans! wohne ich nicht in diesem Hause?

Hans. Ohne Zweifel. Warum fragen Sie mich?

Leander. Da ich das Thor aufschloß und hineinging, kamen die Leute, und wollten mich nicht für ihren Herrn erkennen. Die neuen Bedienten aber, welche Heinrich für mich annahm, sagten gar, daß ihr Herr neulich ausgegangen wäre. Was sind das für Possen? Hans! Wo ist Heinrich?

Hans. Ich habe ihn, seitdem ich hier bin, nicht öfter als einmal gesehen, und da schickte er mich aus in des gnädigen Herrn Verrichtungen. Er wird drinnen seyn.

Leander. Hätte ich ihn nur hier, so würde ich die ganze Historie dieser Verwirrung erfahren. Das ist ja ein ganz seltsamer Handel. Wo geht er sonsten gewöhnlicher massen hin, wenn er in der Stadt ist.

Hans. Sonsten geht er zum Christoph auf der Ecke, zum Bier, ich fürchte aber, er hat sich in ein Kartenspiel eingelassen.

Leander. So sollte es ihm wohl übel gehen. Hat er jetzo nichts anderes zu thun? Lauf geschwind hin, und sieh, ob du ihn dorten findest.

Hans geht ab.

Lean-

Leander. Hier gegen über muß das Haus meines Schwiegervaters seyn. Ich will ein wenig hinein gehen und hören, ob sie hier angekommen sind. Aber, hier sehe ich einen Cavalier daselbst heraus gehen. Was mag dieser hier zu thun haben.

Der dritte Auftritt.

Leander und Heinrich.

Heinrich, welcher der Pernille noch einige Küsse zuwirft: Adieu so lang, mon cher! Laß dir die Zeit nicht zu lang werden. Adieu Herzens-Leonora! Setze alles in Bereitschaft bis um 4. Uhr. Adieu, mein Schatz.

Leander. Nun, das ist recht verteufelt. Dieses ist tausendmal ärger als das vorige.

Heinrich. Ha, ha, ha. Sie ist so verliebt als eine Katze.

Leander. Hören Sie, mein Herr! Was haben Sie in diesem Hause zu thun, haben Sie einen Schatz oder Engel darinnen? Mir scheint aber, dieses Angesicht soll ich kennen.

Heinrich. Ach gnädiger Herr! ich bitte demüthigst um Verzeihung.

Leander. Ey, ey. Es kommt immer besser. Heinrich! zum Teufel! Wie bist du in diese Kleider gekommen?

Heinrich. Ach gnädiger Herr! Mißgönnen Sie

Sie mir doch mein Glück nicht. Ich werde in diesem Hause über und über glücklich.

Leander. Mit wem?

Heinrich. Mit einem Fräulein vom Lande, deren Name ist Leonora.

Leander. Welche in diesem Hause wohnt?

Heinrich. Ja, es ist ihres Herrn Vaters Haus.

Leander. Du Bösewicht! Willt du mich vexiren?

Leander zieht seinen Degen heraus, Heinrich fällt auf die Knie.

Leander. Willt du mir alsogleich diese Verwirrungen bekennen?

Heinrich. Ach gnädiger Herr! Mißgönnen Sie mir doch mein Glück nicht. Ich bin doch ein alter treuer Knecht.

Leander. Ich spalte dir den Kopf, woferne du mir nicht plötzlich erklärest, warum du dich also aufführest, und was du in diesem Hause zu thun hast.

Heinrich. Ich will alles von Anfang bis zu Ende bekennen: Da mich der gnädige Herr in die Stadt herein schickte, um alles in fertigen Stand zu stellen, damit Sie ihre Fräulein Braut heimführen können, und ich also alle Kleider und andere Sachen des gnädigen Herrn unter meine Hände kriegte, auch 2. neue Laqvaien und einen neuen Gutscher für Sie annahm, kam mich eine solche Lust an, dergleichen kaum eine schwangere

Frau

Frau haben kann, daß ich nemlich probiren wollte, wie es seye, ein vornehmer Herr zu seyn. Als ich nun eine solche Person agirte, hörte ich, daß ein vornehmes Fräulein in mir verliebt wurde und mir nachstellte.

Leander. Was ist das für ein Fräulein?

Heinrich. Ein Fräulein, welche in diesem Hause wohnt, und Leonora heisst.

Leander. Wilt du ferner so grob scherzen, so steche ich dich durch und durch.

Heinrich. Ich werde wahrhaftig kein einig unwahrhaftes Wort vorbringen. Diese Verliebung trieb mich an, in meiner Equipage zu verharren, denn ich gedachte: Wenn der gnädige Herr erfährt, daß ich Ihre Kleider brauchte, und damit als ein alter treuer Diener mein Glück mache, würden Sie es nicht ungnädig aufnehmen.

Leander. Weiter, weiter.

Heinrich. Zuletzt wurde mir ihre Liebe gegen mich durch ein altes Weib angetragen. Ich habe sie nach diesem des Tages zweymal besucht; und wir sind entschlossen, heute Abend um 4. Uhr zur Vermählung zu schreiten.

Leander. Wie sagst du, daß das Fräulein heisst?

Heinrich. Ihr Name ist Leonora.

Leander. Und sie wohnt in diesem Hause?

Heinrich. Ja, daß ist ihres Herrn Vaters Haus. Sonst wohnen sie insgesamt auf dem Lande. Sie halten aber dieses Haus hier, um sich dessen

dessen zu bedienen, so oft sie in die Stadt herein kommen.

Leander. Nun weiß ich genug. Du bist ein Missethäter, du musst sterben.

Heinrich. A ... gnädiger Herr! Verschonen Sie mich. Ich habe doch gegen Sie kein ander Unrecht begangen, als daß ich mich unterstanden habe, Ihre Kleider anzuziehen. Der Fräulein ihr eigenes Gesinde wird mein Zeuge seyn, daß ich keine Ruhe vor ihr hatte.

Leander. Es ist nicht deine Aufführung das Verbrechen, wofür du sterben sollst, sondern deine lästerliche Lügen, da du einem vornehmen Frauenzimmer solche Schandflecken aufdichtest.

Heinrich. Woferne nicht alles, wie ich gesagt habe, die lautere Wahrheit ist, so will ich mir selbst um mein eigen Geld einen Strick kaufen, womit Sie mich hernach hängen mögen. Hier kommt Hans, der wird alles bekräftigen.

Der vierte Auftritt.

Die Vorigen und Hans.

Hans. Gnädiger Herr! Ich kann ihn nirgend finden.

Leander. Gut. Komm nur indessen her, du auch, du Canaille! und bekenne die Wahrheit, oder ich tödte dich.

Hans auf den Knien. A ...

Lean-

Leander. Ist es die Wahrheit, daß das Fräulein, darin Heinrich verliebt ist, und heute Hochzeit mit ihm machen will, in diesem Hause wohnet?

Hans. Ja, es ist wirklich wahr, gnädiger Herr! Was kann aber ich dafür? Ich habe selbst aus ihrem eigenen Munde das Geständnis gehöret, daß sie aus Liebe gegen ihn keine ruhige Nächte haben könnte. Ich habe auch gesehen, daß sie ihn küsste. Was sie sonsten mit einander gethan haben, müssen sie selbst wissen.

Heinrich. Hören Sie jetzt, gnädiger Herr! daß ich nicht gelogen habe? Ich habe noch dazu das Portrait in der Tasche, welches Sie mir verehrte.

Leander. Laß michs sehen. Ach Himmel! Ist es möglich? Steht auf, alle beyde! Es soll euch kein Leid widerfahren. Was soll ich denken? Was soll ich sagen? Was soll ich hierbey vornehmen? Ist eine Bekümmerniß jemalen so groß als die meinige? Ist je ein Unglück einem Menschen unvermutheter zugestossen? Ist je ein Frauenzimmer, sich zu verstellen, künstlicher gewesen als diese Leonora? Betrachte ich ihren Stand, ihre hohe Herkunft, ihre äuserliche Ehrbarkeit, Keuschheit und andere Tugenden, so kömmt mir dieser Handel ganz unglaublich vor. Höre ich hingegen diese Zeugnisse, und sehe ich ihr Portrait, so muß ich es wohl glauben. Mein Gemüth ist durch diesen Kummer und Zorn so verwirrt, daß ich nicht weiß, zu was ich mich entschliessen soll. Ich will in das Haus hinein rennen, und diese Trauerlast

meinem

meinem Grimme aufopfern. Niemand soll es mir verargen können, sondern jedermann wird meine That als eine gerechte Rache ansehen, und gestehen, daß, wenn etwas ärgeres als der Tod in der Welt wäre, sie solches verdient hätte. Immittelst kann ich mich unterwinden, diejenige zu ermorden, welche ich vorhin, wie mein Leben, liebte! Ist es aber etwan genug zu ihrer Strafe, wenn sie durch meine Hände umkommt? Nein, sie soll leben. Es soll zu ihrer grösern Pein seyn, ich will mich selbst entleiben, so lebt sie mit desto gröserem Schimpf und Verachtung. Er spatzirt tiefsinnig herum. Jedoch, was fragt ein solches niederträchtiges Gemüth nach Spott und Schande. Ein Mädgen, welche sich nicht schämte, ein Bündnis zu brechen, und sich in einen solchen Kerl zu verlieben, würde nur über meinen Tod lachen und sich freuen, daß sie hernach ohngestört ihrem liederlichen läufischen Sinne nachleben kann. Nein, ich will diese Begebenheit verächtlich ansehen und Heinrichs Liebe befördern. Sie ist nicht zu gut für ihn. Hör, Heinrich! Weist du, wer deine Liebhaberin ist? Sie ist eben dieselbige, mit der ich hätte sollen vermählet werden.

Heinrich. Ach gnädiger Herr! so bitte ich um Barmhertzigkeit. Ich habe sie in der That noch nicht berührt. Ich stehe von meinen Prätensionen gänzlich ab.

Leander. Beharre nur bey deinen Liebeshändeln, wie zuvor.

Hein-

Heinrich. Ach nein, gnädiger Herr! das wäre ja ein canailleuſer Streich von mir, wenn ich einen ſolchen rechtſchaffenen Cavalier zum Hahnrey machen wollte.

Leander. Du machſt mich nicht zum Hahnrey, wenn du ſie ſelbſten krigſt.

Heinrich. Nein, gnädiger Herr! ich bin allzu gering, Ihnen zwiſchen den Kauf zu ſtehen. Ich will Augenblicks zu ihr hingehen, und ihr offenbaren, wer ich ſey, und ſagen: daß der gnädige Herr zornig würde, ſo kehrt ſie wohl um, und der gnädige Herr kann alſo heute Abend noch mit ihr vermählt werden.

Leander. Hätte ich nicht mehr Ehre im Leibe als du, ſo könnte es ſo angehen. Nein, nein. Mache nur ferner alſo fort. Sie ſoll heute mit dir Hochzeit halten. Ich will deine Liebe befördern, denn ich kann mich ſonſt auf keine beſſere Art an ihr rächen.

Heinrich. Nein, ich will lieber ſterben, als den gnädigen Herrn aus dem Sattel heben.

Leander. Hör Heinrich! Willt du nicht, ſo will ich den Hans dazu ausſtaffiren, und ihm zu dieſem Glück den Weg bahnen.

Hans. Ey gnädiger Herr! Ich danke Ihnen. Will Heinrich nicht, ſo will ich.

Heinrich. Halt, halt, Schlüngel! Der Braten iſt zu fett vor dich. Will ſie der gnädige Herr nicht haben; ſo bleib ich gerne dabey.

Leander. Ihr könnt euch beyde darein theilen,

und umwechselnd bey ihr zu schlafen; denn wie ich merke, so nimmt sie alles mit Dank an.

Heinrich. Nein, gnädiger Herr! ich bin verteufelt jaloux. Will mir der gnädige Herr selbsten aber zuweilen die Ehre erweisen, so ===

Leander. Nein Heinrich! Ich will dir keinen Eintritt thun. Bleibe nur dabey, und lasse dich nichts merken, daß du mit mir gesprochen hast. Ich wollte noch gerne 100. Thaler dazu geben, wo du schon mit ihr Hochzeit gehalten hättest.

Heinrich. Kann ich aber versichert seyn, daß Sie nicht mit mir scherzen?

Leander. Begreifst du nicht, Heinrich! daß keine That so heßlich seye, als die sie jetzo gegen mich begangen hat, und daß ich mich demnach auf keine bessere Weise rächen kann, als wenn ich ihr meinen Laqvaien zum Ehemann lasse?

Heinrich. Wenn es aber offenbar wird, daß ich nur ein armer Laqvai bin, so kann ich noch dazu dafür gestraft werden?

Leander. Keineswegs. Ich will dich verantworten. Alle Leute, wenn sie von ihrer Untreue und Liederlichkeit hören, werden sich über ihre Schande freuen.

Hans. Ich glaube wirklich auch, daß sie gegen mich ebenfalls nicht ungeneigt ist. Es wird dich wohl nicht verdrüssen, Heinrich! wenn ich dich zu Zeiten besuche, wenn du verheyrathet bist.

Heinrich. Du sollst von Unglück zu sagen haben, woferne du über meine Thürschwelle kommst.

Lean-

Leander. Deswegen könnt ihr euch, da ihr gute Freunde seyd, einandermal vergleichen. Kommt jetzo mit mir herein.

Sie gehen ab.

Der fünfte Auftritt.

Leonora und Pernille.

Pernille. Ach wohlgebohrnes Fräulein! Wenn Sie die Ursachen hören, so hoffe ich, Sie lassen alsdenn ihren Zorn verschwinden.

Leonora. Ich bin nicht deswegen erzürnet, daß du also mit meinen Kleidern umgehst, sondern daß du solche Händel anstellst, da so viel anderes im Hause zu verrichten ist.

Pernille. Ich thue es nicht aus Kurzweil.

Leonora. Das Fieber, welches du letzthin hattest, da ich wieder von hier abreiste, muß noch nicht ausgerast haben. Das beste ist, du legst dich noch einmal ins Bette. Was treibt dich aber zu dieser närrischen Aufführung?

Pernille. Ich mache mein groses Glück damit. Es ist ein junger Cavalier hier, der eben so närrisch als reich ist, der bildet sich ein, ich wäre ein vornehmes Fräulein, und bewirbt sich um meine Liebe.

Leonora. Ich will keine Buhlschaften in meinem Hause haben. Ist es um Dürftigkeit oder Liederlichkeit wegen, daß du dich also betrügst? Pfui, schäme dich. Ich habe dich allezeit für ehr-

barer angesehen. Ein solcher Kerl gibt dir etwan ein dutzend Ducaten, und lässt dich hernach laufen.

Pernille. Ach nein, gnädiges Fräulein! Es ist ganz anders beschaffen. Er hat mir die Ehe versprochen, und woferne Sie mich nicht an meinem Glück hindern, so werden wir um 4. Uhr einander vermählt.

Leonora. Ich will dich in deinem Glück mit nichten verhindern. Was meinst du aber, daß daraus entstehen wird, wenn er hernach erfährt, daß du ein Cammermädgen bist?

Pernille. Er ist ein Mensch, der nicht ganz gescheut ist. Er ist in meine Person verliebt, und hat mir die Ehe versprochen, ohne sich meines Standes und anderer Dinge wegen zu erkundigen, so, daß ich ihn nicht betrüge, sondern er betrügt sich selbsten.

Leonora. Wilt du es wagen, so magst du es meinetwegen gerne thun. Ich fürchte aber, daß mein Herr Vater allzubald hier ankommt.

Pernille. Wie bald kann er etwan hier seyn?

Leonora. Als ich vom Lusthause draussen weggefahren, sagte er, er wolle gleich nachkommen. Er ist auch gewiß allhier, ehe es Abend wird. Denn meine Vermählung ist auf heute fest gestellt. Was ist aber das für ein junger Cavalier, der sich so in dich verliebt hat?

Pernille. Er wohnt gleich hier gegen über in diesem Hause.

Leonora. In welchem Hause?

Per-

Pernille. Hier, in dieſem Hauſe da.

Leonora. Biſt du raſend? Mädgen! Vielleicht haſt du ihn einmal dahinein gehen ſehen, er kann aber ohnmöglich da wohnen. Denn, wie ich berichtet worden bin, ſo gehört dieſes Haus dem Herrn Leander.

Pernille. Ganz recht, Fräulein! Er heiſſt auch Leander. Seine Freunde haben ihm eine verſprochen, die ihm nicht gefällt, und eben deswegen eilt er ſo mit der Vermählung mit mir.

Leonora. Das iſt noch, wie ich ſagte: Das Fieber iſt noch nicht bey dir ausgeraſt, du närriſches Mädgen.

Pernille. Es iſt die Wahrheit, wie ich ſage. Die alte Magdalena, welche allezeit hier im Hinterhauſe wohnt, iſt mein Zeuge, daß mir der Herr Leander, der hier gegen über wohnt, die Ehe verſprochen hat. Ich will ihr gleich rufen. Magdalena: komm heraus.

Der ſechſte Auftritt.

Die Vorige und Magdalena.

Pernille. Magdalena! Iſts nicht wahr, daß ich mit dem Herrn Leander, der hier gegen über wohnt, verſprochen bin?

Magdalena. Freylich. Ach, wertheſtes Fräulein! verhindern Sie doch Pernille nicht an ihrem Glück. Sie hat Ihnen ja ſtets getreu und ehrlich gedient. Sie gelangt zu groſem Reich-

thum dadurch, und wird eine vornehme Dame, und ich will versichern, daß sie allezeit gegen das Fräulein dankbar verbleiben wird.

Leonora. Wie? habt ihr mit einander abgeredet, daß ihr mich vexiren wollt?

Magdalena. Ey, behüte der Himmel! im geringsten nicht also, Fräulein! Es ist bey meiner Treu in allen Stücken, wie ich sage.

Pernille. Sie können mich strafen, wie Sie belieben, gnädiges Fräulein! woferne Sie das geringste unwahrhafte Wort gehöret haben.

Leonora. Leander heisst er, sagtest du?

Pernille. Ja.

Leonora. Und er wohnt hier in diesem Hause gegen über?

Pernille. Ja. Sonsten aber wohnt er auf dem Lande.

Leonora. Was ist dieses für ein Ring, den du am Finger trägst.

Pernille. Diesen verehrte er mir.

Leonora. Ach! haltet mich. Ich werde ohnmächtig.

Magdalena. Dachte ich es nicht, Pernille! es würde also ablaufen? Warum aber, mein liebes Fräulein! nehmen Sie sichs so sehr zu Herzen. Es ist ja ganz natürlich, daß ein jeder Mensch sein Glück zu machen sucht.

Leonora. Das ist sein Ring. Ja. Wie unglaublich auch diese Historie sey, so ist es doch, wie sie sagen. Ach! wenn ich die gröste Missethäterin

terin wäre, so könnte mich der Himmel nicht schärfer strafen. Wer kann sich nun mehrers auf der Leute ihr Versprechen getrösten? Wer kann aus dem äuserlichen Wesen eines Menschen urtheilen, was ihm im Herzen sitzt? Ich habe mich schon lang her geweigert, in den Ehestand zu treten. Ich habe schon viele ansehnliche Partheyen ausgeschlagen. Niemand hat mir gefallen, als dieser Leander, von dem ich aber mit Schmerzen erfahren muß, daß er ein erzliederliches Gemüth hat. Was soll ich thun? Wie soll ich mich rächen? Die Verrätherey ist so groß, daß ich nichts hinlängliches finde, meine Rache auszuüben. Ach! erbarmenswürdige Leonora! Zu einer unglückseligen Zeit kam er in deines Vaters Haus: Zu einer unglückseligen Zeit reisetest du in die Stadt herein, um dergleichen zu erfahren. Jedoch; was sage ich? Was klage ich? Warum nenne ich diese Zeit eine unglückselige Zeit? Vielmehr ist es die glückseligste, die ich Zeitlebens gehabt habe, denn in dieser Zeit ist diese Schandthat entdeckt worden, wodurch ich mich also aus den Händen eines nichtswürdigsten Menschen los mache. Hör, Pernille! die Person, welche dich liebt, ist eben dieselbige, welche mit mir versprochen war.

Pernille. Ey Fräulein! übereilen Sie sich nicht. Sie können irren. Woher schliessen Sie es?

Leonora. Ja, Pernille! Ich habe mehr als einen Beweis. Er sagte mir selbsten, daß er kürzlich dieses Haus gekauft hätte, damit wir

darinnen wohnen sollen, so oft wir hier in die Stadt herein kommen. Denn gewöhnlicher massen wohnt er auf dem Lande auf einem seiner Güter. Er heisst auch Leander, und zum Ueberfluß kenne ich diesen seinen Ring.

Pernille. Ach! ich vergehe für Angst und Schröcken.

Leonora. Und ich für Rache und Zorn.

Pernille. Ach Fräulein! Nehmen Sie mir mein Leben!

Leonora. In der Erhaltung deines Lebens bestehet alle meine Wohlfahrt, denn ich kann auf keine bessere Weise gerochen werden, als wenn er zur Strafe mein Cammermädgen zum Weibe krigt.

Pernille. Wie ging es aber zu, daß das Fräulein mit ihm versprochen wurde?

Leonora. Er kam vor 6. Wochen ohngefähr zu meinem Papa, und schloß einen gewissen Kauf mit ihm. In dieser Zeit nun verliebte er sich in mich und begehrte mich zur Ehe. Aber ich habe jetzo keine Ruhe, dir das fernere zu erzehlen. Mein ganzer Leib brennt aus Begierde zu der Rache. Ich will nun gleich wieder auf das Lusthaus hinaus zurück reisen.

Pernille. So reise ich mit. Ich wollte, ich wäre niemals in die Stadt herein gekommen, auf daß ich mein Fräulein nicht beraubet hätte.

Leonora. Hör, Pernille! Wo du noch einige Hochachtung und Liebe gegen mich hegest, so vollende diese Comödie, und laß dich ja nichts merken,

daß

daß ich hier gewesen bin und mit dir gesprochen habe. Woferne du aber nicht fortfährst, dasjenige zu vollführen, was du angefangen hast, so sollst du mich nimmer sehen; denn, wenn ich nicht gerochen werde, so sterbe ich. Und auf eine andere Art habe ich kein Mittel zu meiner Rache.

Pernille. Ach Fräulein! ist es möglich? daß ⁂

Magdalena. Ey du dumme Gans! Thue, wie es das Fräulein verlangt, so wird sie gerochen, so wirst du eine vornehme Dame, und so krieg ich das Geld, welches du mir versprochen hast.

Leonora. Ich sage dir noch einmal, Pernille! daß alle meine Wohlfahrt darinnen besteht, daß du dich nach meiner Meinung ferner zu ihm halten sollst. Du wirst, weil er grose Mittel hat, in gewissen Stücken dadurch glücklich.

Pernille. Das ist freylich die Wahrheit. Er ist leicht gut genug für mich. Weil es demnach also der Befehl meiner Fräulein ist, so will ich dieses Spiel, so gut ich es gelernet habe, zu Ende bringen.

Leonora. Gehe also nur hinein, und komme dem, was ich dir befahl, getreulich nach. Ich will zu einem guten Freunde hingehen, und ihn bitten, daß er mit mir hinaus auf das Lusthaus fährt.

Pernille und Magdalena gehen ab.

Der siebende Auftritt.

Leonora und Leander.

Leonora vor sich selbst. So groß vorhin meine Liebe war, so heftig ist jetzo mein Zorn.

Leander gegen Heinrich zurück rufend: Wie ich sage, Heinrich! Nun gehe ich ein wenig bey Seite.

Leonora vor sich selbst. Den ich zuvor wie mein eigen Leben liebte, hasse ich nun vor allen andern Menschen am meisten. Wer spricht aber hier? Ach Himmel! da kommt der Verräther.

Leander. Ist diese nicht Leonora? Ey! gehen Sie fort? Sind Sie so bang vor mir? tugendhaftes Fräulein!

Leonora. Ey, wohlgeborner Junker! Wie kann ich im geringsten tugendhaft seyn, da Sie allein alle Tugenden eingeschlucket haben, so daß nichts mehr vor andere übrig ist.

Leander. Ha, ha, ha, keusche Lucretia!

Leonora. Ha, ha, ha, keuscher Joseph!

Leander. Ich admirire Sie, mein Fräulein!

Leonora. Ihres gleichen findet man nicht, mein Junker!

Leander. Kennen Sie dieses Portrait?

Leonora. In Ihren Händen nicht.

Leander wirft ihr das Portrait zu, und sagt: Hier haben Sie solches zurück.

Leonora. Kennen Sie dieses Portrait? mein tugendhafter Junker!

Lean-

Leander. Ja, leider!

Leonora. Sieh, hier liegt es.

Leander. Hier liegt die Tobacksdose, welche Sie mir verehrten.

Leonora. Hier liegen Ihre Armbänder, welche Sie mir verehrten.

Leander. Hier liegt ihr Lumpenstock mit dem Goldknopf.

Leonora. Hier liegen ihre Lumpenohrenringe.

Leander ausspeyend. Pfui. Hier liegt die Gewogenheit und Treue, die Sie mir gaben.

Leonora ausspeyend. Pfui, Hier liegt die Ihrige.

Leander. Adieu, tugendhaftes Fräulein! Grüsst euren Papa.

Leonora. Adieu, ausbündiger Junker! Prosit die Mahlzeit.

Sie geht ab.

Leander. Welch unverschämtes Weibsbild, statt, daß sie sich ihrer Thaten halber schämen soll, so trotzet sie noch oben drauf. Ich habe aber eine gnugsame Rache erjagt, wenn sie erfährt, daß ihr neuer Herr Bräutigam zu einem gemeinen Laqvaien verwandelt wird.

Er geht ab.

Der achte Auftritt.

Hans allein.

Ich dachte, hier wäre ein Lärmen, aber ich sehe niemand

niemand. Nein, es ist niemand hier, vielleicht träumte es mir nur. Ich denke jetzo an den verzweifelten Heinrich; welches Glück ihm heute zugeschanzt wird! Das ist ein verteufelter Sprung, von einem gemeinen Hundsfut zu einem Junker. Ich bin zwar nicht neidisch, jedoch kann ich auch nicht leugnen, daß ich ihm gerne den Hals umdrehte, wo es mit guter Manier geschehen könnte. Er hat nicht mehr Würdigkeit als ich. Ich habe eben so lang und eben so getreu, wie er, gedient. Ich sehe auch eben so gut aus, als der Schlüngel. Wäre ich in die Stadt herein geschicket worden, ehe er herein geschickt wurde, so hätte ich vielleicht eben dieses Glück haben können. Aber eben darum, weil es nicht geschahe, so bin ich ein Schlüngel und muß auch einer bleiben, und er hingegen wird Wohlgebohren. Ich will doch still dazu seyn, damit ich die 50. Thaler kriege, die er mir versprochen hat. Es kann sich mit der Zeit noch fügen, daß ich auch einen Finger in seine Suppe eintauchen kann, denn die Rammelkatze, die er kriegt, hat an einem Manne nicht genug. Könnte ich nur Gelegenheit haben, mit dem alten Weibe zu reden, so wollte ich sie bestechen, damit sie mich bey dem Fräulein herausstriche. Ich will durch das Schlüsselloch sehen, ob ich sie nirgend erblicke.

Der neunte Auftritt.

Heinrich und Hans.

Heinrich. Zum Henker! wo bleibt Hans? Nun sollt ich ihn haben. Aber sieh, steht er nicht hier und sucht sich in das Haus einzuschleichen? Ach! ich möchte wohl bös werden. Heinrich geht leise auf den Hans zu, und zieht ihn bey den Haaren zurück.

Hans. A======

Heinrich. Willt du Schlüngel deine Nase hievon thun?

Hans. Was hab ich nun gethan?

Heinrich. Fort von hier, sag ich.

Hans. Darf ich nicht auf der Strasse stehen?

Heinrich. Aber nicht bey diesem Hause. Erfahre ich, daß du nur einen Blick an dis Haus wirfst, so lasse ich dich vor die Fenster heraus hängen, andern zum Schröcken und Exempel.

Hans. Dieses steht nicht in deiner Macht.

Heinrich. Ha, ha. Ein Mann von einer halben Tonne Goldes, wie ich bin, soll nicht Macht haben, einen Hausknecht aufknüpfen zu lassen?

Hans. Gesetzt: Du würdest auch ein Mann von einer ganzen Tonne Goldes, so bist du doch von Geburth nur ein Laqvai. Es ist noch ein Unterscheid zwischen einem reichen Manne und zwischen einem vornehmen Manne.

Heinrich. Keineswegs. Da ist kein Unterscheid. Ich setze den Fall, ich wäre ein Amtmann

bey

bey einem vornehmen Herrn, so bin ich nur, gegen ihn zu rechnen, eine geringe Person. Wenn ich ihm aber seine Güter abfiloutire, so werde ich gleich vornehmer als er ist, ohngeachtet er auch seine vorige Titel behält, und ich nur schlechtweg Heinrich heisse, wie zuvor.

Hans. Siehst du wohl. Deswegen wirst du nicht vornehm.

Heinrich. Ey freylich ja. Denn wenn hernach ich und mein Herr bey einer Gasterey zusammen kommen, so gibt der Hausherr meinem Herrn wohl den obersten Platz, mir aber den commodesten Stuhl. Wenn ein Capaun getheilt wird, so kriegt mein Herr wohl das erste Stück, aber nur vom Hals oder Rücken etwas, ich hingegen kriege hernach ein Bruststück. Also hat mein Herr nur die Complimenten um seiner Titel willen, ich aber eine solide Ehre um meines Vermögens willen, und weil ich den Hausherrn wieder doppelt tractiren kann. Ehe ich zum Herrn Leander kam, diente ich bey einem vornehmen Manne, der aber fallirte. Dieser wurde einsmal irgendwo auf einen Caffe eingeladen, wobey auch ein reicher Wirth erschien. Es ließ sich an, als ob man meinem Herrn die gröste Ehre erwiese, weil man ihm zuerst einschenkte, es geschah aber nur, um zu probiren, ob sich der Caffe gesetzt hätte, denn der Wirth kriegte allezeit die letztere, aber die beste Schaale voll. Die Ursache deswegen war leicht zu begreifen. Denn wenn dieser Gutthäter zu meinem Herrn kam,

kriegte

krigte er nur eine Prise Toback, bey dem Wirth aber eine gute Mahlzeit. Hör, Hans! Wenn dir auf der Strasse zwey Personen begegnen, der eine fährt in einer Gutsche, der andere aber geht im Koth bis an die Knie zu Fuß, doch dem Fahrenden zu rechter Hand. Welcher meinst du, daß von diesen beyden der vornehmere sey?

Hans. Der im Wagen fährt.

Heinrich. Das meine ich auch, ohngeachtet der Fußgänger zu der rechten Hand gehet; Wäre derjenige vornehmer zu nennen, der die gründlichste Ehre geniesst, so wäre ein reicher Handwerksmann vornehmer, als ein armer Herr; der eine ist titular-vornehm, der andere aber ist wirklich-vornehm. Dahero hörst du wohl, Hans, wenn ich mit meinem Fräulein mehrere Thaler kriege, als mein Herr hat, so werde ich wirklich vornehmer als er ist. Deswegen muß ich sowol von dir als von andern inskünftige anders tractirt werden.

Hans. Diese Dinge kan ich doch nicht begreifen.

Heinrich. Hör, Hans! Wenn ich dir jährlich 20. Thaler mehr Lohn geben wollte, als du bey Leandern krigst, wem wilt du lieber dienen?

Hans. So will ich lieber bey dir dienen.

Heinrich. Es wird wohl nichts daraus werden, mein guter Hans! ich sage es nur um eines Exempels willen. Hör Schlüngel! Willt du deine Augen von diesem Hause abwenden! Fort, pack dich. Es ist heute viel zu verrichten. Er stößt

Han-

Hansen hinein. Das ist freylich wunderlich. Wenn man sich mit einer solchen reichen Coquette verheyrathet, so muß man ihr im Anfange viel zu Gefallen thun, und das erste Jahr durch offene Tafel halten. So bald ich aber ein wenig fest im Sattel sitze, so ziehe ich andere Säyten auf, und meine gute Frau soll hernach nach meiner Laute tanzen. Ich muß mich anfangs demüthig und gefällig anstellen, bis ich das Geld in meinen Tatzen habe, alsdenn aber soll es ihr nicht besser ergehen, als andern ihres gleichen, die sich auf eine solche Art verheyrathen.

Ende der andern Abhandlung.

Die dritte Abhandlung.

Der erste Auftritt.

Leonora und Magdalena.

Leonora. So ist nun alles richtig und klar?

Magdalena. Ja. Nun sind sie Eheleute, welche man nicht wieder scheiden kann.

Leonora. Und du saheſt selbsten, daß sie einander zugetraut wurden?

Magdalena. Ja. Ich sahe es mit meinen Augen. Es wird aber ein ziemlicher Handel daraus entstehen, wenn er hören wird, daß seine neue Frau Gemahlin ein Cammermädgen ist.

Leo-

Leonora. Das will nichts sagen. Hätte er nicht so grose Mittel, so wäre sie auch gar vor den liederlichen Menschen zu gut. Ich kan mir aber inzwischen leicht einbilden, daß diese Erhöhung eines armen Mädgens zu einer vornehmen Dame mehr als zu genug ist. Wo ist aber anjetzo Leander?

Magdalena. Er nahm nach der Trauung gleich seinen Abschied, und versprach, gegen Abend wieder zu kommen, und seine neue Gemahlin abzuholen.

Leonora. Ha, ha, ha. Siehe zu, daß Pernille zu mir heraus kommt.

Magdalena. Ich will sie gleich herholen. Ich hoffe indessen, das Fräulein ist so gnädig gegen mich, und hält Pernille dazu an, daß sie mir die 400. Thaler gibt, welche sie mir für meine Mühe versprochen hat.

Leonora. Ja, ja. Das will ich gerne thun.

Magdalena. So will ich sie nun heraus führen.

Magdalena geht ab.

Der andere Auftritt.

Leonora allein.

Habe ich nun gleich Verdruß und Schimpf erlitten, so bin ich doch sattsam gerochen. Als er mit mir sprach, schämte er sich nicht einmal seines Verbrechens wegen, sondern spottete und lachte meiner noch darzu. Dieses ist ja der höchste Grad

eines liederlichen Gemüthes. Nun weiß ich nicht, wie ich mit Pernille umgehen soll. Ich muß sie wohl eine Frau tituliren, denn das erste Buch, welches dergleichen Spritzbüchsen lernen, so bald sie ein wenig zu Ehren kommen oder reich werden, ist die Rangordnung. Hier kommt sie schon.

Der dritte Auftritt.

Leonora, Pernille und Magdalena.

Leonora vor sich selbst. Ich muß doch erst wahrnehmen, ob sie seit dem hochmüthig geworden. Zu Pernille: Nu Pernille! Wie geht es?

Pernille macht ein sauer Gesicht, und antwortet nichts.

Leonora. Wie stehen Ihre Sachen, meine liebe Frau!

Pernille. Ach! Ich danke Ihnen, mein Fräulein! für Dero Nachfrage. Wir sind bereits copulirt. Innerhalb einer halben Stunde kommt mein Gemahl, und führt mich fort zu allen seinen Herrlichkeiten.

Leonora. Das ist mir sehr lieb. Ich wünsche dahero ein beständiges Glück.

Pernille. Sind Sie aber, mein Fräulein! mittlerweile auf dem Lusthause draussen gewesen?

Leonora. Nein, ich bedachte mich anders. Ich schickte aber jemand zu meinem Papa hinaus, damit er seine Reise anhero beschleunigen möchte, ich hoffe auch, daß er gleich hier seyn wird.

Magda-

Magdalena. Ich fürchte aber jedennoch, wenn der Herr Leander alle Umstände erfährt, so läßt er dich sitzen, meine gute Pernille!

Pernille. Da mich das Fräulein eine Frau titulirt, so kanst du deinen Mund wohl auch dazu gewöhnen. Nun bin ich in diesen Stand gelanget. Ansonsten mag er von mir laufen oder nicht, so bin ich doch wirklich mit ihm vermählt.

Leonora. Wohin sollt er wohl laufen? Er ist ja in hiesigem Lande sitzhaft. Er muß schon bleiben.

Pernille. Nun ist noch in Bedenken zu ziehen, ob ich ihm meinen Zustand noch heute Abend, ehe ich mit ihm zu Bette gehe, eröffnen soll?

Leonora. Das kann nach dem Gutdünken meines Papa eingerichtet werden. Er wird den Augenblick hier seyn. Wir wollen inzwischen hineingehen.

Sie gehen alle ab.

Der vierte Auftritt.

Leander und Heinrich.

Heinrich. Ich schäme mich doch einiger massen, wenn ich daran gedenke. Ohngeachtet ich Ihrer Ordre nachgekommen bin.

Leander. Glaube mir, Heinrich! du hast mir niemals einen bessern Dienst erwiesen.

Heinrich. Sie war doch aber schon mit Ihnen versprochen.

Leander. Eben deswegen will ich sie strafen. Hätte ich an ihr selbst nicht meine Rache ausüben können, so würde ich mich an ihrem Vater vergriffen haben, weil er mir ein Mädgen von solcher Art anzuhängen suchte.

Heinrich. Ist sie aber wirklich reich?

Leander. Ihr mütterliches Erbtheil allein ist sehr gros, und dieses kann ihr ihr Vater nicht vorenthalten. Ich kann aber freymüthig bezeugen, daß ich nicht auf ihre Güter, sondern allein auf ihre Person gesehen habe. Hättest du gesehen, Heinrich! wie ehrbar sie sich aufführte, da ich in ihres Vaters Hause war, du würdest geschworen haben, daß sie die ehrbarste Person wäre.

Heinrich. Es ist nicht zu beschreiben, wie sich das weibliche Geschlecht verstellen kann. Ich will sie aber schon im Zaume halten, so bald ich fest im Sattel sitze. Ich zittere, wenn ich an ihren Vater gedenke, denn ich befürchte, er lässt mich gefangen setzen.

Leander. Das hat keine Gefahr. Ich will zuerst mit dem Herrn Jeronimus reden, und mich über seiner Tochter garstige Aufführung beschweren. Hernach musst du in deiner Livrey zu uns kommen, und die ganze Historie erzehlen. Entweder wird er sich sehr entrüsten und die Rache suchen, und hiebey wil ich mich als ein ehrlicher Cavalier deiner annehmen, oder er wird seine Hand von seiner Tochter abziehen, und sie laufen lassen, wohin sie will, welches am glaublichsten

ichſten iſt. Und ſo behält ſie doch ihre mütter-
iche Güter. Wie kameſt du aber wieder von ihr
ieher?

Heinrich. Da die Trauung vollzogen war,
eurlaubte ich mich, und verſprach ihr, gegen
lbend wiederum zu kommen und ſie in meine
Wohnung abzuholen. Ich hatte viel Mühe, bis
e mir, ſo lang auszubleiben, erlaubte. Denn ſie
t ſo verliebt als eine Katze, und ich glaube, daß
e jede Minute zehlt, bis ſie mich wieder ſiehet.

Leander. Das iſt ein verteufelter Handel.
nſere Nachkommen werden dieſe Geſchichte für
ne Fabel halten. Ey, was ſehe ich? Hier kommt
:r Herr Jeronimus. Lauf hinein, Heinrich!
:h deine Livrey an und halte dich fertig, bis ich dir
lfe.

Heinrich geht ab.

Der fünfte Auftritt.

Jeronimus und Leander.

Jeronimus bey Seite. Meine Tochter ſchickt
r einen Expreſſen entgegen, und bittet mich, daß
ohnverzüglich möchte in die Stadt herein kom-
:n. Was dieſes zu bedeuten habe, kann ich nicht
greifen. Iſt ſie vielleicht beſorgt, daß ſie nicht
ch genug in das Brautbett kommt? Aber, hier
ich ja den Herrn Leander. Zu Leandern: Ihr
iener, mein lieber Herr Schwiegerſohn! Wir
llen gewiß an einerley Ort hin? Haben Sie

mit meiner Tochter gesprochen, seit dem sie anhero in die Stadt gekommen?

Leander. Ja, ich sprach mit ihr.

Jeronimus. Warum läßt sie mich durch einen Expressen so eilends hieher holen?

Leander. Das muß sie wissen. Sie hat vielleicht ihrem Herrn Vater etwas zu offenbaren, welches ihr nahe auf dem Herzen liegt.

Jeronimus. Das wär viel. Sollten Sie es nicht wissen?

Leander. Nein, wir sprechen sehr kurz mit einander.

Jeronimus. Ihr habt wohl vor lauter Küssen nicht viel mit einander sprechen können. Das ist bey euch verliebten Leuten ein ewiges Lecken.

Leander. Es ging doch diesesmal ziemlich kaltsinnig zu.

Jeronimus. Ey, das glaube ich. Hätte ich nur 100. Thaler für jeden Kuß, den Sie kriegten, seit dem meine Tochter hieher gekommen, so wär ich ein steinreicher Mann.

Leander. Sagen Sie das nicht, Herr Jeronimus!

Jeronimus. Aber recht ernstlich. Warum schickte sie so plötzlich nach mir?

Leander. Das ist mir, die Wahrheit zu sagen, ganz unbekannt.

Jeronimus. So habt ihr mit einander einen Scherz überlegt. Ja, ja, ich will es schon erfahren, wenn ich zu ihr komme.

Lean-

Leander. Ohne Zweifel.

Jeronimus. Ihr sorget vielleicht, daß ihr icht früh genug in das Brautbett kommt.

Leander. Ich nicht. Ob sie darnach begie- g ist, kann ich nicht eigentlich sagen.

Jeronimus. Ich glaube es wohl, weil Sie allen Stücken nicht so verliebt sind, wie meine ochter. Ha, ha, ha. Kommen Sie her. ir wollen hinein gehen.

Leander. Ich habe in diesem Hause nichts thun.

Jeronimus. Ey, nun ist nicht Zeit zu scher- n. Es ist bald Abend. Kommen Sie, wir ollen hinein gehen. Ihr habt einige lustige ossen im Sinn. Ha, ha, ha. Alles hat jedoch ine Zeit.

Leander. Allerdings werden Sie eine Menge ossen hören, wenn Sie mit ihrer Frau Tochter lbst sprechen.

Jeronimus. Ich will nicht hoffen, daß sie sehr geeilet hat, und zur Copulation geschritten t, ehe ich hieher gekommen?

Leander. Ja, dieses hat sie gethan.

Jeronimus. Ey, ey, das sehe ich unger- e. Das heisst verzweiffelt hitzig fortgemacht. Sie hätten ja bis zu meiner Anherkunft war- n können.

Leander. Reden Sie mit mir? Ich habe arlich keinen Theil daran.

Jeronimus. Ey je, was sind das für Pos- n?

Leander. Sind es Possen, so sind sie nur auf ihrer Frau Tochter Seiten.

Jeronimus. Zuerst sagten Sie ja, daß Sie ganz kurz mit ihr gesprochen hätten, und nun sagen Sie, daß ⁂

Leander. Ja, das ist wahr. Unser Gespräch war ganz kurz, aber desto liebreicher, denn meine letzte Worte, welche ich die Ehre hatte zu ihr zu sagen, waren diese: Packe dich fort, du Luder!

Jeronimus. Was soll das seyn? Herr Schwiegersohn! Ueber solche Reden sollte man aus der Haut fahren.

Leander. Mein Herr Jeronimus! das Wort Schwiegersohn klingt sehr ungereimt in meinen Ohren, daher bitte ich Sie, verschonen Sie mich mit diesem Titel.

Jeronimus. Wie? Haben Sie nicht meine Tochter zur Ehe begehrt?

Leander. Ja, das leugne ich nicht.

Jeronimus. Sind Sie nicht mit ihr versprochen worden?

Leander. Dieses leugne ich auch nicht.

Jeronimus. Sind Sie dann nicht mein Schwiegersohn?

Leander. Dieses leugne ich allerdings.

Jeronimus. Zum Plunder! Dieses können Sie nicht leugnen. Wollen sie davon abstehen, so will ich so lange mit ihnen processiren, so lange Sie einen Thaler im Beutel haben.

Lean-

Leander. Sie kommen zu kurz, Herr Jeronimus! Sie verlieren Ihre Sache. Sie ist schon lohren.

Jeronimus. Wie soll ich verlieren können?

Leander. Das werden Sie selbst hören, nn Sie mit ihrer Frau Tochter sprechen wer- l.

Jeronimus. Ich merke schon, daß ein sverständnis zwischen euch beyden entstan- ist.

Leander. Ja, das ist ohngefehr die Sache.

Jeronimus. Worinn besteht aber dieses sverständnis?

Leander. Mein Herr! Ich will ihrer Toch- den Vorzug lassen, es zu erzehlen. Sie selbst d ihnen die beste Nachricht davon geben kön-

Jeronimus. Das will ich gleich erfahren, in- n bin ich versichert, daß meine Tochter gewiß t Anlaß dazu gegeben hat, denn, ohne mein ei- Kind zu rühmen, so ist sie allzu sittsam und ıtugendhaft zu einem Verbrechen.

Leander. Sie ist die Tugend selbst.

Jeronimus. Was haben Sie denn für Gril- m Kopf? Herr Schwiegersohn!

Leander. Mein Herr! Ich bitte Sie noch al, verschonen Sie mich mit ....

eronimus. Was ist es denn für ein Han- Ich will geschwind selbsten hinein, so komm us dem Traum.

Jeronimus geht ab.

Der sechste Auftritt.

Leander allein.

Ich will, daß sie ihrem Vater selbst die ganze Historie entdecken soll. Denn sie läßt sich doch nicht länger vertuschen. Er wird ihr ein paar Ohrfeigen geben, und sie mit ihrem Laqvaien laufen lassen; sonsten ist wohl nichts anders vorzunehmen. Meinetwegen mag er mit ihr verfahren wie er will, genug, daß mir meine Rache gelungen ist. Jetzo will ich hinein in mein Haus, und den Heinrich in Bereitschaft halten, damit, wenn sie ihrem Vater nicht den Handel erzehlen will, so soll er es ihm anzeigen. Ach! hätte ich sie nicht so sehr geliebt, so würde meine Rachbegierde nicht so weit ausgeschweifet haben.

Er geht ab.

Der siebende Auftritt.

Jeronimus und Leonora.

Jeronimus. Nein, komm nur heraus, damit wir hier mit einander reden können, aber, ich sehe, er ist schon fort.

Leonora. Wer ist fort?

Jeronimus. Leander.

Leonora. Das glaube ich wohl. Sein böses Gewissen läßt ihn nicht warten.

Jeronimus. Hör, was ist für ein Misverständ-

indnis zwischen euch entstanden? Er wird zor-
g, wenn ich ihn Schwiegersohn nenne. Die
sache davon will er selbsten nicht sagen, sondern
wiese mich an dich, der Erörterung wegen.

Leonora. Er schämt sich seines Verbrechens
lber, und darum sieht er lieber, daß ich es an-
ge.

Jeronimus. An ihm konnte ich nicht anders
nehmen, als daß er ein gutes Gewissen hat,
d dir allein die Schuld aufbürdet.

Leonora. So hören Sie denn, lieber
ba! die Historie: Als ich heute in die Stadt
ein kam, fand ich Pernille in grösstem Staat
: eine Tocke aufgeputzt. ich entsetzte mich dar-
:r, und fragte sie um die Ursach; da bekannte sie
:, Leander hätte heute Vormittag um sie ge-
hlt, und ihr die Ehe versprochen. Inzwischen
nte ich dieses noch nicht glauben, bis die alte
ıgdalena, welche hier im Hinterhause wohnt,
hes bejahete und bekräftigte, und ich noch
r das Leanders Ring, den ich kennte, an der
rnille ihrem Finger sahe.

Jeronimus. Ist das möglich, daß ein Ca-
er von seinem Stande und Vermögen ein
mmermädgen nehmen wollte?

Leonora. Er wollte sie nicht nur allein neh-
ı, sondern er hat sie auch wirklich genommen.
ist schon mit ihr getraut. Er weiß aber noch
t, daß sie ein Cammermädgen ist; denn weil
ch meiner Kleider und Meublen bediente, so
hat

hat er sich eingebildet, daß sie ein reiches Fräulein seye.

Jeronimus. Das ist die entsetzlichste Historie, die ich Zeit meines Lebens gehört habe. Hast du aber eine solche Liederlichkeit nicht vorhin an ihm vermerken können?

Leonora. Hätte ich so etwas vermerkt, so würde ich mich nicht mit ihm versprochen haben. Ich sowol als wie Sie, wertheſter Papa! wir haben ihn ja für einen ehrlichen und vernünftigen Cavalier gehalten, und aus seiner Conduite, die er in unserm Hause bezeugte, konnten wir nicht anders schliessen.

Jeronimus. Das ist wahr. Ich war ganz verliebt in seine artige Aufführung.

Leonora. Also können sich die Leute verstellen. Er ist aber zur Genüge gestraft. Denn wenn es kund wird, daß seine Frau Gemahlin mein Cammermädgen ist, so wird es überall zum Gelächter.

Jeronimus. Es ist keine Strafe so gros, er hat sie gröser verdient.

Leonora. Ich habe selbsten mit gearbeitet, um diese Heyrath zwischen ihm und Pernillen zu vollziehen.

Jeronimus. Daran hast du wohl gethan, meine Tochter!

Leonora. Hätte ich mich dadurch nicht gerochen, so wäre ich aus Gram und Zorn gestorben. Anjetzo aber gebe ich mich zufrieden, und danke

dem

n Himmel, daß er mich aus den Händen eines
chen liederlichen Menschen befreyet hat.
Jeronimus. Hier geht er eben aus seinem
use heraus. Ich will zu ihm hin, und ihm seine
genden abmahlen.
Leonora. So will ich indessen hinein gehen.
nn ich kann ihn nicht vor meinen Augen leiden.
Sie geht ab.

Der achte Auftritt.

Jeronimus und Leander.

eronimus. Willkommen aufs neue, mein
r Herr! Nun habe ich die ganze Historie er-
n.
eander. Ist das nicht eine hübsche Hi-
?
eronimus. Ey freylich. Ich höre auch,
Sie ganz unschuldig sind.
ander. Was sonsten?
ronimus. Das ist eine schändliche That.
ander. Ich condolire Ihnen, als ihrem
Vater.
ronimus. Und ich gratulire mir, daß es
gangen ist.
ander, den Huth abziehend. Prosit die
eit.
onimus, ebenfalls den Huth abziehend. Das
h zu Ihnen sagen. Prosit die Mahlzeit.
d ein braver Cavalier.

Lean-

Leander. Ich mag seyn wie ich will, so wäre ich doch zu gut vor ihre Tochter, und woferne der geringste rechtschaffene Blutstropfen in Ihnen ist, so müssen Sie mir es zugestehen; wenn Sie nur die Historie gehört haben.

Jeronimus. Ja, ich habe die Historie gehört. Das Nachspiel aber wird das artigste seyn.

Leander. Ohne Zweifel wird das Nachspiel das artigste seyn.

Jeronimus. Wenn Sie keinen Strick haben, sich daran zu hängen, so will ich Ihnen einen leihen, doch mit der Condition, daß Sie mir solchen wiederum zurück geben, wenn Sie ihn gebraucht haben.

Leander. Meinen Sie, daß ich einen Verlust habe, und mich hängen werde, aus Betrübnis, weil ich Ihre Tochter nicht krigte? O nein. Vielmehr erfreuet es mich.

Jeronimus. Daran zweifle ich nicht mehr, nachdem ich ihre Liederlichkeit habe kennen lernen.

Leander. Sie sind selbst liederlich, als ihr Vertheidiger. Was ich gethan habe, habe ich gethan aus Rache, und jedermann wird sagen, ich habe recht gethan.

Jeronimus. Welches Böse hat denn meine Tochter begangen?

Leander. Nichts, nichts. Die Treue brechen, und sich mit einem fremden Kerl verheyrathen, sind pure Bagatellen.

Jeronimus. Ey, nun hätte ich bald geflucht.

cht. Das nenne ich billig die äuſerſte Art der
lichſten Liederlichkeit, zuerſt eine Schandthat
ehen, und hernach noch einem ehrlichen Mäd-
dasjenige aufzubürden, was man ſelbſt ge-
n hat. Pfui Teufel! Schämen Sie ſich.
e ſind Ihres Lebens nicht werth.

Leander. Ihre tugendhafte Tochter rechnet
ohl zu ihren andern Miſſethaten, daß ſie ihren
ter an dem Narrenſeil herum führt.

Jeronimus. Das iſt grundfalſch. Ich
, daß Sie wirklich mit meiner Leonoren
nmermädgen, mit der Pernille vermählt ſind,
daß Sie ſich zu dem Ende heute Vormittag
ihr verſprochen hatten.

eander. Ha, ha. Wie haben ſie doch dem
n alten Herrn eine wächſerne Naſe aufgeſetzt!
ch das hilft ihr ſehr wenig. Hören Sie, Herr
nimus! Nun ſollen Sie gleich aus dem
um kommen. Er ruft: Heinrich und Hans!
nt heraus.

Der neunte Auftritt.

ie Vorigen, Heinrich und Hans.

ander zu Heinrich. Heinrich! Sieh! hier
n Herr Schwiegervater, nun muſſt du dich
m inſinuiren.

inrich auf den Knien. Ach günſtiger Herr
iegervater! ....

Jero-

Jeronimus. Ey, ins Narrenhaus mit dir, bin ich dein Schwiegervater?

Heinrich. Ich bin nur ein geringer Diener, aber ich will auch Ihr desto mehr gehorsamer Schwiegersohn seyn.

Jeronimus. Sieh, hier, mein guter Tropf! Hier hast du ein paar Groschen. Packe dich nun. Ich rede nicht gerne mit verruckten Menschen. Ich habe ohnehin genug in meinem Kopfe.

Heinrich. Ach! ich bitte demüthigst um Verzeihung.

Jeronimus. Bitte den Himmel um Verzeihung, der dich zu einer Strafe deines Verstandes beraubet hat. Ich weiß es, du hast mir nichts übels angethan.

Heinrich. Ja, ich habe etwas gethan, das Ihnen zum Zorn reitzen wird. Jedoch, jeder ehrlicher Kerl, der so versucht worden wäre, wie ich, hätte dergleichen gethan.

Jeronimus. Ich vermerke, daß du Versuchungen hast, ich beklage dich, und will so wol dich, als alle andere solche verwirrte Leute täglich in mein Gebet einschliessen.

Heinrich. Es fehlt mir warlich nicht am Verstand, sondern ⁂

Jeronimus. Es fehlt dir nicht am Verstand, du hast aber einen Sporn im Kopfe. Ich bin heute in die Stadt herein, wie in ein Tollhaus, gekommen.

n. Geh von mir fort, mein guter Mensch; Hier
t du zwey Groschen.
Heinrich. Diese Aussteuer zu einer einigen
chter ist allzuwenig.
Jeronimus. Wie der arme Mensch so ver-
rt spricht! Ach! der Himmel helfe dir zum Ver-
d! Gehe dorthin und schwatze mit dem jungen
alier, der da steht. Er ist auch nicht recht rich-
m Kopfe.
Heinrich. Das ist mein gnädiger Herr! Er
mt sich schon meiner an.
Jeronimus zu Leandern. Ist dieser Mensch
Zaqvai?

Leander. Ja. Am Verstand fehlt es ihm
nicht.

Jeronimus. Das ist mir lieb, daß Sie ihn
klug halten, denn so kann ich glauben, daß die
andthat, die Sie begangen haben, in der
rey begangen wurde, weil Ihnen sonst nichts
ntschuldigung dienen kann.

Leander. Er mag so närrsch seyn als er will,
t er es doch mit seinem Verstande allein da-
ebracht, daß er jetzo Ihr Schwiegersohn ist.
eronimus. So recht. Es geht immer bes-
Adieu, ihr kluge Leute alle miteinander.
eronimus will gehen. Hans aber
ihn zurück.
ans. Ach! gnädiger Herr! ich will Sie um
s bitten.
eronimus. Was willt du?

Hans. Daß Sie Heinrich dazu anhalten, damit er mir die versprochene 50. Thaler bezahle.

Jeronimus. Herzlich gerne. Bezahlt nur, ihr Krüppel! diesem Schlüngel tausend Reichsthaler.

Leander. Hören Sie, mein lieber Herr Jeronimus! Ich will Sie Ihrer wunderlichen Aufführung wegen entschuldiget halten, denn die vorgegangene Begebenheit ist so abscheulich, daß sie auch das gesundeste Gehirn verrücken kann. Ich war in eben dem Zustande, da ich es das erstemal hörte. Haben Sie jetzo nur ein wenig Gedult, die Historie ganz und kürzlich anzuhören, und urtheilen Sie hernach, ob ich unrecht gethan habe oder nicht.

Jeronimus. Ich kann Ihnen endlich wohl zuhören. Was ist es denn?

Leander. Ihre Tochter beschuldiget mich, ich hätte mein Versprechen zerrissen, ihrer Cammermagd heute Vormittag die Ehe versprochen, und mich nachdem mit ihr copuliren lassen. Wenn ich Ihnen aber beweise, daß ich noch nicht volle drey Stunden hier in der Stadt bin, wollen Sie jedennoch demjenigen, was Ihnen Ihre Tochter von mir vorschwatzt, Glauben beymessen?

Jeronimus. Wenn Sie mir dieses beweisen können, so muß ich Ihnen freylich eher glauben. Das schwerste wird inzwischen dieser Beweis seyn.

Leander. Halten Sie nicht den Herrn Leo-

ird für einen ehrlichen und rechtschaffenen Ca-
lier?

Jeronimus. Ja, der ist ein aufrichtiger
ann und mein guter Freund.

Leander. Hans! Lauf geschwind zum Herrn
onard, und bitte ihn meinetwegen, daß er ohn-
züglich zu uns hieher komme.

Leander. Der Herr Leonard soll mit einem
de bejahen, daß ich einen ganzen Monat her
mals hier gewesen bin, und erst heute Nach-
ttags um 2. Uhr ankam.

Jeronimus. Wenn der Herr Leonard die-
Zeugnis ablegen kann, so weiß ich nicht, was
sagen soll.

Leander. Gedulden Sie sich nur, bis er
imt, und hören Sie indessen die Historie
ier an. Dieser Laqvai hier, hatte Zeit mei-
Abwesenheit, meine Kleider und andere Ge-
e unter Händen, und aus lauter Kurzweil,
er selbsten drauf schwört, bediente er sich
ner völligen Equipage, um einen Cavalier
giren. Ihre damalige Fräulein Tochter, wel-
schon seit einigen Tagen hier ist ===

Jeronimus. Ich weiß es nicht, ob sie erst
e oder vor einigen Tagen hier angekommen ist,
n sie reiste vom Schloß herein, ich komme aber
meinem Lusthause heute, als zu der bestimm-
Zeit, herein.

Leander. Ja, Herr Jeronimus! Sie ist zu ih-
Unglück schon einige Tage hier gewesen. Sie

ſahe alſo meinen Laqvaien etliche mal im Staat, und verliebte ſich in denſelben.

Heinrich. Ich kann darauf ſchwören, daß ich niemals an etwas ſolches gedacht hätte. Sie gab mir aber ſelbſt Anleitung dazu, und hetzte eine alte Kupplerin an mich, welche mich zu ihr auf heute Vormittag beſtellte: und da verſprachen wir einander die Ehe, und lieſſen uns dieſen Nachmittag copuliren. Und dieſes iſt eben die Urſache, warum ich gleich Anfangs einen Fußfall that, und um Verzeihung bate.

Leander. Sie werden finden, mein Herr Jeronimus, daß alles ſich alſo verhält.

Jeronimus. Alles, was Sie hier von Ihr erzehlen, erzehlt Sie mir von Ihnen.

Leander. Das iſt etwas gewöhnliches. Wenn jemand etwas Unrechtes begangen hat, ſo ſucht man es auf einen andern zu ſchieben. Das böſe Gewiſſen und die Furcht vor ihres Herrn Vaters Zorn hat ſie zur Verfälſchung der Hiſtorie angetrieben.

Der zehende Auftritt.

Die Vorigen, Leonard und Hans.

Leonard. Nun, was neues. Ey ſieh, finde ich den Herrn Jeronimus hier! Ey willkommen!

Jeronimus. Mein lieber Herr Leonard!

Sie

Sie sind ein aufrichtiger Cavalier, von dem ich
aube, daß er allezeit die Wahrheit sagt. Ver-
hen Sie. Wir haben Sie bemüht und zu uns
eher holen lassen, damit Sie uns in einer ge-
issen Sache Erläuterung geben.

Leonard. Was ist diß vor eine gewisse
ache?

Jeronimus. Ich möchte gerne von Ihnen
ahren, wenn der Herr Leander in die Stadt
ein kam?

Leonard. Ha, ha, ha. Das kann ja nie-
nd besser sagen, als der Herr Leander selbst.
nnen Sie sich nicht mehr erinnern, wenn wir
einander herein fuhren?

Leander. Ich weiß es wohl, man will mir
r nicht glauben. Sagen Sie nur ohnbe-
vert, Herr Leonard, Sind wir schon seit ei-
en Tagen hier, oder kamen wir erst heute
ero?

Leonard. Wozu soll diß fragen? Sie wissen
ohl, daß wir erst herein kamen.

Leander. Kamen wir des Vormittags oder
Nachmittags?

Leonard. Für uns war es des Vormittags,
wir noch nichts zu Mittage gespeiset hatten;
ten aber war es schon über zwey Uhr. Wozu
en aber diese Fragen?

Leander. Sie dienen, den ärgsten Schand-
en, den man je einem ehrlichen Menschen an-
gen kann, abzuwischen. Die ganze Historie
ese ****

Jeronimus. Mein lieber Herr Leander! Repetiren Sie die Historie nicht öfter in meiner Gegenwart. Ich habe genug. Ich glaube den Worten des Herrn Leonards.

Leonard. Der Herr Leander und ich sind ganze 8. Tage auf dem Lande beysammen gewesen, und heute um 2. Uhr kamen wir hier an. Dieses kann ich mit einem Eyde bekräftigen, und wo es nicht allenfalls hinlänglich wäre, so kann ich ich es durch mehrere Zeugen darthun.

Jeronimus. Nein, Herr Leonard! Ich halte Sie für den redlichsten Zeugen, und daher bedarf es weder eines Eydes noch neuen Zeugnisses. Ich erkenne, daß mir meine Tochter Unwahrheiten berichtet hat, und weil sie sich das eine zu thun unterstund, so hat sie dieses leicht auch begehen können.

Leander. Wollen Sie nun inskünftige besser beobachten was Sie sagen? Bin ich nun verrückt? Bin ich ein Krüppel? Bin ich liederlich? Da ich in die Stadt herein kam, war dieses heßliche Verlöbniß schon vollzogen. Der Himmel ist Zeuge meiner Betrübniß und meines Zorns wegen, die mir mein Herz zugleich angriffen, da ich hörte, daß ich kein ander Mittel zu meiner Rache hatte, als meinen Laqvaien in seinen Liebeshändeln fortfahren zu lassen.

Jeronimus. Ach! ach! Sie hätten doch mir zu Liebe diese schändliche Partey zerstören können, ohngeachtet Sie Ursach hatten, meine Tochter zu verlassen.

Leander. Ihr neuer Mann ist zwar nur ein aqvai, doch aber noch zu gut für sie.

Heinrich. Ach mein werther Herr Schwie:rvater! Verzeihen sie es ihr, und nehmen Sie ns beyde wieder zu Gnaden an!

Jeronimus. Sie will ich einsperren, und dich ingen lassen.

Leander. Sie sollen ihm fürwahr nicht ein:al ein Haar vom Kopfe reissen.

Jeronimus. Nein, sondern ich will den opf mit samt den Haar abreissen.

Leander. Er hat ja nichts Böses verübet. ie hat ihn verführt.

Heinrich. Ein jeder sieht ja auf seinen Nu:. Jedoch es sind hier des Landes Gesetze und :chte.

Jeronimus. Allerdings, aber zu deinem glück.

Heinrich. Wenigstens können Sie ihr nicht mütterliches Erbtheil nehmen.

Jeronimus. Wie ich sage. Morgen sollst gehenkt werden.

Leander. Darum wollen wir erst streiten. Ich : Sie, mein Herr Jeronimus! als der mir so liederliches Frauenzimmer anhängen wollte, st citiren. Kommen Sie, Herr Leonard! in:chen mit mir herein, so will ich ihnen die ganze :orie erzehlen.

Heinrich, Hans, Leander und Leonard gehen ab

Der eilfte Auftritt.

Jeronimus und Leonora.

Jeronimus klopft an seinem Hause und ruft: Hei, lasst mir Leonora allein heraus kommen. Ich will ihr erst meinen Fluch geben, und sie hernach einsperren lassen.

Leonora. Nun Hertzens-Papa! Hat er bekannt?

Jeronimus. Komm nur her, du Schandthier! und laß dir den Hals umdrehen.

Leonora. Ach Himmel! was ist es anjetzo? Papa!

Jeronimus. Papa, Papa. Bin ich dein Papa? Einer von meinen Wachthunden, der Sultan oder Melack muß dich gemacht haben, denn du bist kein Mensch.

Leonora weint.

Jeronimus. Ey, du garstige Hure! Schäme dich in dein Hertz hinein, mit deinen Crocodillsthränen. Ich will dich in einem Kefig zum Spectacul aller Leute setzen, und dich durch jemand von meinem Gesind um Geld sehen lassen.

Leonora. Ach! ich vergehe. Sie müssen wissen: wenn ich auch tausendmal Ihre Tochter wäre, so erstreckt sich doch Ihre Gewalt nicht so weit über mich. Dergleichen Reden hört wol nicht einmal eine Sclavin von ihrem Herrn.

Jeronimus. Ey, willt du noch trotzen?

Leonora. Was hab ich gethan? Ich trotze

Sie

ie und alle Menschen, so ferne man mir etwas chtheiliges an meinem Namen und Ehre sagt. er Gehorsam, den ich meinem Vater schuldig , ist mir wohl bewusst, jedoch ∴∴ Ach mmel! Ich schicke jemand in aller Eile zu mei- n Vater, und laß ihn bitten, er solle zu mir mmen, um von ihm in meinem Unglück eini- massen getröstet zu werden. Ich werde viel- hr aber wie eine unvernünftige Bestie tractirt.

Jeronimus. Hast du es durch deine Auffüh- g wohl anders verdient?

Leonora. Was habe ich denn gethan?

Jeronimus. Alles, was du den Herrn Lean- von mir beschuldigtest, hast du selbsten gethan. hast dein Versprechen gebrochen, du hast aus Geilheit mit einem gemeinen Kerl ver- athet, und mich noch oben drauf vexirt, und n einen honetten Cavalier aufgebracht.

Leonora. Ach! ach! ich möchte bersten vor n. Darf er sich unterfangen, dergleichen von zu erzehlen? Darf er läugnen, was er erst kurtzer Zeit verübt hat?

Jerônimus. Ja. Er kann es mit gutem he läugnen, weil er beweisen kann, daß du hn gelogen hast. Der Herr Leonard hat mir einen Eyd betheuert, daß der Herr Leander inem ganzen Monat nicht hier in der Stadt sen, und daß er erst heute um 2. Uhr des mittags hier angelanget.

Leonora. Ach! ach! Ich kann nicht

mehr. Pernille und Magdalena! Kommt heraus!

Der zwölfte Auftritt.

Die Vorige, Pernille und Magdalena.

Leonora. Ach! kommt geschwind, und bezeuget meine Unschuld. Leander schiebt alle seine eigene Bosheiten auf mich, und untersteht sich zu sagen, daß er erst kürtzlich hier in die Stadt herein gekommen sey.

Pernille. So muß derjenige, der sich heute Vormittag mit mir verlobte und mir diesen Ring verehrte, sein Geist gewesen seyn?

Magdalena. Ich will eben dieses mit einem Eyde beweisen.

Jeronimus. Er beweist aber durch das Zeugniß eines braven glaubwürdigen Cavaliers, daß ihm diese ganze Historie aufgedichtet worden.

Magdalena. Gnädiger Herr! der Notarius, der den Ehe-Contract geschrieben hat, ist noch hier im Hause, ich will ihn hieher bringen, diesem werden Sie doch wenigstens glauben dörfen, da Sie uns andere alle für Lügner halten.

Jeronimus. Wenn der Notarius auf eurer Seite ein Zeuge ist, so weiß ich nicht, was ich sagen soll. Ich will es aber vorher hören, ehe ich es glaube. Ich fürchte aber, ihr suchet nur Ausflüchten. Bleibt nur zur Stelle hier, ihr sollt mir nicht entwischen.

Leo-

Leonora. Ich habe ein beſſeres Gewiſſen, s daß ich davon laufen ſollte.

Jeronimus. Ach! ach! wäre es die Wahr- it! Wäre es die Wahrheit!

Der dreyzehende Auftritt.

Die Vorige und der Notorius.

Der Notarius. Was befehlen Sie? gnädi- Herr!

Jeronimus. Hör er, mein Herr Notarius! beſchwöre ihn, daß er mir aufrichtig anzeigt, ches die Perſonen ſeyn, die heute in dieſem uſe zuſammen getrauet wurden?

Der Notarius auf Pernille weiſend. Hier ſteht Braut, gnädiger Herr! Sie wird das weitere beſten ſagen können.

Jeronimus. Wer war ihr Bräutigam?

Der Notarius. Ein junger Cavalier, der gleich gegen über wohnt.

Jeronimus. Das iſt nicht möglich. Herr arius! denn ⁂

Der Notarius. Ich ſage ihnen aber, daß es lich alſo iſt. Glauben Sie, daß ein Mann meinem Character in dergleichen wichtigen sverrichtungen lügen oder ſchertzen ſoll?

Magdalena. Ja, bey meiner Seele, ſie iſt em Herrn Leander copulirt. Nun ſchwor ich

Der vierzehende Auftritt.

Leonard und die Vorige.

Leonard zurück redend. Adieu! mein Freund! geben Sie sich zufrieden, Sie sind zur Genüge gerochen. Das ist eine verteufelte Historie.

Jeronimus. Seht, hier ist der Herr Leonard, der samt andern wider euch, des Herrn Leanders Zeuge ist.

Leonora. Herr Leonard! dürfen Sie sich erkühnen, zu sagen, daß der Herr Leander erst heute Nachmittags in die Stadt herein kam?

Leonard. Dürfen Sie sich erkühnen, dieses zu läugnen?

Leonora. Hier sind Zeugnisse genug wider Sie, daß er sich heute Vormittags mit meinem Cammermädgen verlobte.

Leonard. Und ich kan einen Eyd schwören, daß er heute Vormittag noch 2. Meilen weit von hier war.

Der *Notarius*. Bedencken Sie, was Sie sagen. Ich habe heute den Ehe-Contract zwischen ihm und dieser Jungfrau gezeichnet.

Leonard. Das ist wunderlich. Ich bin noch niemals auf einer Lügen ertappt worden, darum, wollen Sie meinem Eyde nicht glauben, so will ich ein halb Dutzend andere Zeugen herbey schaffen.

Jeronimus. Ach Himmel! Was sind dieses doch für Händel! Meine Tochter beschuldigt den Herrn Leander der Untreue. Der Herr Leander mei-

ine Tochter desgleichen. Hier sind wichtige ugnisse gegen sie, da wiederum gegen ihn. Wie l ich die Wahrheit erfahren können?

Leonard. Herr Jeronimus! Hier ist kein der Mittel zu der völligen Erläuterung sonst tig, als daß wir beyde Parteyen gegen einander ten. Ich will sterben, wo hier nicht ein Irr- m darunter verborgen ist. Bleiben sie nur alle t. Ich will denn Herrn Leander mit seinen Leu- heraus rufen.

Er geht ab.

Der Notarius. Ich bin eben dieser Meinung, ein Irrthum hierunter steckt. Denn die ze Sache ist unbegreiflich.

Der funfzehende Auftrit.

Die Vorige, Leonard, Leander, Heinrich und Hans.

Leonard. Nun, ihr guten Freunde! Laßt nur allein machen, und schweiget indessen. Pernille: Hört, gesteht ihr, daß sich dieser ge Herr hier, Er weist auf Leandern: mit euch eyrathet?

Pernille. Nein, gnädiger Herr! dieses habe uch niemals gesagt. Diesen Cavalier kenne icht einmal. Ein anderer ist der meinige.

Leonard. Und ihr, Heinrich! gesteht ihr, daß nit diesem Fräulein hier, Er weist auf Leonora: bet worden?

Hein-

Heinrich. Nein, gnädiger Herr! Diese kenne ich gar nicht. Dort, er weist auf Pernille: steht meine Gemahlin, der ich mich denn endlich entdecken und um Verzeihung bitten muß. Er thut Pernillen einen Fußfall, und sagt: Ach! Wohlgeborne Frau Gemahlin! Erzürnen Sie nicht, da Sie mich aus einem vornehmen Herrn zu einem Laqvaien verwandelt sehen ==== Bedenken Sie, daß wir alle Menschen sind, und daß Sie mir selbsten den Anlaß zu dieser kühnen Unternehmung gegeben. Ich hätte mich niemal dazu erkühnt, woferne mir bekannt gewesen wäre, daß Ihro Wohlgeborenheit schon mit meinem gnädigen Herrn, dem Herrn Leander versprochen gewesen, und daß dieser Herr hier, den ich am meisten fürchte, Deroselben Herr Papa seye.

Pernille. A ==== bist du der Junker, mit dem ich vermählt bin?

Sie kommt ihm in die Haare.

Heinrich. A ==== Ihre Wohlgeborenheit, bringen Sie mich nicht um mein Leben.

Die andern ziehen Pernille bey Seite.

Pernille. Ach! welche ausserordentliche Geschichte muß ich anhören! Ich gedachte ihn zu vexiren, aber er vexirt mich selbsten. Ich meynte, er wäre ein vornehmer Cavalier, weil ich ihn in den Kleidern seines Herrn sahe, und deswegen bediente ich mich der Kleider und Meublen meines Fräuleins, um dadurch mein Glück zu machen. Ach! Himmel! ist es möglich, daß ich aus einer vor-

ınehmen Dame ſo plötzlich in ein Laqvaienweib verwandelt werden?

Heinrich. Was? zum Henker! Biſt du ein ienſtmädgen?

Sie lachen alle.

Pernille gibt dem Heinrich eine Ohrfei. Dieſe iſt für deine zwey Landgüter.

Heinrich gibt der Pernille auch eine Ohrze. Dieſe iſt für dein mütterliches Erbtheil.

Pernille gibt ihm eine andere. Dieſe iſt deine Schweſter, die Fräulein Urſel.

Heinrich gibt ihr auch eine andere. Und e für deinen Adel.

Pernille zieht den Heinrich bey den Haaren. Er reiſſt ihr hingegen die Mütze herunter. Die andern wehren ab.

Leonard. Seyd ſtille, und erkläret die Sache, bey eure Herrſchaften ſo ſehr intereßirt ſind.

Pernille. Ach! laſſen Sie mich zuerſt ſeine gen auskratzen.

Heinrich. Ach! laſſen Sie mich erſt ihren ls umdrehen.

Jeronimus zu Pernille. Ich befehle dir, ſtill yn, und uns den ganzen Zuſammenhang zu n.

Pernille. Ich dachte, der Baurenlümmel e ein vornehmer Junker.

Heinrich. Und ich dachte, dieſe Enterkuh wän reiches Fräulein.

Pernille. Ich ſahe doch wohl, daß er ein r war.

Hein-

Heinrich. Und ich sahe doch wohl, daß sie eine Coquette war.

Pernille. Aber just seine Narrheit ermunterte mich dazu.

Heinrich. Und eben ihre Coquetterie ermunterte mich dazu.

Pernille. Er legte sich seines gnädigen Herrn Namen bey, und ließ sich Leander nennen.

Heinrich. Und sie legte sich ihrer Fräulein Namen bey, und ließ sich Leonora nennen.

Pernille. Nun merke ich aber, daß er nur ein Schuhputzer ist.

Heinrich. Und nun merke ich auch erst, daß ich mich mit einer Treppefegerin habe copuliren lassen.

Heinrich und Pernille wollen sich wieder rauffen, die andern aber halten sie ab.

Leonard. Seht nun, meine Freunde! Hier höret ihr die Ursachen zu eurem Streite. Geht hin, erneuert eure Freundschaften, und bittet einander um Verzeihung.

Leander auf den Knien zu Leonoren. Allerliebste Fräulein Leonora! Ich bekenne, daß ich Sie sehr hoch beleidiget habe, denn nichts auf der ganzen Welt hätte mich zu einem Zweifel Ihrer Tugenden verleiten sollen. Ich bin aber durch diese sonderbare Geschichte ganz verwirret worden.

Leonora auf den Knien zu Leandern. Allerliebster Herr Leander! ich bitte ebenfals mit thränenden Augen um Verzeihung.

Lean-

Leander. Wäre meine Liebe gegen sie nicht so groß gewesen, so wäre auch mein Zorn nicht so weit gegangen.

Leonora. Hätte ich Sie nicht so inniglich geliebt, so hätte ich mich nicht so sehr nach der Rache gesehnt.

Leander. Wollen Sie mir demnach mein Versehen verzeihen?

Leonora. Wollen Sie mir auch das meinige nicht zurechnen?

Leander. Ich verzeihe es Ihnen von Herzen.

Leonora. So will ich es Ihnen auch gänzlich vergessen.

Indem Leonora und Leander das letztere sprechen, rauffen sich Heinrich und Pernille wieder mit einander. Sie werden aber wieder von den andern aus einander gebracht. Leander und Leonora umarmen sich und stehen auf.

Jeronimus weinend. Nun meine liebe Kinder! Ich bitte euch beyde ebenfalls um Verzeihung.

Leander. Reden Sie nichts davon, Herr Schwiegervater! denn eben dasjenige, was uns verführte, hat auch Sie zum Zorn gereitzt.

Jeronimus. Was sollen wir aber mit diesen gottlosen Menschen anstellen, welche durch ihre Schelmenstücke den ganzen Lärmen unter uns gebracht haben.

Leander. Mein lieber Herr Schwiegervater! Jetzo wollen wir auf nichts anderes, als auf Freude und Vergnügen denken. Es sind doch beyde treue Dienstleute. Wir wollen trachten, daß sie sich vergleichen. Hört, ihr neu verheyrathetes

Paar! Geschwind hin, und vergleicht euch. Es ist keines für das andre zu gut.

Pernille. Er hat mich aber betrogen.

Heinrich. Nein, du hast mich betrogen.

Leander. Ihr habt einander nichts vorzuwerfen. Fort, gebt einander die Hände.

Heinrich und Pernille geben einander die Hände.

Magdalena. Aber hör, Pernille! Du hast mir 400. Thaler für meine Mühe versprochen.

Pernille. Siehe, hier hast du 4. Kreuzer. Es läßt sich bey einem solchen Ausschlage nicht höher ausrechnen.

Hans. Und du Heinrich! gib das Geld, das du mir versprochen hast.

Heinrich. Hier hast du eine Ohrfeige. Wäre es anders ausgefallen, so hättest du mehrere bekomen.

Leander. Hört, damit das Mißvergnügen auf beyden Seiten aufhören soll, so will ich Heinrich zu meinem Hausvogt machen.

Heinrich und Pernille danken ihm.

Leander zu den andern. Kommen sie nun herein, jetzo wollen wir die rechte Vermählung halten.

Heinrich. Ich habe warlich eine gute Bedienung erhalten, ich kann aber noch nicht zufrieden seyn, bevor ich die Junkergrillen aus dem Kopfe gejagt haben werde. Ich muß ein Vomitiv einnehmen, damit ich mir Pernillens Adel u. mütterliches Erbtheil heraus breche, so wird es hernach besser. Kom herein mit mir, du Leckerbischen! und nimm einen Schweißtrunk ein, damit du meine zwey Landgüter ausschwitzen kannst. Sie gehen alle ab.

Ende der dritten Abhandlung u. dieses Lustspiels.

Die

Die Hexerey Oder der blinde Lärmen.

Ein Luſtſpiel in fünf Abhandlungen.

Der deutſche Aeſop. in der CXVI. Fabel.

Wir deuten oft die Sache ſchlimmer,
Da doch der andere wohl nimmer
So bös und ſchädlich es gemeint,
Als es in unſern Augen ſcheint.

Die Personen dieses Lustspiels sind:

Leander, ein Comödiant.
Terentia, Leanders Braut.
Heinrich, Leanders Diener.
Apelone, der Terentia Magd.
Frau Lucretia.
4. verschiedene Knaben.
5. verschiedene Mannspersonen.
Ein altes Weib.
5. verschiedene Mädgen.
Einige Häscher mit ihrem Anführer.
Hans, ein Hausknecht.
Eine Frau mit 5. Personen, als ihr Gesind.
Ein Gelehrter, dieser Frauen Ehemann.
Leanders Kostwirth.
2. Personen von der Stadtwache.
Jean de France.
Herrmann von Bremen, ein Kannengieser.
Von Qvoten, einer, der mit Poppen theatralische Spiele vorstellt.
Zwey Comödianten, von Leanders Gesellschaft.
Des einen Comödianten Mutter.
Ein Tambour mit einer Menge Volk von verschiedenem Alter.
3. Soldaten.
Ein Richter, mit etlichen Bedienten.
Ein Schreiber.
Meister Herrmann, ein Barbierer.

Die

Die Hexerey Oder der blinde Lärmen.

Ein Luſtſpiel in fünf Abhandlungen.

Die erſte Abhandlung.

Der erſte Auftritt.

Leander.

Es iſt gefährlich, jetzo etwas mit Comödien zu verdienen. Ich kann ſchwören, daß ich für meinen Theil dieſen Monat durch nicht 20. Thaler hatte. Ich habe niemals in einem ſolchen Geldmangel, wie jetzo, geſteckt. Kommt der Wechſelbrief mit Proteſt zurück, ſo bin ich verloren. Indeſſen hoffe ich doch mit der Tragœdie, welche wir

übermorgen recitiren sollen, so viel zu verdienen, daß ich mir helfen kann. Ich habe bey dieser Tragœdie viel zu thun, denn Polidorus, dessen Person ich vorstellen soll, hat mehr, als 3. andere Acteurs zu reden. Ich muß dahero sowol heute als morgen hitzig studiren, und mich einsperren, damit mich niemand stöhre. Er nimmt ein Papier aus der Tasche, spatziert damit hin und her, und ließt halb leise, immittelst kommt ein Knabe herein.

Der andere Auftritt.

Leander und ein Knabe.

Der Knabe. Monsieur! Ich muß Ihnen etwas unangenehmes sagen.

Leander fährt fort, herum zu spatziren und laut zu lesen, also: Ja, Elisa! Für deine Untreue soll die Rache nicht ausbleiben. Geziemt sichs, deinen treuen Philander zu verlassen, der dich mit seinem Blute aus des Riesen Händen errettete; der dir seine Wohlfahrt aufopferte; der der Princeßin Climene ihre Liebe, Seufzer und Thränen dir zu Liebe verachtete; Welches Unglück ist dem meinigen gleich? Wessen Treue wurde so übel vergolten als der meinigen? Ach! treulose Elisa! Ich will dir nicht länger ein Dorn in den Augen seyn. Ich will mich ermorden, so hat mein Jammer ein Ende. Dein Gewissen wird jedoch nach meinem Tode aufwachen, und du wirst bey allen Menschen deiner

ner Untreue wegen verachtet und gehaſſet werden. Er zieht ſeinen Degen heraus und ſetzt ihn vor die Bruſt, der Knabe meint, es ſeye Ernſt, und hält ihm die Hände.

Leander. Jung! Was wilt du hier? Man kann doch keinen Augenblick Ruhe haben.

Der Knabe. Was haben Sie für ein Unglück, das Ihnen einen ſolchen verzweifelten Vorſatz eingibt, ſich ſelbſten umzubringen?

Leander. Ey, du Narr! ſcheer dich fort. Ich exercire mich nur auf eine Tragœdie, die wir morgen ſpielen ſollen, und in welcher ich den Polidorus vorſtellen ſoll.

Der Knabe. Ha, ha, ha. Ich meinte wirklich, es wäre Ernſt.

Leander. Da muſſt du lange warten, bis du einen in dieſen Zeiten ſiehſt, der ſich aus Liebe ſelbſt ermordet. Glaube mir, es ſind nicht 2. Mannsperſonen in der ganzen Stadt, welche nicht lieber ein altes murrendes Weib mit ein dutzend tauſend Reichsthaler nehmen, als eine ſchöne, junge und tugendhafte Jungfrau, welche kein ander Erbtheil als ihre gute Erziehung hat, und wenn man gleich verliebte Leute findet, ſo ſind Sie doch auf eine ganz andere Art verliebt, und nicht mit Beſtändigkeit, wie in vergangenen Zeiten.

Der Knabe. Ich habe doch bey einem Manne hier auf der Straſſe gedient, vor den wir in Sorge ſtunden, daß er ſich, der Liebe wegen, ſein Leben nehmen würde, u. ich glaube, er hätte ſeinen Vorſatz gewiß vollſtreckt, weñ ich ihn nicht daran ver-

hindert hätte, denn er ging mit seinem Degen um, just wie Sie.

Leander. Wie heisst er?

Der Knabe. Ich nenne ihn nicht. Denn es wäre schändlich, wo ich ihn verrathen würde. Er wohnt aber auf dieser Seite auf dem Eck.

Leander. Ha, ha. Das ist der Hans Nirgendtreu. Ich merke, du kennst ihn nicht recht. Seine Liebe lauft durch alle Strassen, wie die Canalröhren, bald fällt er hier auf diesem Eck, mit dem Degen vor der Brust, vor einem Frauenzimmer auf die Knie, bald auf dem andern Eck vor einer andern, und bald mitten auf der Gasse vor einer dritten. Es sind nicht so viel Jungfern in dieser Gassen, er hat für eine jede ein Herz, und es sind nicht so viele Seelen, er hat Stricke genug, sie damit zu fangen. Er sollte Käyser Carls des Fünften Symbolum haben. Plus ultra. Er speculirt wirklich auf die fünfte Monarchie von Frauenzimmern. Ich errathe dahero, daß dir die Welt nicht sonderlich bekannt ist, weil du dir eingebildet, daß ich mir der Liebe halber den Degen durch den Leib stossen sollte. Was hast du aber hier zu verrichten? Ich habe heute sehr wenig Zeit mit jemand zu sprechen, denn ich habe noch nicht einmal die Helfte von meinem Part auswendig gelernet, und morgen soll ich den Polidorus agiren.

Der Knabe. Monsieur! wenn Sie die Liebe nicht umbringen kann, so will ich Ihnen etwas anders sagen, warum sich zu erhängen noch der Mühe

he werth ist. Es ist ein protestirter Wechselbrief von 50. Thalern zurück gekommen, und ich glaube, Sie werden noch vor Abend arrestirt.

Leander. Potz tausend! Könnte ich nur diese Woche noch durchschlupfen, so hoffte ich, durch den Verdienst von zwey Tragœdien so viel zusammen zu bringen, daß ich einen Theil daran abzahlen könnte. Wenn jemand nach mir fragt, so kannst du sagen, ich wäre auf das Land gereist. Pack dich nun. Ich muß Ruhe haben, daß ich überlesen kann.

Der Knabe geht ab.

Der dritte Auftritt.

Leander allein.

Er spatzieret herum, liest bey sich selbst, und sagt:

Nun kommt das schwerste. Könnte mir nur diese Scena, worinn ich den Teufel herausfordern soll, wohl gelingen! Das übrige ist dagegen sehr leicht. Ich muß es einmal probiren. Er macht mit seinem Stock einen Creyß auf die Erde. Ich beschwöre dich, Mephistopheles, als den Vornehmsten unter den bösen Geistern! daß du vor mir erscheinest, um meinen Befehl anzuhören, und in das Werk zu setzen, was ich dir gebieten werde. Hier sehe ich ihn ja schon kommen, in seiner rechten Gestalt, wie ich ihn vor 10. Monaten auch gesehen hatte. Halt! Mephistopheles! nicht in diesen Creyß herein.

Indem Leander sich also exercirt, wird er eine Person gewahr, welche da steht und ihm mit Andacht zuhört, worauf Leander davon lauft und sagt:

Das ist doch verzweifelt, man kan nicht einen Augenblick in Ruhe seyn.

Er geht ab.

Der vierte Auftritt.

Die erwähnte Mannsperson.

Ach Himmel! Ist das möglich, daß sich die Christen einer solchen Gottlosigkeit unterfangen, und sich dem Teufel ergeben. Ich habe es jederzeit für ein Mährchen gehalten, wenn ich erzehlen hörte, daß sich die Leute dem Teufel verschreiben. Nun aber habe ich es mit meinen eigenen Ohren angehört. Ach! ich bin so erschrocken, daß ich kaum auf meinen Füssen stehen kann. Ey, wie meine Knie zittern, eben, als ob ich die fallende Sucht hätte.

Er schlägt sich vor die Brust.

Der fünfte Auftritt.

Der vorige und ein altes Weib.

Das alte Weib. Was fehlt euch, mein guter Mann! Ihr sehet so erschrocken aus?

Der Mann. Ach, mein liebes Weib! Habt ihr nichts bey euch, woran ich riechen kann? Es

ist

ist mir durch etwas, daß ich jetzo hörte, ganz übel worden.

Das Weib. Was ist es?

Der Mann. Ach! in diesem Hause wohnt ein Hexenmeister.

Das Weib. Ey Possen. Das ist der Principal von den Comödianten.

Der Mann. Das weiß ich wohl. Er hat sich dem Teufel verschrieben, ich hörte erst jetzo, wie er den Teufel zu sich ruste mit den entsetzlichsten Worten, so, daß ich kaum daran gedenken kann, ohne daß mir alle Haare zu Berge stehen.

Das Weib. Sahet ihr den Teufel selbst?

Der Mann. Nein. Er war unsichtbar vor meinen Augen, der Hexenmeister sahe ihn doch, denn er verbot ihm in den Creyß hinein zu treten, den er gemacht hatte, ich hörte ihn allein beschwören, und merkte, daß der Teufel mit einem so grossen Gepolter nachher ankam, daß ich dachte, das ganze Haus fiel nieder. Ich konnte sonst nichts sehen als kleine Blitze, die mir vor den Augen vorbey fuhren.

Das Weib. Ach! man hört nichts als Böses! Sonst hätte ich darauf geschworen, daß dieser Mann in keine solche Gottlosigkeit verfallen könnte, denn er siehet einem braven Menschen gleich.

Der Mann. Hättet ihr aber glauben können, daß so etwas seyn könnte?

Das Weib. Nicht? Ach leider! nur zu viel. Dergleichen ist niemals mehr im Schwange gegan-

gegangen, als zu diesen Zeiten, aber warum? Darum, weil so viele selbstkluge Leute, die dazu gesetzt sind, dergleichen Dingen zu steuren, solche Historien für lächerlich verwerfen. Man hat ja in so viel Jahren nicht gehört, daß ein Zauberer oder eine Hexe verbrannt worden, dahero müssen dergleichen Teufelsräncke überhand nehmen. Ja. Ja. Ich will nichts böses prophezeyen, gebt aber nur Acht, wie es gehen wird, wenn die Welt noch länger steht. Ich hoffe aber, sie geht unter, ehe Ostern wird, denn ich habe so meine gewisse Zeichen davon. Ich will euch eine Historie erzehlen, die so wahrhaftig ist, als ich hier stehe; Ein Schmidtsweib in Eulenstadt war gegen eine ihrer Nachbarinnen, welche eben hoch schwanger war, zornig, und ehe nun diese gebären soll, nahm dieses Schmidtsweib ein Tuch voll Haare und Nagelköpfe, und warf es in jener ihrer Stube, worüber das gute Weib 2. Tage lang erstaunliche Schmerzen empfund, und nicht ihres Kindes genesen konnte, bis zu allem Glück jemand anderer dieses Tuch fand und in das Feuer schmiß, worauf sie auch gleich ihrer Leibesbürde erlöst wurde.

Der Mann. Das ist entsetzlich. Waret ihr selbst dabey, wie es geschahe?

Das Weib. Nein Ihr könnt euch aber gewiß drauf verlassen, daß die Historie wahr ist, denn derjenige, von dem ich es gehört habe, ist ein braver Mann, und er hörte es von einem Mädgen, mit der er versprochen ist, und dieses Mädgen hatte

ein

ein Geschwisterkind, welches zugleich mit der Amme bey diesem Weibe diente, und die Hebamme erzehlte es der Amme mit einem theuren Eyde.

Der Mann. Ach! das ist entsetzlich.

Das Weib. Meint ihr aber, daß die Obrigkeit das Schmidtsweib strafen wollte? Mit nichten. Der Stadtvogt lachte nur dazu, und ersuchte die Leute, mit diesem Weibergeschwätze inne zu halten, ohngeachtet ein anderes glaubwürdiges Weib sich erbot, zu beweisen, daß sie gesehen hätte, wie eben dasselbe Schmidtsweib auf dem Wasser geschwommen, welches ein ohnfehlbares Zeichen war, daß sie hexen konnte, denn ===

Der Mann. Ey, ey, was sahe ich? Ey, wurdet ihr jetzo keines Gespenstes gewahr?

Das Weib. Wo sahet ihr dasselbe?

Der Mann. Hier an den Fenstern. Ich sahe einen glüenden Drachen aus dem Schornstein herausfahren! Sahet ihr ihn nicht auch?

Das Weib. Ja, mich dünkt, ich sahe auch etwas.

Der Mann. Ich wollte nicht länger hier stehen bleiben, wenn man mir auch 10. Ducaten gäbe. Lebt wohl, Ahne.

Er geht ab.

Der sechste Auftritt.

Das vorige alte Weib und ein alter Mann.

Das alte Weib. Ach! guter Greiß! nehmt euch in Acht, daß ihr nicht zu nahe an dieses Haus gehet.

Der alte Mann. Warum?

Das Weib. Hier wohnt ein Mann, der mit den bösen Geistern zu thun hat, und das ganze Haus ist voller Teufel.

Der Mann. Woher wisst ihr das?

Das Weib. Eben, da ich hieher kam, wurde der Meister Glaubegern zum Hause heraus gestossen, und blieb bey einer halben Stunde in Ohnmacht liegen. Da er endlich wieder zu sich selbsten kam, fragte ich ihn, was ihm fehlte? so erzehlte er mir, daß er von 3. Teufeln, welche der Hexenmeister, der hier wohnt, zu sich beschworen, heraus gezogen worden.

Der Mann. Habt ihr selbsten etwas davon gesehen?

Das Weib. Nein, ich sahe nur die Füsse von dem ersten Teufel, der ihn heraus stieß.

Der Mann. Wie sahen diese aus?

Das Weib. Just wie grosse Adlerklauen. Ich will gleich zum Herrn Dummhaupt gehen, und es ihm offenbaren, damit er es in Zeiten der Obrigkeit anzeigt. Denn vielleicht könnte der arme

Mensch

Mensch noch errettet werden, wenn man ihn für seine Sünden verbrennte.

Der Mann. Das Haus muß man bey meiner Treu auch in Brand stecken.

Das Weib. Ach, freylich! Und thut es die Obrigkeit nicht, so will ich es mit Hülfe anderer meiner Bekannten thun, wie neulich im Rindreiche geschahe, wo sich etliche wackere Weiber zusammen rottirten, und einer Hexen ihr Haus anzündeten.

Indem sie hier reden, liest Leander inwendig auf seiner Rolle.

Das Weib. Hört, nun ruft er wieder den Teufel, hört nur. Er ruft dem Polidorus, das muß ein Teufel seyn, der also heisst.

Der Mann. Das ist also, mein ehrliches Weib! Ich wollte nicht hier in dieser Gasse wohnen, wenn man mir gleich aller Welt Gold gäbe.

Das Weib. Aber hört, wie es hierinnen brauset, just als ob ein starker Sturm wäre. Seht, wie das ganze Haus zittert.

Der Mann. Mich dünkt, dieses Haus und noch drey andere zittern.

Das Weib. Das ist wirklich, wie ihr saget. Ihr werdet sehen, daß diese Gasse von lauter Hexenmeistern bewohnt ist. Ich muß gehen. Lebt wohl!

Der Mann. Ach! ich getraue mir nicht, heute Nacht zu Bett zu gehen.

Das Weib. Ihr habt nichts zu befahren, insonderheit, wenn ihr Flachssaamen vor die Thüre streut,

ſtreut, und brav mit dem Lichtdacht in eurer Schlafkammer herum raucht.

Sie geht ab.

Der ſiebende Auftritt.

Der vorige alte Mann und 2. Mädgen.

Das 1. Mädgen. Hier iſt die Gaſſe, Magdalena!

Das 2. Mädgen. Sind ihrer mehr Häuſer, als dieſes, worinn der Teufel umgeht?

Das 1. Mädgen. In dieſer Gaſſe wohnen lauter Zauberer. Der Mann in dieſem Hauſe aber iſt der Capitain über alle die andern. Die ganze Stadt iſt ſchon aufgebracht, und jedermann fängt an ſein Haus einzuräuchern. Sieh, was iſt hier für ein Mann? Er ſieht aus, wie ein Hexenmeiſter.

Das 2. Mädgen. Ja, der iſt gewiß auch ſo einer. Wir müſſen nicht zu nahe zu ihm hingehen.

Der alte Mann. Kommt her, ihr gute Mädgen! Ich höre, daß ihr auch ſchon von dieſer Sache wiſſt.

Die beyde Mädgen. Ja leider! Euch und eurem Hauſe zu groſem Unglück.

Der Mann. Was iſt für Unglück meinem Hauſe geſchehen? Kommt her, ich will mit euch reden.

Die beyden Mädgen ſchreyen, machen ein Creutz, und fallen auf die Knie.

Der

Der Mann bey sich selbst. Sie müssen etwas sehen, das ich nicht sehen kan. Zu den Mädgen. Kommt her, Kinder! und sagt mir, was ihr sehet.

Das 2. Mädgen. Nein, ihr sollt keine Macht an uns haben.

Das 1. Mädgen. Seyd nicht ihr der Mann, der in diesem Hause wohnt?

Der Mann. Nein, ihr irret. Ich fürchte mich eben sowol vor diesem Hause als andere Leute.

Das 2. Mädgen. So seyd ihr kein Hexenmeister?

Der Mann. Ey, haltet euer Maul, mit diesem Geschwätz, ich bin Christian Glaubenfresser, der auf dem Marckte wohnt.

Das 1. Mädgen. Ach! um Verzeihung, Herr Glaubenfresser! Nun kennen wir ihn, hat er aber nicht gehört, was in diesem Hause passirt ist?

Der Mann. Ja, ich habe sowol gesehen als gehört, mehr als ich sehen und hören wollte. Wo habt ihr dieses aber so geschwind zu wissen bekommen?

Das 1. Mädgen. Ich hörte es auf dem Markte.

Der Mann. Wie wurde es erzehlt?

Das 1. Mädgen. Ich hörte es mit diesen Umständen, daß man den Teufel, hier in diesem Hause, in der Gestalt eines Wolfes gesehen hätte, und wie er drey Männer zerrissen hätte, die hinein gehen wollten.

Der Mann zu der andern. Und wie habt ihrs gehört?

Das 2. Mädgen. Ich hörte es unter dem Gansthore von einem Soldaten mit diesen Umständen, daß hier in dieser Gasse 4. Hexenmeister wohnen, welche den Teufel zu sich berufen, der auch in Gestalt eines Kaufmanns mit Hörnern auf der Stirne zu ihnen kommt und ihnen Geld bringt.

Der Mann. Die Kaufleute haben aber ja keine Hörner auf der Stirne.

Das 2. Mädgen. Es ist wie ich sage, Herr Glaubenfresser.

Der Mann. Ich kann euch die beste Nachricht davon geben. Deñ ich habe es selbsten gehört und gesehen. Diese ganze Gasse ist voller Hexenmeister, in diesem Hause aber wohnt ihr Oberster. Vor einer halben Stunde aber rufte er den Teufel zu sich, der mit einem solchen Gepolter und Gerassel kam, als ob die ganze Welt vergehen würde.

Das 1. Mädgen. Freylich sahe ich es. Dahero kann auch ausser mir niemand sonst bessere Nachricht mittheilen.

Das 2. Mädgen. Wie sah der Teufel aus?

Der Mann. Er hatte Klauen an den Füssen.

Das 1. Mädgen zu der andern. Hier hörst du, Schwester! die Historie aus des Herrn Glaubenfressers eigenen Munde, der alles auch selbst gesehen hat.

Das 2. Mädgen. Aber warum ließ er sich mit Klauen sehen?

Der

Der Mann. Was weiß ich davon. Genug, daß ich ihn also sahe. Wollt ihr ein wenig warten, so könnet ihr ihn sehen, wenn er heraus geht. Ich gehe.

Das 1. Mädgen. Ich warte warlich auch nicht.

Das 2. Mädgen. Ich noch weniger.

Das 1. Mädgen. Ach! wir wollen uns fest an den Herrn Glaubenfresser anhalten.

Sie gehen ab, und sehen im Fortgehen jeden Schritt zurück.

Der achte Auftritt.

Leander und Heinrich.

Leander. Heinrich!

Heinrich. Hey!

Leander. Die Tragœdie soll morgen wohl noch gut werden. Wir haben uns aber noch nicht auf ein kleines Nachspiel bedacht.

Heinrich. Wir müssen auch endlich ein lustiges Nachspiel haben, damit die Leute diese Tragœdie von Polidorus voll bekommen.

Leander. Du hast recht. Denn es ist eine verzweifelt fürchterliche Tragœdie.

Heinrich. Wir wollen eines aus dem Theatre Italien nehmen. Das vom Doctor Cembalon de Cembalonazzo.

Leander. Hierzu gebraucht man aber so viele Kleider und Machinen.

Heinrich. Ein jeder sorgt für die seine. Meine Doctor-Machine ist fertig.

Leander. Schlecht genug jedoch, denn das letztemal fehlte etwas daran.

Heinrich. Das ist erlogen. Nun will ich sie hieher bringen zum Gegenbeweis.

Er lauft hinein, kommt aber gleich wieder heraus mit einer Doctor-Kleidung, inzwischen überlißt Leander seinen Part.

Heinrich. Sieh, ob was daran fehlt?

Leander. Weise mir, wie du dich anstellen willt.

Heinrich kriegt in die Doctor-Machine und übt sich.

Leander. Das geht gut, Heinrich! Diese Doctor-Machine füllt uns à parte 4. Logen ein. Nun kanst du dich exerciren, so lang ich wegbleibe.

Er geht ab.

Heinrich übt sich in der Doctor-Machine auf der einen Seite des Theatri.

Der neunte Auftritt.

Heinrich in der Machine.

Eine Person wird auf der andern Seite in einer Sänfte herein getragen, und von einem Laqvaien begleitet.

Der Mann in der Sänfte. Halt hier! Ich will des Hexenmeisters Hause nicht zu nahe kommen.

Die Porteurs erblicken den Heinrich, der sich mit der

der Machine in die Höhe hebt. Sie werfen die Sänfte mit ihrem Herrn darinnen um, und laufen zusammt dem Laqvaien fort. Inzwischen exercirt sich Heinrich immer, und geht endlich ab.

Der zehende Auftritt.

Der Mann in der Sänfte, und ein anderer Mann.

Der andere Mann. Ich will es warlich erst sehen, ehe ich es glaube. Denn diejenigen, die es mir unterwegens erzehlten, waren entweder alte Männer, oder Mägde und Weiber. Aber hier ist ja eine Sänfte über und über geworfen. Was mag dieses bedeuten? Potz tausend! Was sehe ich? Hier liegt ein todter Mensch darinnen. Ja, bey meiner Treu. Er ist starr-todt. Ich mag ihn rütteln wie ich will, so hilft nichts. Er ist aber doch noch warm. Ich muß ihn in die Nase zwicken, vielleicht hilft das.

Der Mann in der Sänfte. A = = = = Ach Herr Lucifer! Lasse mir noch Zeit, meine Sünden zu beweinen.

Der andere Mann. Meinetwegen können Sie weinen, so lang Sie wollen. Ich bin nicht hieher gekommen, ihre Tage zu verkürzen.

Der Mann in der S. Seyd ihr denn kein Teufel?

Der 2. Mann. Nein, so viel ich weiß. Warum fragen Sie mich aber also?

Der Mann in der S. Auch kein Hexenmeister?

Der 2. Mann. Was schwatzen Sie hier?

Der Mann in der Sänfte. Wie könnt ihr euch denn so oft verwandeln?

Der 2. Mann. Es sind wenige Menschen, die sich minder als ich, verstellen können. Ich will ein Schelm seyn, wenn ich mehrere Kleider habe, als die ich jetzo auf dem Leibe trage.

Der Mann in der S. Kurz vorher sahet ihr ja einem Doctor gleich. Nun aber seht ihr wieder aus wie ein Mensch.

Der 2. Mann. Ist denn ein Doctor kein Mensch?

Der Mann in der S. Ein Doctor ohne Kopf, wie ich sahe, nicht.

Der 2. Mann. Da kenne ich viele Doctors ohne Kopf, und sind doch unläugbare Menschen.

Der Mann in der S. O nein. Ihr versteht mich nicht recht. Hier war ein Doctor, der hatte bald einen Kopf, und bald keinen, denn er sank nieder in den Bauch mit Nasen, Mund, Augen und Ohren, so daß nichts als der Huth allein oben auf dem Rumpf bliebe.

Der 2. Mann. Stehen Sie auf, mein Herr! und erzehlen Sie mir ihre Begebenheit; fürchten Sie sich doch nicht vor mir. Ich bin ein allhiesiger Bürger. Ich bin eben jetzo aus Curiosité hieher gekommen, um zu erfahren, ob es wahr seye, was die Leute von den Hexereyen in dieser Gasse erzehlen.

Der

Der Mann in der S. Es ist leider, allzuwahr. Ich kam ebenfalls in dieser Absicht hieher, aber zu meinem Unglück, denn so bald ich nur ein wenig nahe an dis Haus kam, worinn diese Teufelspossen vorgehen, so erblickte ich den Teufel selbst, worauf meine Porteurs so sehr erschracken, daß sie die Sänfte mit mir im davonlaufen umwarfen.

Der 2. Mann. So ist es also die Wahrheit, daß solche Hexereyen allhier im Schwange gehen? Sahen oder hörten Sie aber sonst nichts anderes?

Der Mann in der S. Ach, freylich! Ich kann es aber nicht erzehlen, so schwach bin ich von dem heftigen Schröcken. Es kam ein Wetter mit Donner und Blitzen.

Der 2. Mann. So ist nicht gut, länger allhier zu verweilen.

Der Mann in der S. Nun weiß ich aber nicht, wie ich nach Hause kommen werde. Meine Porteurs und mein Laqvai sind fortgelaufen.

Der 2. Mann. Wie ist ihr Name?

Der Mann in der S. Ich heisse Peter Modefreund, und bin erst neulich von Paris gekommen.

Der 2. Mann. Ja, so schickt sich es keineswegs, daß Sie zu Fusse nach Hause gehen.

Der Mann in der S. Ich muß es doch thun. Denn ich kann nicht länger hier bleiben.

Der 2. Mann. Können sie sich resolviren, zu Fuß nach Hause zu gehen, so thun Sie sehr wohl, denn es ist nicht rathsam, sich in dieser Gegend lange aufzuhalten.

Der Mann in der S. Ich muß mich freylich dazu entschliessen. Wenn mir aber nur niemand begegnete, der mich kennt.

Der 2. Mann. Ach! mein Herr! was hat dieses zu sagen? Ich habe schon viele von unsern ausländischen jungen Herrn gekannt, welche lange Zeit durch, keine Füsse hatten, und sich tragen und führen liessen, sind aber nachdem auf 2 Füssen gegangen, wie ein anderer gemeiner Bürger.

Sie gehen ab.

Ende der ersten Abhandlung.

Die andere Abhandlung.

Der erste Auftritt.

Leander.

Nun weiß ich meine Rolle gantz auswendig. Ich wünschte, daß wir diese Tragœdie heute Abend noch recitirten, so kriegte ich ein wenig Geld in die Hände, damit ich den Wechselbrief damit bezahlen könnte, ich fürchte aber, man arrestire mich vor dieser Zeit, dahero muß ich mich vor niemand sehen lassen. Ich sollte aber doch wohl glauben, daß sich jemand über mich erbarmen, und für die 50. Thaler Caution leisten würde.

Der

Der andere Auftritt.

Leander und ein Knabe.

Der Knabe. Kaufen sie keine neue Lieder? Sie handeln von dem Manne, der sich dem Teufel übergab; auf Deutsch und Frantzösisch.

Leander. Uebergab er sich dem Teufel auf Deutsch und Frantzösisch? Ich meinte, auf einerley wäre genug.

Der Knabe. Das ist nicht also zu verstehen. Die Lieder sind auf Deutsch und Frantzösisch.

Leander. Diese Lieder haben besseres Glück, als die Beste von unsern Comödien, da sie so geschwind übersetzt werden. Nein, Camerad! Ich kauf nichts solches, du kannst neue Gesänge den alten Weibern verkaufen.

Der Knabe geht ab.

Der dritte Auftritt.

Leander und ein anderer Knabe.

Der Knabe. Monsieur! Neue Relationes vom Teufel, den einer zu sich rief, in Gestalt eines Kaufmanns mit Hörnern auf der Stirne.

Leander. Bist du toll? Jung! Ist das die Gestalt eines Kaufmanns, Hörner auf der Stirne? Jedoch in gewissen Stücken kann es wahr seyn. Nein, ich kaufe nichts. Fort, mit deinen Abentheuren. Das ist hier recht erschröcklich

mit diesen Gesängen. Es ist zwar die Prophezeyung, daß die Welt durch Feuer untergehen soll, ich habe aber Ursach zu glauben, daß sie durch solche Lieder vergehen wird, woferne sie noch ferner überhand nehmen.

Der Knabe. Monsieur! Ich rathe Ihnen, verbergen Sie sich. Es kommt schon eine Wache, Sie in den Arrest zu holen.

Er geht ab.

Leander. Potz tausend! das dachte ich wohl. Das ist doch verteufelt hart, einen ehrlichen Kerl um liederlicher 50. Thaler wegen zu arrestiren, besonders da man weiß, daß man Geld verdienen kann. Sieh! hier kommen sie wirklich schon. Ich muß hinein laufen und das Hausthor verriegeln.

Er geht ab.

Der vierte Auftritt.

Einige Häscher mit ihrem Anführer.

Der Anführer. Hört, Leute! geh einer von euch zuerst hin und poche an dem Thore an. Will uns niemand aufmachen, so wollen wir mit Macht einbrechen. Hört ihr. Ich glaube, ihr fürchtet euch. Fort, oder ich will euch abschmieren. Veit! geh du hin und klopfe an, du bist sonst nicht so verzagt.

Veit. Nein. Vor Menschen fürchte ich mich nicht, wenn ihrer auch noch so viel wären, aber gegen dem Teufel bin ich eine feige Memme.

Der

Der Anführer. Ey Possen! Was kann er dir thun? da du in deinem löblichen Berufe gehst.

Veit. Warum geht ihr nicht selbsten?

Der Anführer. Das kann ich wohl, ich fürchte den Teufel nicht. Er geht vor sich, aber gleich wieder zurück. Hört ihr wohl, ihr Kerle! geht hin und pocht an der Thür, oder es geht euch übel. Ist das nicht eine Schande. Wir sind unser so viele, und keiner hat so viel Courage. Ey, ihr Haasen! so viel ihr euer seyd, nun sollt ihr sehen, daß ich anklopfen kann. Er geht vor sich, aber gleich wieder zurück. Wir wollen rufen und sehen, ob er uns aufmachen wird.

Sie rufen alle. Macht auf.

Der fünfte Auftritt.

Die Vorige und Leander oben am Fenster.

Leander. Hört, ihr guten Leute! Ich bin ja ein Mann, der allhier in der Stadt sitzhaft ist. Ich laufe ja nicht davon.

Der Anführer zu seiner Schaar leise: Wir müssen ihm gute Worte geben, damit wir ihm herunter locken. Zu Leandern: Kommen Sie nur herunter. Sind Sie unschuldig, so wiederfährt Ihnen kein Leid.

Leander. Ich bekenne gerne, daß ist aber ja keine so grosse Sache, daß man einen ehrlichen Mann deswegen in Verhaft nimmt.

Der

Der Anführer. Ha. Ha. Ist dieses eine geringe Sache?

Leander. Sie mag gering oder groß seyn, so sind doch bald allhier 100. Menschen zu finden, die mehr, als ich, schuldig sind, und man arrestirt sie doch nicht gleich.

Der Anführer. Diß ist uns nicht lieb zu hören, daß so viele gottlose Menschen in einer christlichen Stadt sind. Wann sie zur Verhör kommen, so müssen Sie alle diejenige, die ihnen bekannt sind, angeben. Das soll auch mein Rath seyn. Dann dieses ist der einige Weg, wodurch Sie Pardon kriegen können.

Leander. Zum Henker! Was geht mich das an, wann jemand schuldig oder nichts schuldig ist. Lasst jeden sich selbst verantworten.

Der Anführer. Gar recht, ein jeder soll sich selbst verantworten. Sie müssen aber diese Personen anzeigen.

Leander. Soll ich Sie anzeigen? Ich glaube, diese Leute sind verhext.

Veit zum Anführer. Redet nicht ferner mit ihm, denn er ist besessen, und der böse Geist redet aus seinem Mund heraus.

Leander. Und ich glaube, bey euch redt der Brandtewein aus dem Mund.

Der Anführer. Hören Sie, Monsieur! kommen Sie in gutem herunter, oder es geht Ihnen nicht wohl. Sie werden wissen, was es nach sich ziehe, wenn man sich gegen die Stadtbediente setzt.

Lean-

Leander. Ich lasse mich warlich nicht in Verhaft nehmen. Ihr habt auch keine Gewalt dazu, dann innerhalb einer Stunde will ich Caution stellen.

Der Anführer. Caution? Die ganze Welt kann nicht für Sie caviren.

Leander. Hört, Messieurs! Geht eurer Wegen und schlaft den Rausch aus, dann ich merke, daß ihr besoffen seyd.

Der Anführer. Dieses Wort sollt ihr theuer bezahlen.

Leander. So seyd ihr denn närrisch. Von diesen beyden Stücken müsst ihr eins seyn. Wie würdet ihr sonst sagen können, daß der ganzen Welt ihre Caution zu einem solchen Bagatell nicht erklecklich wäre?

Der Anführer. Was, Spottvogel! Nennt ihr dergleichen ein Bagatell? Ihr wäret des schändlichsten Todes werth.

Leander. Und ihr, samt eurer ganzen Gesellschaft wäret werth, daß man euch in das Narrenhaus sperrte. Kurz: Ich sage euch nun ein für allemal, geht ihr nicht fort von meiner Thür, so sollt ihr alle, so viel ihrer auch sind, unglücklich werden.

Der Anführer zu seinen Leuten. Hört, Männer! Wir müssen wol das Haus stürmen. Stellt euch in zwey Glieder, ich will den Trupp schliesen. Wir müssen uns nicht durch seine Drohungen abschröcken lassen, er mag auch so viele Teufel als er will zu sich berufen, so können sie doch alle keine

Macht

Macht über uns haben, dann wir verrichten die Pflichten unsers löblichen Amtes. Fort, rückt an. Wie steht ihr so verzagt? Ey, habt Muth und ein Männerherz, und bedenkt, daß es uns ein ewiger Spott und Schimpf wäre, wann wir ohnverrichteter Sachen zurück giengen, bedenket auch, daß ihr euch der Obrigkeit Zorn zuzieht, und werdet alsdann ohne Paß und Abschied caßirt. Ihr seyd nicht mehr die Leute, die in so viel andern verschiedenen Zufällen euren Muth und Herzhaftigkeit erwiesen habt, wo ist nun alle eure vorige Courage? Fort. Rückt an.

Veit. Ich will ein Schelm seyn, wann ich zuerst gehe. Wir haben keine Ordre uns mit dem Teufel herum zu balgen. Hörtet ihr nicht, wie er uns drohte? Es lauft auch nicht gut ab, wann wir ihn anfallen wollen. Er macht sich fest, und schiessen wir hernach, so prallen alle Kugeln auf uns selbst zurück.

Der Anführer. Folgt mir gleich. Die Doppelhacken auf die Achsel. Es muß reissen oder brechen.

Leander schiesst eine Pistole los, worauf die ganze Schaar zu Boden fällt.

Leander. Ha, ha, ha. Das sind Helden, die man zur Execution ausschickt. Heinrich! komm her, du wirst ein artiges Specktacul sehen. Wie? steht der Narr noch in der Doctormachine und übt sich? Heinrich! spring heraus, sieh dich um.

Heinrich kommt in der Doctormachine, der Anführer mit seiner Schaar erblicken ihn, stehen auf und laufen davon.

Der

Der sechste Auftritt.

Leander und Heinrich.

Heinrich. Zum Henker! Was ist das für ein Aufzug? Ich komme heraus und finde da ein halb hundert todte Häscher und Doppelhacken, die ich durch meine Gegenwart wieder aufwecke und in die Flucht jage. Gewinne ich mehrere dergleichen Bataillen, so wird inskünftige Alexander Magnus nur ein kleiner Bube gegen mir seyn.

Leander. Heinrich! Ich sehe, sie sind schon fort.

Heinrich. Ey, was sonsten.

Leander. Wo kamen sie hin?

Heinrich. Ich möchte wol noch dazu fragen. Mit dieser Hand schlug ich ihren Linken, und mit der andern ihren rechten Flügel in die Flucht, und mit meinem Doctor-Hut zerstreute ich ihr ganz Corps de Bataille. Sonsten wäre es nicht unbillig, mein Leander! daß man den Hut abnehme, wann man mit einem solchen Mann, wie ich bin, etwan spricht.

Leander. Soll dieses für eine Heldenthat gehalten werden? So bin ich ein gröserer Held als du, dann ich ganz allein fochte mit diesem bewaffneten Heer, da es lebendig war, du aber mit den Todten.

Heinrich. Das ist keine Kunst, brave Leute todt zu schlagen, das können mehrere Doctors als ich, solche aber wieder lebendig zu machen, hat mehr zu bedeuten. Lean-

Leander. Wo blieben sie aber?

Heinrich. Diese undankbare Hundsfütter liefen alle fort, ohne mir meine Mühe zu bezahlen.

Leander. Nimm dich in Acht, daß du nicht hernach ein geklopft Fell kriegst, wann sie dich antreffen.

Heinrich. Das wäre hübsch. Die Doctores, welche die Todte lebendig machen, sollten ein geklopft Fell kriegen; die andern aber, welche die Lebendigen umbringen, noch dazu eine Recompence von der Erstorbenen Erben.

Leander. Nun wollen wir nicht ferner scherzen, kanst du diesen Handel begreiffen?

Heinrich. Ich gewiß nicht.

Leander. Mein Gehirn ist dadurch ganz untereinander.

Heinrich. Und ich bin so schwindlend, als ob ich erst kürzlich wäre aus dem Mond herunter gefallen.

Leander. Etwas davon kann ich wohl begreiffen, nemlich, daß sie mich um einer Schuld wegen arrestiren sollten. Ihre Redensarten aber kann ich nicht verstehen.

Heinrich. Ich begreiffe das eine so wenig als das andere. Dann was kann ihr Creditor damit gewinnen, daß er sie einstecken lässt, vielmehr ist es wider sein Interesse, wann er von der Bande jemand angreift. Ich glaube aber, diese Kerl sind nicht einmal Bediente vom Rathhaus gewesen, sondern nur einige muthwillige Vögel, die sich so verkleideten, um uns zu vexiren.

Lean-

Leander. Meinst du das?

Heinrich. Was sollte sonsten wol zu vermeinen seyn? Glauben Sie etwan, daß sie das ganze Rathhaus mit einer Pistol niederschiessen, oder die ganze mannhafte Häscherschaar mit einem Quintlein Pulver ruiniren können?

Leander. Ich bin aber von jemand ernstlich gewarnet worden, daß mein Creditor willens ist, mich einstecken zu lassen.

Heinrich. Der gröste Gefallen, den Sie Ihrem Creditor thun können, besteht darinn, daß Sie Ihre Rolle wohl überlesen, das will ich auch thun, und nichts mehr von diesen Possen reden.

Er geht ab.

Der siebende Auftritt.

Leander allein.

Ich kann mir doch nicht einbilden, daß die Person, welche mich, meines Creditors Vorsatzes wegen, warnete, mich veriren wollte, denn es ist wahr, daß der Wechselbrief nicht acceptirt wurde. Er konnte auch nicht acceptirt werden, weil ich nirgend die 50. Thaler aufnahm, um denselben, wenigstens in dem angesetzten Termine, zu bezahlen. Was hilft es aber meinem Creditor, daß er mich setzen lässt, er müsste nur glauben, daß mich meine Cameraden lösen würden. Es sollte fürwahr doch auch ein Artickel in den Gesetzbüchern seyn, der verböte, daß man an keinen Acteur

Hand legen sollte. Ich glaube aber, man kann denjenigen hieher appliciren, der von den Amtleuten handelt, daß man sie während ihren Verrichtungen nicht arrestiren kann. Ich will daher meine Partes überlesen, damit, wenn wieder dergleichen saubere Kerls kämen, ich zu ihnen sagen kann: Hier seht ihr, meine guten Leute, daß ich in meinen löblichen Amtsverrichtungen bin.

Leander geht hin und her, und überließt seine Rolle halb leise.

Der achte Auftritt.

Leander und zwey Mädgen.

Das 1. Mädgen. Das ist ja hier auf der Ecke, wo er wohnen soll?

Das 2. Mädgen. Ja. Sieh, hier geht er selbst, und mummelt etwas daher.

Das 1. Mädgen. Nun will er gewiß wieder einige Beschwörungen vornehmen, und was verlohrnes anzeigen.

Das 2. Mädgen. Sieh einmal, wie er sich bäumt und aufbleht.

Das 1. Mädgen. Ja, es kostet wohl Mühe, die Geister zu berufen.

Das 2. Mädgen. Deswegen lassen sichs diese Leute auch brav bezahlen.

Das 1. Mädgen. Ich frage doch nichts darnach, ob ich einen Geist sehe oder nicht.

Das 2. Mädgen. Wir werden auch wohl kei-

keinen sehen. Der Hexenmeister sieht ihn allein. Jedoch fürchte ich mich nicht, denn ich habe einen Stahl bey mir. Ey, sieh, was er für Geberden macht.

Leander. Mit wem wollt ihr sprechen? meine lieben Mädgen!

Das 1. Mädgen. Wohnen Sie nicht hier?

Leander. Warum fragt ihr also? Kommt ihr zu spioniren hieher?

Das 1. Mädgen. Nein, das wird uns niemand nachsagen können, wir sind keine solche Leute.

Leander. Das will ich hoffen. Es ist ein Lärmen über eine solche Kleinigkeit, daß sich zu verwundern ist. Ist das nicht seltsam, meine Kinder! da kommt vorhin ein ganzes Regiment fast hieher, und will mich um eines Bagatells wegen in Arrest nehmen.

Das 1. Mädgen. Sie können wohl sagen, ein Bagatell. Ich wünschte, daß die ganze Stadt voller solchen Leute wäre, wie Sie sind, so bedächte sich mancher Dieb, ehe er stehlen wollte.

Leander. Ich danke euch, daß ihr so wohl von mir denckt. Ich bin aber jedennoch nicht bestellt, dem Diebstahl zu wehren.

Das 1. Mädgen. Das ist wohl wahr, mein Herr! Wenn aber die Obrigkeit dergleichen nicht recht straft, so müssen wir wohl zu solchen guten Personen, wie Sie sind, unsere Zuflucht nehmen.

Leander. Zum Plunder! Für wen seht ihr

mich an? Meint ihr, daß ich hier der Büttel seye?

Das 1. Mädgen. Nein, wir kennen sie wohl.

Leander. Wer meint ihr dann, daß ich seye?

Das 1. Mädgen. Ihren Namen weiß ich zwar nicht, jedoch meine Frau kennt Sie, daher schickte sie mich hieher, ich sollte Sie bitten, daß Sie so gut wären, und für Geld und gute Wort, ein Auge dem Diebe ausschlagen sollten, der uns eine goldene Uhr gestohlen.

Leander. Ey schert euch zum Plunder, so wol ihr als eure Frau mit samt der goldenen Uhr. Kann ich den Leuten die Augen ausschlagen?

Das 1. Mädgen. Ich weiß wohl, daß Sie nicht dafür wollen bekannt seyn, meine Frau aber schwor darauf, sie wollte nichts verrathen, und sich vor keinem einigen Menschen deswegen etwas merken lassen.

Leander. Hört, mein gutes Mensch! Ich will euch kein Leid anthun, ihr seyd vielleicht ein einfältiger Tropf, die man im April schickt, aber packt euch inzwischen fort mit diesem Geplauder.

Das 1. Mädgen. Ach! mein lieber Herr! Ich weiß, daß Sie sich nicht jedermann offenbar machen wollen, aber, so wahr als ich ehrlich bin; kein Mensch soll etwas davon erfahren.

Das 2. Mädgen. Ich sage dieses auch, denn ich will tausendmal eine Hure seyn, woferne es aus meinem Munde kommen soll.

Lean-

Leander. Ich glaube, daß auf alle Leute in der ganzen Stadt eine Kranckheit gefallen, die sie rasend macht. Eben jetzo waren einige Stadtbediente hier und wollten mich zwingen, ich sollte alle die Leute hier, die schuldig sind, angeben. Nun plötzlich darauf kommt ihr und wollt, ich solle den Leuten die Augen ausschlagen. Hört, wer schicket euch hieher?

Das 1. Mädgen. Meine Frau verbot mir, es zu sagen. Sie gab mir aber 2. Ducaten mit, die sollt ich Ihnen geben, und dabey versichern, daß Sie noch mehr kriegen sollten, wenn der Dieb die Uhr zurück gebracht haben würde.

Leander zu der andern. Was wollt denn ihr?

Das 2. Mädgen. Mich schickt eine Jungfrau, welche in einen gewissen jungen Menschen verliebt ist, er ist aber so kaltsinnig gegen sie, daß sie nun auch gerne möchte, daß der Herr durch seine Wissenschaft ihn gegen dieselbe verliebt machte. Deswegen sollte ich Ihnen auch zehen Thaler voraus bezahlen.

Leander. Hört, was ich sage. Seyd so gut und vermeldet meinen demüthigsten Respect sowol an eure Frau als an eure Jungfer, und sagt, ich halte beyde für Erzhuren, bis sie mich überweisen, daß ich ein Hexenmeister seye. Was aber euch selbst anbetrifft, so sage ich euch; Geht ihr Luder nicht plötzlich von hier weg, so will ich eure Lenden scharf abschmieren.

Leander will fortgehen, die beyden Mädgen halten ihn aber zurück und dringen zu, daß er das Geld annehmen soll.

Leander bey Seite. Hier gibt man mir unvermuthete 15. Reichsthaler. Kann ich sie nicht mit leichter Mühe annehmen, und thun, als ob ich ein Hexenmeister wäre? Ich præjudicire mich ja nichts deswegen. Denn die Mädgen dürfen es eben so wenig wissen lassen, als ich, und da ich das Geld zum voraus kriege, so kann ich ja gerne versprechen, was sie verlangen. Zu den Mädgen: Hört, gute Mädgen! Weil ihr mir versprecht, keinem Menschen zu sagen, daß ich diese Kunst treibe, so will ich euch hierinn dienen. Ich thue es nicht jedermann, sondern nur guten Freunden, von denen ich weiß, daß sie schweigen. Die Obrigkeit kann Leute von meiner Profeßion nicht leiden, ohngeachtet wir unsere Geschäfte zum Dienst unsers Nächsten anwenden. Hört, künftigen Montag, des Morgens um 9. Uhr soll der Dieb mit einem Auge zu euch kommen und die goldene Uhr zurück geben. Ihr müsst ihm aber ferner kein Leid anthun, denn er ist durch den Verlust eines Auges genug gestraft. Was das andere anlangt, so soll die kaltsinnige Person in die Jungfrau eben so verliebt werden, als sie nun in ihm verliebt ist, und sie soll nun so kaltsinnig hingegen werden, als sie vorhin hitzig war.

Das 2. Mädgen. Nein, nein, mein Herr! dieses will sie nicht. Sie will so verliebt bleiben, als sie jetzo wirklich ist, nur möchte sie gerne, daß der jun-

junge Mensch eben so hitzig werden soll, als sie ist. Verstehen Sie mich?

Leander. Ich verstehe es wohl, das ist aber difficil. Doch ich will mich, ihr zu Gefallen, angreifen. Uebrigens ist es zehenmal schwerer als das andere.

Das 1. Mädgen. Aber hören Sie, mein Herr! ich möchte gerne etwas mit Ihnen allein sprechen, daß es hier Gertraud nicht höre. Sie redt mit Leandern bey Seite: Ich bin des Nachts so erschröcklich von Gespenstern geplagt. Nun kommt mir bald dieses bald jenes Mannsbild vor, so, daß ich nicht schlafen kann, zugleich brennt auch allemal mein ganzer Leib, als ob ich ein hitzig Fieber hätte.

Leander. Es ist euch nicht gesund, allein zu liegen, meine Tochter! bittet aber den Laqvaien oder den Gutscher in eurem Hause, daß er bey euch schlafe, doch mit der Bedingung, daß euch kein Schade geschehe.

Das 1. Mädgen. Nein, das darf ich nicht wagen.

Leander. So will ich euch einen andern Rath mittheilen. Nehmt einen guten Apfel, theilt ihn in 3. Stücke, auf das erste Stück streut ein wenig Senff, und esst es den ersten Tag, auf das andere Stück legt ein wenig Campher, und nehmt es den andern Tag ein, auf das dritte Stück aber streut ein wenig ungemahlenen Caffe, jedoch muß er gestossen seyn, und esst es den dritten Tag. Inzwi-

schen müsst ihr dieses so die 3. Tage nach einander einnehmen, ohne etwas anders zu geniessen, und wenn die Gespenster durch diese Cur nicht ausbleiben, so will ich euch euer Geld wieder zurück geben.

Das 1. Mädgen. Das ist eine harte Cur. Ich will bey so gestallten Umständen fast lieber dem ersten Rathe nachkommen.

Leander. Ja, der ist der sicherste. Es ist schon vielen dadurch geholfen worden. Denn wenn ein Mannsbild in einer ihrer Schlafkammer ist, so vertreibt er durch seine Gegenwart die andern Geister, welche so vor den Augen herum fahren; weil zwischen beyden eine Antipathie ist. Sonsten habt ihr wohl keine Gefahr dabey, denn wenn ihr ihm die Ursach saget, daß ihr es nemlich allein zu eurer Gesundheit thut, und bittet ihn, daß er stille liege, so thut er es gerne.

Das 1. Mädgen. Ich glaube, es soll mir dergleichen auch niemand zum übeln ausdeuten, denn ich thue es ja nur statt einer Cur.

Leander. Keinesweges. Die Gesundheit ist ja der edelste Schatz, den wir haben können.

Das 1. Mädgen. Das ist bey meiner Treu ein unvergleichlicher Rath. Ich habe selbst schon oft darauf gedacht, aber ich denke ∗∗∗∗ Sie können leicht erachten, was ich sagen will.

Leander. Fragt ihr noch? Ich weiß sowol diese als alle andere eure Gedanken.

Das 1. Mädgen. Ist das möglich! können Sie mir sagen, was ich jetzo denke?

Lean-

Leander. Ihr gedenkt, der gute Mann, der euch einen solchen Rath gab, muß für seine Mühe eine Discretion haben.

Das 1. Mädgen. Wenigstens sollte ich wol also gedenken. Wollen Sie diesen halben Gulden nicht verschmähen. Wollen Sie aber auch nicht sagen, wen ich lieb habe?

Leander. Ihr habt schon unterschiedliche lieb gehabt, nun aber richtet ihr eure Gedanken auf einen gewissen ∗∗∗∗ Halt! recht, nun komm ich an seinen Namen. Das ist ein Mannsbild. Das weiß ich wohl.

Das 1. Mädgen. Ja, darinn haben Sie recht.

Leander. Er ist eine sehr grose Person.

Das 1. Mädgen. Nein, er ist nur von mittelmäßiger Statur.

Leander. In gewissen Maassen wohl, er ist doch einen ganzen Kopf höher, als ihr.

Das 1. Mädgen. Ja, wenn Sie ihn gegen mich rechnen, so ist es die Wahrheit.

Leander. Das ist auch, wie ich meine. Er ist hoch in Ansehen eurer. Mit wem könnt ich ihn sonst besser vergleichen?

Das 1. Mädgen. Können Sie ihn nicht ferner beschreiben?

Leander. Diß ist meine geringste Kunst. Er ist sehr schön.

Das 1. Mädgen. Wir Leute halten ihn nicht für so schön.

Leander. Was gehen mich die Leute an. Wer kann jedermann gefallen? Ich sage, er ist schön vor meinen Augen, und ist schön vor euren Augen.

Das 1. Mädgen. Das ist warlich also. Dünkt es Sie aber auch, daß er schön seye?

Leander. Vor meinen Augen ist er einer von den schönsten Mannsbildern.

Das 1. Mädgen. Das ist mir lieb, daß andere auch sehen, wie ich sehe. Was ist aber seine Profeßion?

Leander. Er ist ein Gevollmächtigter.

Das 1. Mädgen. Nein, in diesem Posten allein fehlen Sie. Er ist ein Sergeant.

Leander. So ist es doch, wie ich sagte. Ein Sergeant ist ja des Fähndrichs Gevollmächtigter. Habt ihr nicht gesehen, daß, wenn der Fähndrich nicht zur Stelle ist, so hält der Sergeant an seiner statt die Fahne. Meint ihr etwan, ich verstehe meine Kunst nicht? Ich bin im Stande, ihn euch zu beschreiben vom Kopf bis auf die Füsse. Er hat ja eine gute Aussprache?

Das 1. Mädgen. Das ist wahr.

Leander. Er trägt sein eigen Haar, und hat eine Schnur und Galone auf dem Hute.

Das 1. Mädgen. Ja.

Leander. Wenn er aber zu Hause ist, hat er eine Mütze auf dem Kopfe?

Das 1. Mädgen. Genug! mein Herr! ich will Sie nicht mehreres fragen, ich höre schon, daß Sie alles wissen. Zu der andern: Ach Schwe-

ster!

ſter! das iſt ein verzweifelter Mann, der kann alles ſagen, ſowol was geſchehen iſt, als was geſchehen wird.

Das 2. Mädgen. Komm, wir wollen gehen. Ich fürchte ſonſt, daß er ein Ding weiß, welches ich nicht gerne wiſſen lieſſe.

Das 1. Mädgen. Geh zu ihm hin und bitte ihn, daß er damit ſchweigt, ſo ſchweigt er auch, denn er iſt ein braver Mann.

Das 2. Mädgen. Ach! mein lieber Herr! ich fürchte, daß Sie auch wiſſen, was die verwichene Nacht paßirte?

Leander. Ey freylich. Ich will es euch an den Fingern herſagen. Zuerſt kam ...

Das 2. Mädgen leiſe. Still, mein Herr! Still. Ich will nicht, daß es meine Geſpielinn hier wiſſen ſoll. Denn wird es ruchtbar, ſo bleibt der Hausknecht keine Stunde länger in unſerm Hauſe. Wollen Sie hier dieſes Kopfſtück nicht verachten?

Leander. Ich danke euch.

Das 2. Mädgen. Wollen Sie mich nicht verrathen?

Leander. Nein, ihr dörft euch darauf verlaſſen. Adieu, lebt wohl, alle beyde! Vermeldet meinen Reſpect ſowol an eure Frau, als an eure Jungfrau. Will ſich ſonſt jemand meines Raths bedienen, ſo bin ich gleich hier gegen über anzutreffen.

Die beyden Mädgen gehen ab.

Der

Der neunte Auftritt.

Leander allein.

Je länger, je närrischer. Lasst sehen, ob ich mich alles dessen besinnen kann. Bewaffnete Leute vor meiner Thür; die Caution der ganzen Welt ist nicht hinlänglich für 50. Thaler: 50 Thaler ein Bagatell zu nennen, sind schimpfliche Reden: Die Anmuthungen, alle Debitores in der ganzen Stadt anzugeben: Ich soll sie grüssen von meiner Frauen, die lässt bitten, sie sollen einem Dieb ein Aug ausschlagen: Ich soll sie grüssen von meiner Jungfer, die lässt bitten, sie sollen einen jungen Menschen in sie verliebt machen: Hier sind 2. Ducaten zum voraus: Hier sind 10 Thaler. Was sind doch diß für Possen? Entweder bin ich toll und kenne mich selbst nicht mehr, oder die ganze Stadt ist toll, so wollte ich, daß niemand wieder klug würde, bis er sich von mir curiren lässt. Wenigstens würde ich dabey auf kurze Zeit meine Rechnung finden; Diese zwey Mädgen wollen mich meiner Wissenschaft halber bey andern recommendiren, und so kann ich in wenig Tagen wohl so viel verdienen, daß ich meinen Wechselbrief bezahlen kan. Und so will ich mich wieder in mein Haus begeben. Inzwischen, wann jemand kommt und fragt nach mir, so kann der Jung sagen, daß ich auf das Land verreist wäre, eine Schuld einzufordern, damit ich die 50 Thaler bezahlen könne, wann ich zurück käme: kömmt aber jemand und will sich bey mir in

der

der Schwarzkunst Raths erholen, so soll er denselben gleich zu mir führen.

Er geht ab.

Ende der andern Abhandlung.

Die dritte Abhandlung.

Der erste Auftritt.

Hans.

Ach hätte ich meine Verrichtung abgelegt! Ich soll zu einem Hexenmeister, der hier auf der Ecke wohnt, und meine Frau bey ihm anmelden. Es sind ihr ein dutzend silberne Löffel gestohlen worden, und sie hat des Diebstahls wegen auf jemand von ihrem Gesinde den Verdacht geworfen, drum will sie selbsten hieher kommen, und alle ihr Gesinde mitbringen, um die Wahrheit zu erfahren. Mein ganzer Leib zittert. Dann ich habe mein Lebtage keinen Hexenmeister gesehen, geschweige mit einem gesprochen. Courage, Hans! du hast ja ein gutes Gewissen! Ich fürchte nur, wann er mich so zitternd sieht, daß er meint, ich sey der Dieb. Ich will mir jetzo vorstellen, als ob ich schon mit ihm spräche, um zu sehen, wie ich mich gebärde. Er nimmt den Hut unter den Arm und bückt sich. Ich sollte meiner Frauen Respect den Herrn grüssen. Was ist ihr Begehren? Sie bittet ganz dienstlich, der Herr soll

so

so gut seyn, und für sie ein gut Wort beym Lucifer einlegen, damit sie erfahren könnte, wer ihr die silberne Löffel gestohlen habe. Warum zitterst du also? Es friert mich sehr, mein lieber Herr! Ich glaube, dein böses Gewissen macht dich zittern. Du bist vielleicht selbst der Dieb. Nein. Der Henker hol mich! geehrter Herr! wann ich der Dieb bin. So muss du doch wenigstens der Hehler seyn? Nein. Lieber Herr! Ich weiß so wenig davon, als ein neugebornes Kind. Steh doch einmal gerad, du Schlüngel! Ja, guter Herr! Sieh mir recht in die Augen, und offenbare mir die Sache, ehe es zum Examen kommt, so sollst du pardoniret werden. Ich kann nichts offenbaren, lieber Herr! dann ich bin ganz unschuldig. Hans zieht sich bey den Haaren. Willt du Canaille bekennen? Ich kann nichts bekennen, gnädiger Herr! Dann ich bin ganz unschuldig ... Ja. Das geht an. Nun muß ich anpochen.

Hans pocht an Leanders Thür.

Der andere Auftritt.

Hans und Leander.

Hans stammlend. Unterthäniger Diener! Wohlgeborne Frau! Ich sollte Ihnen einen höflichen Gruß bringen von unserm Lucifer, mit Bitte, Sie sollten zu wissen kriegen, wer der Dieb seye von ihrer ... Sie können es selbsten leicht errathen.

Leise.

Leise. Nun kann ich mich nicht besinnen, was es war.

Leander. Was ist dis für ein Mischmasch, den du hier herplauderst, ich verstehe nicht ein Wort davon.

Hans zitternd und mit gefaltenen Händen. Ich habe etwas bey Ihnen zu verrichten, mein Herr!

Leander. Was soll es seyn?

Hans. Ich weiß es würklich nicht.

Leander. Wer schickt dich hieher?

Hans. Ich weiß es auch nicht mehr.

Leander. Wilt du mich vexiren, du Hundsfuth! Weist du nicht mehr, wer dich hieher geschickt hat?

Hans. Ja. Das weiß ich wohl.

Leander. Wer ist es dann?

Hans. Warum wollen Sie dieses wissen?

Leander. Ey so soll es dir übel gehen. Wilt du mich vexiren?

Hans. Ach! Herr Lucifer. Verschonen Sie meiner.

Leander. Ich sehe wohl, du fürchtest dich, mein Sohn! sey nur ruhig, ich will dir kein Leid anthun. Bedenke dich, und sage, was du hier auszurichten hast.

Hans. Ich sollte Sie sehr höflich grüssen von 12. silbernen Löffeln, die bitten, der Herr sollte so gut seyn, und unserer Frauen ein Auge ausschlagen, weil sie solche gestohlen hat.

Leander. Ha, ha. Endlich verstehe ich deine

ne Worte, ohngeachtet sie sehr verkehrt sind; Ich vermerke, daß deiner Frauen ein dutzend Löffel gestohlen worden?

Hans. Ja. Und sie bittet, daß der Herr ihnen ein Aug ausschlagen soll.

Leander. Ein Aug? den silbernen Löffeln?

Hans. Nein, einem von den Leuten, die von den Löffeln gestohlen wurden. Ach! Herr! thun Sie mir ja kein Leid an! Ich fürchte mich, daß Sie mich in einem Währwolff verwandeln. Er weint.

Leander. Du musst sie selbst gestohlen haben, weil du so furchtsam bist.

Hans weinend. Nein, ich habe mein Lebetag nichts gestohlen, nicht einmal was, das eine Stecknadel werth wäre.

Leander. Hast du nichts gestohlen, so geschieht dir auch nichts. Grüsse deine Frau, und sag ihr, sie sollte die Leute zu mir kommen lassen, so will ich den Dieb daraus anzeigen.

Hans geht furchtsam fort.

Der dritte Auftritt.

Leander und ein Mädgen.

Leander. Wie kann doch nicht der Aberglaube unter den Menschen regieren! Ich hätte mir mein Lebtag nicht träumen lassen, daß die Leute vor mir ein Kreutz machen sollten. Aber hier kommt wiederum jemand. Was verlanget ihr?

Das Mädgen. Ach, geehrter Herr! ich bin

bin mit einem jungen Menschen zu Fall gekommen. Kann ich nicht wieder Jungfer werden?

Leander. Ja, ich könnte euch wohl darzu verhelfen, aber was nützt es euch. Ihr verliert sie doch gleich wieder.

Das Mädgen. Ja. Es könnte mir so viel nützen, daß ich desto geschwinder verheyrathet würde.

Leander. Ich will euch daher einen guten Rath geben, dessen müsst ihr euch die Woche einmal bedienen, jedoch hier in der Stadt nützt er euch nichts. Dann wollt ihr ihn mit Nutzen gebrauchen, so müsst ihr an einen andern fremden Ort hinziehen, allwo ihr, wenn ihr meinem Rath einige Tage nachgefolget seyd, eben so eine gute Jungfer werdet, als ihr vorhin waret.

Das Mädgen. Wie viel muß ich bezahlen?

Leander. Zwey Thaler.

Das Mädgen gibt Leandern das Geld, und kriegt eine kleine Flasche dafür, und geht ab.

Der vierte Auftritt.

Leander und ein Mann.

Der Mann. Sind nicht Sie der weise Mann, der hier wohnt?

Leander. Ja. Ist etwas zu Diensten?

Der Mann. Mein Herr! Ich habe ein verfluchtes Weib, welche mich alle Tage bey den Haaren herum zieht. Wollen Sie demnach nicht um Geld und gute Worte so gut seyn, und sie fromm machen?

Leander. Ja. Schneidet einen Zweig von einem Baum, etwan so dick als euer Daumen, dörrt ihn langsam beym Feuer, und wann er wohl dürr ist, so schmiert ihn mit Gänsefett über und über, und gebt eurem Weibe des Morgens 12. derbe Streiche damit, hilft es nicht den ersten Tag, so beschmiert den Stecken mit Ferckelschmalz, das ein wenig alt ist, und probirt es mit diesem 2. Morgen nacheinander. Und hilft auch dieses nicht, wie ich doch nicht hoffen kann, so beschmiert ihn mit Mandelöl, und schlagt sie damit vier Tage nacheinander. Auf diese Art sollt ihr so ein frommes Weib kriegen, als je einer verlangen kann.

Der Mann. Wie theuer ist dieser Rath?

Leander. Zwey Thaler. Seht aber wohl zu, daß der Zweig bey einem gelinden Feuer dörrt. Dann sonsten hat er keine Kraft.

Der Mann geht ab.

Der fünfte Auftritt.

Leander und ein Knabe.

Leander. Ey sieh! hier kommt ein neuer. Das geht ja wacker. Was fehlt euch?

Der Knabe. Ach Herr! ich bin ein armer Schustergesell, und muß mich zur Unterhaltung fast zu todt schleppen. Mein älterer Bruder hingegen wurde zu den Büchern angehalten, und ist Doctor in der Doctorkunst worden, so daß er anjetzo unter den Leuten so angesehen ist, als verachtet

achtet ich bin, zudem kann er bey einem Fieber mehr verdienen, als ich bey 10. paar Stieffeln. Daher komme ich hieher, und will meinen Herrn bitten, weil Sie sich dem Teufel übergeben haben, und dadurch mit der schwarzen Kunst begabet worden, daß sie mir in einer Sache behülflich seyn möchten.

Leander. Man kann die Schwarzkunst lernen, ohne daß man sich dem Teufel ergibt. Zwölf Personen gesellen sich zusammen und reisen miteinander auf die schwarze Schule nach Wittenberg. Eilfe davon gehen frey aus, der zwölfte aber allein fällt durch das Looß dem Teufel zu.

Der Knabe. So sind sie also frey durchgekommen?

Leander. Freylich, sonst könnte ich ja nicht hier stehen. Was ist aber eigentlich euer Verlangen.

Der Knabe. Ich möchte eben sowol Doctor werden, als mein Bruder ist.

Leander. 4. Thaler müsst ihr mir deswegen bezahlen.

Der Knabe. Hier haben sie 4. Thaler.

Leander. Hört, mein Sohn! Ihr müsst euch zehen Ellen schwarz Tuch bey diesem Kaufmanne, der gleich hier gegen über wohnt, einkaufen, denn der hat allein von dem Tuche, daß in der schwarzen Manufactur zu Wittenberg gemacht wird. Von diesem Tuche lasst euch deñ einen langen Rock machen. Wenn das geschehen ist, so miethet schöne Zimmer, und lasst mit grosen Buchstaben über die

Thüre des Hauſes ſchreiben. Wie iſt euer Name?

Der Knabe. Ich heiſſe Johann.

Leander. Ja, ſo laſſt ſchreiben: Hier wohnt der berühmte Doctor Johannes, welcher alle Krankheiten curirt.

Der Knabe. Was ſoll ich aber gebrauchen, daß ich die Kranken geſund machen kann?

Leander. Das iſt gleich gut. Ihr könnt nehmen, was euch einfällt. Wenn ihr nur den langen Rock am Leibe habt, ſo iſt alles kräftig, ihr möget auch zu einer Flaſche greifen, zu welcher ihr wollet.

Der Knabe. Soll dieſes denn Wirkung thun?

Leander. Hört, Camerad! Ich kann kein diſputiren leiden. Thut nur alſo, wie ich euch geſagt habe. Es ſind wohl 100. Doctores hie, die durch keinen andern Weg dazu kommen. Gelingt es euch nicht, ſo will ich eure Unkoſten bezahlen, und noch dazu die 4. Thaler zurück geben.

Der Knabe geht ab.

Der ſechſte Auftritt.

Eine Frau mit fünf Perſonen von ihrem Geſind und Leander.

Die Frau. Ihre Dienerin, Herr Doctor! Ich nehme die Freyheit, mich in zweyerley Dingen bey Ihnen Raths zu erholen. Vor 3. Tagen wur-

de

de mir eine silberne Kanne, und heute 12 silberne Löffel gestohlen, und ich bin versichert, daß beyderley ein Hausdieb genommen hat. Wollen Sie mir denselben also anzeigen, so soll Ihnen Ihre Bemühung reichlich und redlich bezahlt werden.

Leander. Um Verzeihung, ich will vorher ein wenig meine Speculationes machen. Bey Seite. Wie errette ich mich hievon? jedoch, ich kann sagen, daß der Dieb morgen das Gestohlne wieder bringen soll. Laut. Hören Sie, meine Frau! Morgen gegen Abend sollen beyde Diebe das Gestohlene freywillig zurück geben.

Die Frau. Ach nein, Herr Doctor! ich weiß, das Sie es mir ohne Anstand sagen können.

Leander bey Seite. Das war eine verteufelte Versuchung, doch, ich kann leicht auf etwas bedacht seyn. Zu der Frauen: Ja, meine Frau! Ich will sehen, was ich thun kann. Stellt euch alle in Ordnung, ihr Leute!

Leander geht hin und her und fragt diese Dienstleute: Seyd ihr in Ordnung?

Das Gesinde. Ja.

Leander. Kniet nieder. Alle!

Das Gesinde kniet nieder.

Leander. Ein jedes habe die rechte Hand in die Höhe. Die lincke Hand in die Höhe. Haltet beyde in die Höhe! Faltet die Hände Creutzweis. Indem Leander das Gesind also commandirt, kehrt er sich von ihnen ab, und fragt: Haltet ihr alle nun die Hände Creutzweis?

Das Gesinde. Ja.

Leander. Du auch, der die Kanne gestohlen?

Einer von dem Gesinde allein antwortet: Ja.

Leander. Sehen Sie, meine Frau! Hier ist der Dieb. Ich musste zuerst über 3. Geister beschwören, ehe ich ihn zum Bekänntniß zu bringen capable war.

Die Frau. Ach! du arger Dieb! der Galgen soll für dich nicht zu gut seyn.

Leander. Nein, meine Frau! Er soll keine andere Strafe haben, als daß sie ihn fortjagen aus Ihrem Hause. Zum Diebe. Hör, Kerl, diß-mal bitte ich für dich. Gib das Gestohlne zurück, und thue dergleichen ja nimmer.

Der Dieb Leandern die Hand küssend: Tausendmal Dank, Herr Doctor! für ihre Fürbitte. Ich habe die Kanne samt den Löffeln in einem Loche auf dem Heuboden versteckt.

Leander zu der Frauen leise: Pardoniren Sie ihn mir zu Liebe. Mein Geist sagt mir, daß die Kanne zusamt den Löffeln in einem Loche auf den Heuboden versteckt liegen.

Die Frau. Ach Herr Doctor! Sie sind der grösste Schwarzkünstler in der ganzen Welt.

Leander. Sie sollen nicht glauben können, meine Frau! was das für eine Arbeit seye, etwas anzuzeigen. Ich will mich lieber 20. mal in einen Währwolf verwandeln, als einmal etwas entdecken.

Die Frau. Können Sie auch Sturm und Ungewitter machen?

Leander. Ey, diß ist nur eine Kleinigkeit, der Geringste von unsrer Kunst kann dieses.

Die Frau. Mein Mann, Herr Doctor! ist ein sehr curieuser und wohlstudirter Mann, aber voller Unglauben, und lachte über mich, daß ich mich bey Ihnen um Rath befragen wollte, denn er meint, es sey keine Hexerey in der Welt. Nun will ich ihn selber hieher schicken, damit Sie ihn dessen überzeugen können. Ich empfehle mich Ihnen, mein Herr Doctor!

Leander. Ihr ergebenster Diener, meine Frau!

Die Frau geht ab mit ihren 5. Dienstleuten.

Der siebende Auftritt.

Leander allein.

Potz tausend! Nun ist es aus mit mir. Ich werde ohnfehlbar verrathen, wenn mich ein Mann examinirt, der studirt hat, und ein Feind des Aberglaubens ist. Das ist fürwahr nicht so leicht, einem solchen Manne Brillen auf die Nase zu setzen, wie einem einfältigen Weibe. Das beste ist daher o, wenn ich mit meiner verstellten Schwarzkunst inne halte, weil die Zeit gut ist, sonst könnte es mir ergehen, wie dem Bauren in der Comödie, der wider seinen Willen Doctor wurde. Nun will ich wieder in mein Haus hinein, und wenn der Eisen-

senhüter kommt, will ich gleich die Helfte der 50. Thaler bezahlen, so werden sie mich wohl für den andern halben Theil nicht arrestiren. Wenn ich allen diesen Possen recht nachdenke, so sind sie so lächerlich, daß sie zu Verfertigung der besten Comödie Anlaß geben können. Ich bilde mir ein, daß hier einer auf dieser Strasse wohnen muß, der sich für einen Hexenmeister ausgibt, und daß die zwey Mädgen, welche zuerst zu mir kamen, mein Haus für das seinige angesehen haben, das sicherste ist, ich packe mich fort, ehe der Gelehrte kommt. Hei, Herr Wirth!

Der achte Auftritt.

Leander und sein Wirth.

Der Wirth. Was befehlen Sie?

Leander. Ich kann nicht, wie ich vorhin dachte, diese Nacht über hier bleiben, ich möchte also wissen, was ich schuldig bin.

Der Wirth. Das ist nicht viel. Sie haben nur einen halben Gulden verzehrt.

Leander. Hier ist der halbe Gulden. Adieu!

Der Wirth. Sein Diener.

Sie gehen beyde ab.

Der neunte Auftritt.

Der vorigen Frauen ihr Herr.

Das ist warlich seltsam. Ich habe immer vorhin

hin dergleichen für Fabeln gehalten. Nun merke ich aber, daß es gegründet ist. Ich kann darauf schwören, daß ich niemals mit jemand zu sprechen begierig gewesen, als nun mit diesem Hexenmeister. Hier ist aber das Haus, wo er, wie man mir sagte, wohnet. Ich sehe, eine Weinkanne ist am Schild, und ein Harlequin auf dem Gange angemahlt, ich muß anklopfen.

Der zehende Auftritt.

Der vorige und Leanders Wirth.

Der Herr. Serviteur, Monsieur! Sind Sie der Herr in diesem Hause?

Der Wirth. Ja, zu dienen.

Der Herr. Ich danke Ihnen, meiner Frauen wegen.

Der Wirth. Ihr gehorsamer Diener. Bey Seite. Was ist dis für ein Geschwätz? Hab ich mit seiner Frauen zu thun gehabt?

Der Herr. Ich hätte mir niemalen einbilden können, daß was solches in der Welt wäre.

Der Wirth bey Seite. Ich merke wohl, daß der gute Herr berauscht ist, deswegen muß ich gütlich mit ihm reden.

Der Herr. Ich hätte niemalen glauben können, daß dergleichen Zeug in der Welt wäre.

Der Wirth. Ja, das mögen Sie wohl sagen. Die Welt ist wunderlich.

Der Herr. Wenn es mir meine Frau oder an-

dere erzehlten, hielte ich es nur für Weibergewäsche.

Der Wirth. Nein, nein. Es ist nichts gewissers, als dieses.

Der Herr. Ja, nun habe ich den Glauben in Händen.

Der Wirth. Haben Sie es denn zuvor nicht glauben wollen?

Der Herr. Niemals.

Der Wirth. Und doch ist niemand, der daran zweifelt. Bey Seite: Welches närrisches Gespräch! Er hat vorhin niemals glauben wollen, daß die Welt wunderlich ist. Ich glaube aber, daß der gute Herr einen Rausch hat, daher dünkt ihn, daß es so gut in der Welt hergeht. Ich muß freundlich mit ihm thun, so trinckt er vielleicht auch bey mir noch ein Glaß Wein. Laut: Sie müssen in der Welt keinen Verdruß gehabt haben?

Der Herr. Ey, diesen Verdruß rechne ich für nichts. Ich würde auch niemals davon gesprochen haben, wäre meine Frau nicht gewesen. Eine silberne Lumpenkanne mehr oder weniger, das will nichts sagen, Herr Doctor!

Der Wirth bey Seite. Zum Henker! Nun bin ich gar ein Doctor. Laut: Ich bin weder Doctor noch Magister, mein werther Herr! sondern ein ehrlicher Bürger.

Der Herr. Ich nenne den gleichwol Doctor, der seine Profeßion vollkommen versteht, ob er gleich kein promovirter Doctor ist.

Der

Der Wirth. Ich bin ihnen, wegen der guten Gedanken von meiner Person, verbunden. Bey Seite: Auf diese Art wird hier eine greuliche Menge Doctores seyn. Inskünftige muß man demnach meinen Schuhmacher Doctor nennen, weil er die besten Schuhe verfertiget.

Der Herr. Einer, der es in seiner Wissenschaft so weit gebracht hat, daß er den Leuten helfen und nützlich seyn kann, wie Sie, den nenne ich einen Doctor.

Der Wirth bey Seite: Er hat recht: Denn ich habe schon viele mit meinem alten Wein curirt. Laut: Ich helfe aber niemand mit meiner Profeßion, mein werther Herr! als er bezahle mich dafür.

Der Herr. Das wäre unverschämt, wenn man dergleichen umsonst haben wollte.

Der Wirth bey Seite. Nun merke ich, daß ich dem guten Herrn unrecht gethan habe. Er ist ganz vernünftig und nüchtern. Laut: Wenn man mich bezahlt, bin ich jedermann zu Diensten.

Der Herr. Zwar ists doch die Wahrheit, daß die Gelehrten dergleichen Profeßion verdammen.

Der Wirth. Doch nicht alle, geehrter Herr! Denn da sind zwey Magister, die mein Haus alle Nachmittage besuchen.

Der Herr. Ist das möglich? Wie weit sind Sie in der Profeßion gekommen?

Der Wirth. Sie geben warlich meinen andern Gästen nichts nach.

Der Herr. Sie nennen dieselbige Gäste?

Sie

Sie wollen Discipuli sagen. Doch, es ist einerley.

Der Wirth. Ich nenne sie aber nicht Discipuli, mein Herr! denn ich habe sie nicht informirt. Das soll mir auch niemand nachsagen können.

Der Herr. Ich will doch nicht hoffen, daß Sie glauben, ich seye ein Spion, und komme hieher, Sie zu verrathen?

Der Wirth. Deswegen fürchte ich mich nicht. Ich habe Erlaubniß von der Obrigkeit, meine Profeßion zu treiben.

Der Herr. Das ist mehr, als ich habe glauben können.

Der Wirth. Meinen Sie etwan, ich seye ein Pfuscher?

Der Herr. Nein, nein, denn ich sahe zu grose Proben davon. Wir wollen jetzo aber näher zur Sache schreiten. Ich bin hieher gekommen, auf daß ich mehrere Proben von ihrer Wissenschaft sehen wollte.

Der Wirth. Grosen Dank, geehrter Herr! Es ist aber nicht genug, daß Sie die Proben sehen, Sie müssen solche auch schmecken.

Der Herr. Was ist das? solche schmecken?

Der Wirth bey Seite. Ey, nun redt wieder der Brantewein aus ihm heraus. Laut: Mein Herr! ich habe Sachen, welche Sie etwan nicht zu schmecken werth schätzen, so bald sie solche aber auf die Zunge kriegen, so werden sie solche excellent befinden.

Der

Der Herr bey Seite. Das ist sehr verblümt gesprochen. Jedoch, diese Leute reden nur in Gleichnissen. In philosophia occulta. Laut: Aber hören Sie, mein Herr! welchen halten Sie in ihrer Profeßion für besser, den Albertus Magnus, oder den Cyprianus?

Der Wirth. Cyprianus? Ich kenne niemand von unserer Profeßion hier in der Stadt, der Cyprianus heisst.

Der Herr. Kennen Sie nicht den Cyprianus?

Der Wirth. Nein. Sie meinen vielleicht den Julius?

Der Herr. Nein, diesen kenne ich nicht.

Der Wirth. Das ist ein Wunder, denn er hat doch die besten Weine allhier.

Der Herr bey Seite. Ey, nun redet er wieder verblümt. Laut: Seyn Sie so gut, mein Herr! und bedienen Sie sich der allgemeinen Redensarten, denn sonsten kann ich Ihre Meinungen nicht verstehen. Haben Sie denn nicht den Albertum magnum gelesen, der doch ein berühmter autor ist in magia naturali.

Der Wirth bey Seite. Schon wieder redet der Brandtewein aus ihm heraus. Laut: Mein werther Herr! Ich habe in meiner Jugend genug vom Alexander magnus gelesen, er war aber ein Kayser, und ich bin nur ein Weinhändler. Das sind also zwey ungleiche Profeßionen.

Der Herr bey Seite. Nun spricht er abermalen verblümt. Laut: Sie sind ein Weinhändler? Ha, ha, ha,

Der Wirth. Ja, ein rechter Weinhändler. Das ist eine Profeßion, wobey ich mich niemals schäme.

Der Herr klopft ihn auf die Achsel: Ey, ey, wir wollen gerade heraussprechen. Ich weiß wohl, wer Sie sind.

Der Wirth bey Seite. Ey du Bärenhäuter! Schwatze im Trunk, wo du dein Bier gesoffen hast. Laut: Für wen sehen Sie mich denn an.

Der Herr. Sie sind ja Doctor magiæ naturalis?

Der Wirth. Was ist das?

Der Herr. Sie sind Doctor der Schwarzkunst.

Der Wirth. Das soll mir kein rechtschaffener Mann nachsagen.

Der Herr. Wohnen Sie nicht in diesem Hause?

Der Wirth. Ja. Es ist auch mein Haus.

Der Herr klopft ihn wieder auf die Achsel: Ey so wollen wir ernstlich reden. Ich will kein ehrlicher Mann seyn, woferne ich Sie verrathe.

Der Wirth. Mein guter Herr! Vorhin dachte ich, Sie wären betrunken, jetzo merke ich aber, daß Sie nicht bey Verstande sind.

Der Wirth will fortgehen.

Der Herr hält ihn aber zurück, schmeichelt ihm und sagt: Ich will sie warlich nicht verrathen.

Der Wirth. Worinnen könnten Sie mich verrathen?

Der Herr. Daß sie verstehen und practiciren die Schwarzkunst. Der

Der Wirth. Das ſagt mir ein Schelm nach.

Der Herr. Das iſt zu viel.

Er zerrt den Wirth bey den Haaren.

Der Wirth. Hei, Peter, Chriſtoph, heraus!

Zwey Kellner kommen heraus und helfen dem Wirth.

Der eilfte Auftritt.

Die Vorige und zwey von der Stadtwache.

Der 1. von der Stadtwache. Was gibts hier?

Der Herr. Nehmt mir dieſen Kerl in Verhaft. Er iſt ein Hexenmeiſter.

Der 2. von der Stadtwache. Ha, ha. Das iſt juſt der Vogel, den wir fangen ſollen.

Der Wirth. Ey, meine guten Leute! Glaubt dieſem Manne nicht, er iſt toll.

Der 1. von der Stadtwache. Ach! hätten wir die ganze Stadt voll ſolcher tollen Leute. Wir kennen den Herrn Leonard ſehr wohl. Fort, fort, ihr Zauberteufel! Ich glaube, die ganze Stadt iſt mit dieſem Geſchmeiſe angeſteckt.

Der Wirth. Hei! Gewalt!

Der 2. von der Stadtwache. Willt du ſchweigen, du Schindhund! Sonſt ſtoſſe ich dir die Partiſane in den Leib. Wo haben Sie ihn aber aufgefiſcht? geſtrenger Herr! Wir ſuchen ſonſten

sten noch den Principal von den Comödianten, der sich mit der ganzen Bande dem Teufel ergeben.

Der Herr. Er hat erst kürzlich eine Probe seiner Kunst vor meiner Frauen abgelegt, dessen alle mein Gesind Zeuge ist.

Der Wirth. Ich will nicht ehrlich seyn, wenn ich je seine Frau gesehen habe. Ihr seht ja, daß der Mann vom Verstande gekommen ist.

Der 1. von der Stadtwache. Der Herr Leonard ist ein vernünftiger ehrlicher Herr, ein Wort aus seinem Munde ist so gut als hundert aus dem euren.

Der Herr. Ich will meine Frau und Gesind als Zeugen herbey schaffen.

Der 1. von der Stadtwache. Das ist nicht nöthig, gestrenger Herr! Die Gesichter dieser Kerls zeigen genug an, daß sie Hexenmeister sind. Fort, fort, ihr Teufel!

Der Wirth und seine zwey Kellnere schreyen.

Der Herr. Hättest du dich mir mit gutem offenbart, und keine Scheltworte angehängt, so hätte ich dich nicht verrathen.

Der Wirth. Ach! ach! du schlimmer Verräther!

Der 1. von der Stadtwache. Fort, fort, ihr Hunde! Wir werden die übrige schon auch noch finden. Heraus.

Der Herr geht ab. Der Wirth und die zwey Kellnere werden von der Stadtwache fortgeführet.

Ende der dritten Abhandlung.

Die

Die vierte Abhandlung.

Der erste Auftritt.

Terentia, Leanders Braut, und Apelone.

Terentia. Ach! liebe Apelone! Es ist mehr als wahr. Eben jetzo war ich vor der Thür, da mein Liebster wohnt, und wollte die Umstände erfahren, das Haus aber ist ledig, und die Thür verschlossen. Ach! hätte er nur die Flucht genommen; und wäre nicht in Verhaft gezogen worden. Dann woferne man ihn gefangen hat, und er käme unter die Hand des Henkers, so verlange ich nicht länger zu leben.

Apelone. Ey Possen, Jungfrau! ohngeachtet Sie sich mit einem Comödianten verheyrathen, und dermaleins selbst eine Comödiantin werden wollen, so müssen Sie doch vor der Zeit keine Tragödien spielen.

Terentia. Wenigstens kann ich nicht leben, wann ich denjenigen, so ich so sehr liebe, soll eines schändlichen Todes sterben sehen.

Apelone. Das ist wohl wahr. Ich wil Ihnen auch zwar nicht rathen, daß Sie länger leben, aber trachten Sie doch lieber nach den Regeln der Schaubühne zu sterben, wie eine Heldin in der Tragödie. Sie müssen zuerst einige Tragödien durchlesen, und sich eine Heldin daraus aussuchen, nach welcher Sie die Art ihres Todes einrichten können, als wodurch man am zierlichsten und regelmäßig umkommt. Dißfalls hat man

nichts auf Sie zu ſagen, ja vielmehr machen Sie ſich die Leute verpflichtet, weil man groſen Mangel an Materien zu den Trauerſpielen erleidet.

Terentia. Ach Apelone! vexire mich nicht alſo. Wüſſteſt du, wie ſehr ich ihn liebte, würdeſt du aus einem andern Thon reden.

Apelone. Ich will zugeben, daß Sie Urſache hatten, ihn zu lieben, da Sie aber anjetzo hören, daß er ſich dem Teufel ergeben und die Schwarzkunſt treibt, ſo ſollte ſich Ihre Liebe, wann Sie nur ein wenig nachdenken wollen, in einen Haß gegen ihn verwandeln. Uberdas, wann Sie mich vorher um Rath gefraget hätten, ehe Sie ſich mit ihm verſprochen haben, ſo würde ich Ihnen meine Einwilligung niemal gegeben haben. Dann es iſt eine groſe Verwegenheit, ſich mit einem Comödianten zu verſprechen, der jeden Abend neue Liebeshändel hat, und ſich ſo oft verheyrathet, als es dem Verfaſſer der Comödien beliebt.

Terentia weinend. Ach! Apelone! Ich kann ihn nicht verlaſſen, wann ich auch wollte.

Apelone. Warum? So iſt mehr als Wort und Verſprechungen zwiſchen ihnen beyden vorgegangen?

Terentia. Ach ja! Das iſt das Unglück, dann unter uns zu ſagen, ich bin nicht ſo ganz frey.

Apelone. Das iſt närriſch genug, doch dieſerhalben nähme ich mir mein Leben nicht. Ich bin ſelbſt einmal durch eine Perſon, mit der ich nicht einmal verſprochen war, zu Fall gekommen, aber

deswe-

deswegen bin ich eben so gut eine Jungfer, wie vorhin. Eine Städtische Jungfrau kann ihre Ehre niemal verlieren, dann wann sie beschwängert worden, so gebärt statt ihrer ein Baurenweib, und diese erzieht auch das Kind. Könnten Sie endlich ein Knäblein zur Welt bringen, meine liebe Jungfer! so wären Sie glücklich, dann wann man von einem Hexenmeister einen Sohn kriegt, so wird er ein Geldscheisser, der hernachmals seiner Mutter Geld bringt.

Terentia. Ach! Ach! Schand und Schade wird darauf folgen. Ich will nicht mehr mit der Spötterin sprechen. Sie geht ab.

Der andere Auftritt.

Apelone und Lucretia.

Apelone. Es thut mir doch leid, daß ihr dieses begegnet ist, dann weil alle Comödianten nun wegen der Schwarzkunst im Verdacht sind, so werden wohl diese Comödien aufhören, von welchen wir doch so wohl Lust, als Lehre hatten. Hier sehe ich aber; Es kommt die eingezogene Madame Lucretia; sie wird sich darüber freuen, dann sie war jederzeit eine grosse Feindin unserer Comödien.

Lucretia. Apelone! Nun habe ich Rache über die Comödien. Ich prophezeyte wohl, daß diese Acteurs nicht auslernen würden, dann sie haben sich an jedermann in allen Ständen gerieben, bald mussten die Doctores, bald die Advocaten, Obrigkeiten, Apothecker, Bürger und Edelleute bey

ihnen herhalten. Ja sie verschonten nicht einmal die Päbste, Cardinäle, Bischöffe, Barbierer, Zinngieser und Tanzmeister.

Apelone. Eben deswegen hielt ich viel von ihnen. Dann die Comödien sind Spiegel, worinnen sich die Menschen betrachten, und ihre Fehler erkennen können.

Lucretia. Das allermeiste, was mir hingegen in den Comödien wohlgefiel, war der letzte Actus, und in demselben die letzte Scena. Dann da hatte es ein Ende . . ., mein Mann war die verwichene Woche dorten, und speyte darüber aus, als er fortging.

Apelone. Das weiß ich wohl, dann die Comödie handelte von dem geduldigen Mann: und ihr werther Ehemann mag diesesmal wohl genugsame Raisons dazu gehabt haben.

Lucretia. Spötterin! Für wen seht ihr mich an?

Apelone. Für eine sehr artige Frau.

Lucretia. Was soll alles dieses endlich heissen? Diese Comödie war es nicht allein, worüber mein Mann ausspye, sondern auch die vorhergehende.

Apelone. Bey dieser konnte er auch seine Raisons haben, dann da wurde ein Jäger mit seinen Hunden vorgestellt, welches ein unangenehmer Anblick für gewisse Männer seyn kann; als welche fürchten, es könnte ihnen, wie dem Actæon ergehen, der von seinen Hunden, weil sie ihn für einen Hirsch ansahen, in Stücken zerrissen wurde.

Lucre-

Lucretia. Wer war dieſer Actæon?

Apelone. Das war ein guter einfältiger Mann, wie man ſagt, aber ...

Lucretia. Was ſoll dieſes aber bedeuten?

Apelone. Aber er hatte auch eine ſehr artige Ehefrau.

Lucretia. Mit mir müſſt ihr deutlich ſprechen, dann ich verſtehe keine verblümte Redensarten.

Apelone. Ich rede jedoch ſo deutlich, daß es ein jeder begreifen kann.

Lucretia. Adieu! Ich mag nicht länger hier bleiben.

Sie geht ab.

Apelone. Nach Belieben. Ich bin verſichert, daß uns mehrere dergleichen abgeſchmackte Leute plagen werden, dann ſie werden ſich nun über dieſen Zufall freuen und hoffen, daß die Comödien, worinnen ihre Unarten durchgehechelt worden, bey dieſer Gelegenheit untergehen werden. Wer kommt aber hier ſo hüpfend. Das iſt, bey meiner Treu, Hans Franz.

Der dritte Auftritt.

Jean de France und Apelone.

Jean. Vertichoux! quel accident! on dit que la bande va ètre pendùe. Ha, ha, ha.

Apelone. Worüber freuen Sie ſich alſo? Monſieur!

Jean. He bien Mademoiſelle! Je vous gratule. Ich höre, daß man euch alle aufhenken wird.

Apelone. Wann einer von unſrer Bande etwas verbrochen hat, nimmt man deswegen uns andere nicht gleich auch beym Kopf.

Jean. Que diantre! n'avez vous pas---

Apelone. Ey! Reden Sie doch in Ihrer Mutterſprache, wann es möglich iſt.

Jean. Je vous dis, Mademoiſelle! Ihr habt mardi alle mit einander verdient, daß man euch für die Paßquillen, die ihr gegen honettes gens gemacht habt, den Kopf abſchlägt.

Apelone. Was geht das Ihnen an? Monſieur! Ich will nicht hoffen, daß Sie ſo ein Narr ſeyn werden, und ſich unter honettes gens rechnen.

Jean. Je me mocque de vous Madame Grivoiſe! Ihr ſeyd eine Einheimiſche, und ich habe mich auſer Landes aufgeführt als ein Cavalier pour faire honeur à la nation.

Apelone. Pour faire honeur à la nation?

Jean. Oui Madame, pour faire honeur à la nation. Le Roi de France, Monſeigneur et Madame erblickten mich niemals, ohne Sie ſagten alſobald, laiſſe paſſer et repaſſer ce cavalier la, dann er bringt uns Geld in das Land. Ich weis, was mich meine Kleider koſteten, die ich auf die Geburtstage allein machen ließ, und dieſes nur pour faire honeur a la nation. Oui, par di ſi fait, Madame! ich paßirte zu Verſailles, Fontainebelau und Marli nicht nur für einen honette homme, ſondern auch für einen honette Cavalier.

Apelone. Hieraus merke ich, daß man ein

Pferd,

Pferd, welches eine goldgestickte Schabaracke hat, eben sowol einen honett homme nennen kann, besonders wenn le Roi de France, Monseigneur und Madame sagen, laissez passer und repasser ce cheval.

Jean. Vertichoux! quelle comparaison! Ah la pauvre Bète! Je vous dis Mademoiselle! Ihr habt nicht verdient gerichtet zu werden, und wenn ihr auch niemals die Hexerey ausgeübet hättet, und ihr werdet doch gerichtet, so ist es allein für die Pasquillen, die ihr gegen honettes gens gemachet.

Apelone. Je vous dis ebenfalls, Monsieur! Sie sollten nur allein darum aufgeknüpft werden, weil Sie sich durch die viele Characteres, welche in den Comödien vorgestellet worden, hätten bessern können.

Jean. Wenigstens werdet ihr zum Pilori verurtheilt.

Apelone. Was ist das, Pilori?

Jean. Vertichoux! est il possible! Sie weiß nicht, was Pilori ist. Ah la pauvre bète. Ha, ha, ha.

Er geht ab.

Der vierte Auftritt.

Hermann von Bremen und Apelone.

Hermann. Alles, was jetzo geschieht, habe ich den Bürgermeistern und Rath zuvor gesagt,

aber, man will solchen wichtigen Männern, wie ich bin, nicht glauben.

Apelone. Ey, hier ist wirklich der politische Kannengieser. Der wird sich gleichfalls über diesen Zufall ergetzen.

Hermann. Der Teufel ist ein groser Politicus, das muß ich verstehen, der ich meine Politica studirt habe.

Apelone. Ich höre, daß er und der Teufel einerley Studium haben.

Hermann. Wer spricht hier? Ey, ist Sie hier, Mademoiselle? Das ist mir herzlich leid um Sie, da ich den Verdruß hören muß, der Ihrer Bande begegnet ist.

Apelone. Ist das Ihr Ernst. Schmerzt Sie unsere Verdrüßlichkeit wirklich?

Hermann. Ja, ich kann versichern, daß es mir sehr leid thut. Es ist zwar wohl die Wahrheit, daß die guten Acteurs manche Leute durch ihre Satyren erbittert haben, ich für meine Person aber habe es jederzeit en Bagatelle tractirt. Ein rechtschaffener Politicus sieht und höret alles dergleichen mit Verachtung. Aristoteles sagt: Ein weiser Mann siehet der Thoren Schimpf an mit Verachtung.

Apelone. Aber, Monsieur! Weil Sie ein solcher guter Politicus sind, so sollten Sie alle die Dinge gut heissen, deren Absicht ist, die Leute zu bessern.

Hermann. Wo ist diese Absicht, die Leute zu bessern?

Ape-

Apelone. In den Comödien, wo die Fehler der Leute vorgestellt werden.

Hermann. Ey Mademoiselle! Sie spricht wider die wahre Politick. Die Comödien führen keinen Nutzen mit sich, vielmehr befördern sie den Untergang einer Republique.

Apelone. Dieses können Sie schwerlich beweisen.

Hermann. O ja. Höre Sie, Mademoiselle! Ich will Ihr hierinn dienen. Die Stärke eines Reiches oder einer Republique bestehet in der Einigkeit der Unterthanen, und wird durch Uneinigkeit ruiniret. Vier grose Monarchien sind in der Welt gewesen, welche alle durch Uneinigkeiten verdorben worden. Was ruinirte die Assyrische Monarchie? Uneinigkeit, Mademoiselle! Was ruinirte die Persische Monarchie? Uneinigkeit, Mademoiselle! Was ruinirte die Griechische Monarchie? Uneinigkeit, Mademoiselle! Was ruinirte endlich die Römische Monarchie? Bey meiner Seele, nichts anders, als Uneinigkeit, Mademoiselle! Alexander magnus beging einen falschen Staatsgriff, und versahe sich hierdurch, daß ∗ ∗ ∗

Apelone. Ey, Monsieur, das ist ein wenig zu weit hergesucht. Wie reimt sich Alexander magnus mit unsern Comödien?

Hermann. Dieses dienet nur zu beweisen, daß Streit und Uneinigkeit einen Staat verderben.

Apelone. Welche Uneinigkeit aber verursachen die Comödien?

Hermann. Die Comödianten geben einem Stande Anlaß, daß er den andern verspottet.

Apelone. Dadurch lernet man eben seine eigene und anderer Fehler einsehen, welches unumgänzlich nützlich ist.

Hermann. Auf diese Art wäre es auch nützlich, wenn man sich alle Tage herum schlüge, daß man dadurch seine eigene und des andern Stärke erkennte. Nein, nein, Mademoiselle! Wir wollen vernünftig und ohne Paßion mit einander sprechen. Höre Sie nur, was die Comödien hier verursachen. So bald ein artiger junger Mensch nett gekleidet irgendwo vorbey gehet, so bald weiset man mit Fingern auf ihn, und ruft: Seht diesen Jean de France. Meint Sie, er suche sich nicht deswegen zu rächen? Ein anderer vernünftiger Mann, der etwan eine Gesellschaft braver Leute mit einem gelehrten Discours zu unterhalten sucht, und sein Pfund nicht unter die Erde vergraben will, heisst den Augenblick ein Meister Gert Westphaler. Einer, der in weltlichen Wissenschaften wohl geübt ist, und der Obrigkeit mit gutem Rathe an die Hand gehen will, heisst hernach gleich der politische Kannengieser. Das sind die Früchte, Mademoiselle! Das sind die Früchte von ihren Comödien, wodurch ein Bürger den andern verspottet. Auf Scherz und Schimpf folgt Verdruß, auf Verdruß kommt Haß, aus dem Haß entsteht Streit, und aus dem Streit der Untergang eines Staats, ergo: Sollten die Comödien nicht toleriret werden.

Ape-

Apelone. Monsieur! der Scherz trifft niemand als die Thoren, welche durch die Vorstellung ihres Characters sich selbst kennen lernen, wenn sie hernach sich selbst kennen lernen, so befleißigen Sie sich, ihren Lebenswandel zu ändern, wenn sie denn also ihre Unarten verändern, so werden sie rechte Menschen, und wenn sie denn endlich rechte Menschen sind, so werden Sie gute Bürger, ergo: Sollten die Comödien billig tolerirt werden.

Hermann. Mein Principium ist fest. Die Raillerie verursacht Uneinigkeit, und die Uneinigkeit reisst das Gebäude eines Staats oder eines Reiches in Grund darnieder.

Apelone. Wenn ich aber bewiese, daß die Comödien die Uneinigkeit vertrieben und die Einigkeit befördern.

Hermann. Das möchte ich hören.

Apelone. Ist es nicht wahr, Monsieur! daß des Abends alle Leute zertheilt sind, einige sitzen in den Wirthshäusern, andere bey andern Gesellschaften. Die Comödien aber ziehen und vereinigen die Leute alle auf einen Ort, dahero vertreiben sie die Uneinigkeit, befördern die Einigkeit, und befestigen, nach meinem Principio, einen Staat.

Hermann. Scherz bey Seite, Mademoiselle! Wir wollen ernsthaft sprechen. Hermann nimmt die Apelone bey Seite: A propos Mademoiselle! Weil sie von Gesellschaften spricht, das ist so etwas, woran ich schon lang gedacht habe, doch wollte ich mich es niemals merken lassen.

Meint

Meint sie, es seye einem Reiche tauglich, daß man dergleichen Versammlungen hält? Können diese Gesellschaften nicht Anlaß geben zu schlimmen Comploten? Ich habe von einem Persianischen Könige gelesen, der aus dieser Ursach alle Zusammenkünfte verbot. Wo mir recht ist, so hieß dieser König Pul Asser. Er hatte nur einen Fuß, wie man aus des Andreas Christensens politischen und gelehrten Reisebeschreibung sehen kann, aber ein doppeltes Hirn.

Apelone. Pul Asser hatte recht, Monsieur! er wollte aber hierdurch nur solchen Versammlungen steuren, wie Sie und andere politische Handwercksleute in den Wirtshäusern halten, wo ihr vom Staat mit einander raisonirt und die Obrigkeit durch die Hechel zieht. Diese Versammlungen sind eben so schädlich, als nützlich die andern sind.

Hermann. Adieu, Mademoiselle!

Apelone. Adieu, mein Herr Politicus!

Hermann. Spotten Sie nicht, Mademoiselle! Sehen Sie lieber zu, daß Sie sich aus dieser Hexensache heraus schlingen.

Er geht ab.

Apelone. Das geht mich nichts an. Die Schuldige mögen sich selbst verantworten. Aber hier sehe ich von Quoten kommen. Potz tausend! wie er so frölich aussieht! Nun meint er gewiß, seine Comödien und Marionetten sollen wieder in den Gang kommen.

Der

Der fünfte Auftritt.

Von Qvoten und Apelone.

Apelone. Serviteur mein Herr von Qvoten! Sie scheinen so lustig und gutes Muthes.

Von Qvoten. Ich habe Ursache, mich über Ihren Fall zu erfreuen. Denn erstlich komme ich wieder in meine vorige Nahrung, und zweytens räume ich aus dem Wege, die mich und meine Bande so schändlich hergenommen haben.

Apelone. Weil man denn jetzo so viel von den Hexereyen redet, so wird wohl die erste Comödie, die Sie aufführen werden, vom Doctor Faust handeln.

Von Qvoten. Nein, Madame! Wir haben schon eine bessere, nemlich die Zauberey von Armida. Das ist ein tout-a-fait Stück, die ganze Action wird in der Luft geschehen.

Apelone. Potz tausend! alles in der Luft?

Von Qvoten. Ja, Madame! Armida lässt sich niemals anders sehen als auf einen glüenden Drachen, welcher Feur ausspeyt. Das sind andere Sachen, als eure magere Comödien.

Apelone. Verzeihen Sie mir, wir haben auch glüende Drachen in unseren Comödien gehabt, als zum Exempel in dem Stück, betittult: Vlysses von Ithaca.

Von Qvoten. Ich weiß schon, was Sie damit meinen. Nun aber werdet ihr für diese und alle andere Spöttereyen genugsam bezahlt.

Ape-

Apelone. Meinen sie aber, daß der Fall eines Menschen die ganze Bande ruinire?

Von Qvoren. Wie man sagt, so sind in eurer Bande mehr als ein Hexenmeister. Jedermann wird sich über euren Untergang erfreuen. Denn ihr habt rechtschaffene Leute in euren Comödien aufgezogen, welches schelmisch ist.

Apelone. Das würde Ihnen schwer zu beweisen seyn. Wir aber können Sie überzeugen, daß Sie rechtschaffene Leute in ihren Comödien einführen, ja unsern HErrn GOtt selbst, wie in der Comödie von Adam und Eva, und also macht ihr aus heiligen Historien liederliche Schauspiele.

Von Qvoren. So sind die meisten Schauspiele in Spanien auch beschaffen, wo doch die Nation sehr gesittet ist.

Apelone. Ey, in Spanien ists wohl gebräuchlich, daß die Leute auf der Parterre auf die Knie fallen und beten, so bald ein Münch mit einem Crucifix in der Hand auf einem Theatro erscheint.

Von Qvoren. Gehen Sie nur, und fallen Sie auch auf die Knie, und bereiten Sie sich zum Tode, woferne Sie auch schuldig sind? Sind Sie aber unschuldig, so trachten Sie, einen guten Procurator zu kriegen, der Ihre Sache vertheidigt, wo es möglich wäre, daß ein Procurator Ihre Sache annehmen wollte, denn ihr Leute! habt auch mit jedermann abgeworfen.

Er geht ab.

Der

Der sechste Auftritt.

Apelone.

Ich habe nicht Lust länger hier zu bleiben. Aber hier sehe ich zwey von unserer Bande hieher kommen. Es ist nicht rathsam, daß uns die Leute jetzo oft beysammen stehen sehen. Ich will mich verschliessen, bis ich den Ausgang dieses Zufalls vernehmen werde.

Sie geht ab.

Der siebende Auftritt.

Zwey Comödianten.

Der 1. Com. Ach! mon frere! wo es wahr ist, so ist es eine abscheuliche Historie.

Der 2. Com. Es ist ganz gewiß. Er ist eingezogen, und hat es schon gestanden.

Der 1. Com. Ist es aber möglich, daß wir bey einer so langen Bekanntschaft und Umgange, die wir mit ihm gepflogen, nicht das geringste hätten merken sollen?

Der 2. Com. Das darfst du wohl sagen. Er hat seine Bosheit meisterlich verbergen können, denn er ging eben sowol in die Kirche, wie wir andern alle, und ich hörte niemalen ein einiges schändliches Wort von ihm.

Der 1. Com. Ich glaube, es ist ganz anders beschaffen.

Der 2. Com. Nein, mon frere! du kannst dich sicher darauf verlassen, daß es die Wahrheit ist, und daß er es selbst gestanden hat.

Der 1. Com. Ist es die Wahrheit, so will ich nimmer für ihn bitten, ja vielmehr helfen, seinen Scheiterhaufen anzuzünden. Kann aber ein Mensch nicht auch etwas auf sich selbst lügen?

Der 2. Com. Was plauderst du? Wer wird etwas auf sich selbst lügen, wodurch er zum schändlichsten Tode verurtheilt wird.

Der 1. Com. Sag das nicht, mon frere! Es kann entweder in einer Raserey geschehen, oder wann ein Mensch seines Lebens überdrüßig wird, und sich solches nicht selbst nehmen will, so kann er sich auf eine solche Weise selbst in das Unglück stürzen. Man hat ja Exempel, daß viele melancholische Leute andern das Leben genommen haben, damit man ihnen das ihrige dagegen nehmen soll, andere haben sich um der ein oder andern Missethat wegen, die sie doch niemals begangen hatten, selbst angegeben, nur daß sie getödtet werden sollten. Denn das, was man Hexerey nennet, ist so etwas wunderliches, daß ich nimmer habe recht begreifen können. Man siehet ja, daß diejenige Nationen, wo dergleichen Teufeleyen fast ihren Hauptsitz haben, die allerärmeste sind. Ists nicht wunderlich? Die Finnlappen, von denen man vorgibt, daß sie so grosse Dinge durch des Teufels Künste thun können, möchten aus Armuth sterben. Gleich, als ob dem Teufel nicht leichter wäre, seinen Anhängern Geld zu bringen,

als grose Wunderwerke zu thun, Wind und Wetter zu drehen, und bis an das andere Ende des Weltcreyses, ihnen zu Liebe, so oft Sie es befehlen, Reisen zu vollbringen. Jsts nicht wunderlich? In den grosen Städten, als zu Paris und Londen, hört und weiß man nichts von Hexereyen, wo doch der Teufel in einem Tage mehr erbeuten könte, als in Lappland in Zeit von zehen Jahren. Man muß glauben, die Zauberey sey entweder eine natürliche Wissenschaft, oder eine Kunst des Teufels. Jst sie eine natürliche Wissenschaft, so sollte sie in Gang gebracht werden unter den gelehrten Nationen, welche zu Erforschung der Natur Collegia aufgerichtet haben, und nicht bey gemeinen Leuten, die weder lesen noch schreiben können; Jst es aber eine Teufelskunst; warum sind denn diese Leute ärmer als andere? Warum sollte der Teufel die grose und gottlose Städte vorbey gehen, und sich in Lappland niederlassen, wo nur eine Hand voll Volck zu verführen ist. Man müsste nur einwenden; weil der Teufel glüend heiß ist, so will er lieber in Lappland seyn, um sich abzukühlen, welcher Einwurf doch mehr artiger als gründlicher ist. Nein. Die Zauberey hat ihren Ursprung aus der Unwissenheit, und regiert unter solchen Leuten, die nichts erforschen können. Denn man sieht, wenn die Obrigkeit irgendwo abergläubisch ist, so ist das ganze Land voller Teufel. Jst sie ungläubig, so hört man nichts von Zaubereyen.

Der 2. Com. Ich gebe dieses alles zu, mon

frere! Hier aber ist sowol das eigene Geständniß, als die Zeugnisse anderer Leute, welche gesehen haben, wie er den Teufel zu sich fordert. Du kennest den Menschen ja so gut als ich. Er ist warlich nicht von denen Leuten, welche ihres Lebens so müde sind, daß sie sich selbst etwas zum Nachtheil aufdichteten.

Der 1. Com. Die Schuld allein, worinn er steckt, müsste ihn darzu angetrieben haben.

Der 2. Com. Ey Possen! Es geht ihm nicht leicht etwas so nahe zu Gemüth. Wie sollte ihn denn eine kleine Schuld so niederschlagen. Ueberdas beweist ja sein Geldmangel, daß er kein Hexenmeister ist. Denn wenn jemand mit dem Teufel einen Contract macht, so handelt meistens der erste Artickel darinnen von Geld.

Der 1. Com. Vielleicht aber hat er sich just des Geldmangels wegen dazu entschlossen, und wurde gefangen genommen, ehe dieser Artickel zur Erfüllung kam?

Der 2. Com. Vielleicht könnte dieses seyn. Ich will ihn aber noch nicht verdammen.

Der achte Auftritt.

Die Vorigen.

Ein Tambour kommt, welcher die Trommel schlägt, er geht zmal auf dem Theatro herum, kriegt einen Zulauf bald von diesem bald von jenem, und erlangt dadurch so viele Zuhörer, als man bekommen kann, insonderheit Kinder und alte Weiber, welche sich um den Tambour

bour herum stellen. Der Tambour ließt darauf folgendes ab.

Wir Bürgermeistere und Rath der Stadt, thun hiermit kund und zu wissen, welchergestalten der Acteur, namentlich Leander, sowol durch genugsame Zeugnisse anderer Leute, als durch dessen selbsteigenes Geständniß, überwiesen worden, daß er vermöge der Zauberkunst den Teufel zu sich in sein Haus gefodert, allwo er auch gefangen genommen worden, und in dem Gefängnisse bekannt hat, daß die meisten von den Acteurs in seiner Bande eben sowol als er hierinn schuldig wären. So werden demnach alle und jede, bey denen jemand von dieser Bande logirt, oberherrlich gewarnet, alsogleich nachzusehen, daß solcher oder solche gegenwärtig seyen, und nicht aus dem Hause kommen, bis auf weiteres: Wird jemand befunden, der einen oder eine von dieser Bande versteckt hätte, damit sie nicht in die Hände der Justitz gerathen und der gebührenden Strafe, welche sie andern zum Schröcken und Exempel ausstehen sollten, entgehen möchten, so soll dieselbige Person, als welche darum weiß, eben derselbigen Strafe unterworfen seyn, ob man sie gleich nichts anders überweisen könnte. Wornach sich also zu richten ist.

Der Tambour rührt die Trommel, geht ab und wird begleitet von den Zuhörern.

Der neunte Auftritt.

Die vorige zwey Comödianten allein.

Der 1. Com. Hast du dieses gehört? mon frere!

Der 2. Com. Leider! ja. Ich kann vor Schröcken kaum auf meinen Beinen stehen. Was haben wir ihm aber doch zu leid gethan, daß er uns andern, die wir doch ganz unschuldig sind, dergleichen Dinge aufgedichtet?

Der 1. Com. Wenn einer in ein Unglück gestürzt ist, so trachtet er, andere auch darein zu ziehen, was sollen wir nun thun? Laufen wir fort; so machen wir uns verdächtiger, bleiben wir, so steht es gefährlich um uns.

Der 2. Com. Ich befinde für dienlicher, wenn wir hier bleiben. Denn die Aussage eines einigen Menschen kann uns nicht so gleich ruiniren.

Der 1. Com. Weil aber niemand denken kann, daß einer seinen besten Freunden etwas falsches und böses aufdichten sollte, könnten wir nicht auf die Tortur gebracht werden, daß wir etwas bekennen sollen, woran wir niemals gedacht haben? Sind wir nicht auch der Raserey eines Pöbels exponirt, gegen welchen die Obrigkeit selbst nicht mächtig gnug ist, uns zu beschützen?

Der 2. Com. Du hast recht. So ist es besser, daß wir die Flucht nehmen. Aber, wohin sollen wir laufen? Ich bin versichert, daß man niemand zum Thore hinaus lässt.

Der

Der zehende Auftritt.

Die Vorige und zwey Knaben.

Die Knaben rufen: Neue Gesänge von allen Comödianten, die man in Währwolfs-Gestalt gesehen hat.

Die 2. Comödianten kaufen die Gesänge und lesen ein wenig darinn. Die Knaben gehen ab.

Der eilfte Auftritt.

Die vorige zwey Comödianten.

Der 1. Com. Ach Himmel! Ists möglich, daß die Leute mit solchen Umständen lügen können? Hier finde ich schon dich und mich, und eine lange Unterredung, die wir mit dem Teufel sollten gehalten haben, auch die Zeit, in welcher wir zu Währwölfen verwandelt gewesen.

Der 2. Com. Eine Lüge wälzet sich immer um, und wird je länger je gröser, wie ein Schneeballen.

Der 1. Com. Wir wollen zu meinem Schwager laufen, der verbirgt uns gerne, bis dieser Auflauf gestillet ist.

Der zwölfte Auftritt.

Die Vorige und drey Soldaten.

Der 1. Soldat zu den andern 2. Soldaten. Sie

sagten ja, daß zwey von den Comödianten hier auf der Gasse stehen?

Der 2. Soldat. Ja, denk einmal, wie frech sie waren, als man trommelte und der Obrigkeit Befehl ablaß, stunden sie dabey unter den andern Leuten. Ey sieh! Hier sind sie leibhaftig.

Die Soldaten spannen den Hahn auf ihre Musqueten, und zwingen die beyde Comödianten, ihre Degen abzugeben.

Der 1. Com. Ach! ists möglich? daß man in einer christlichen Republique mit unschuldigen Menschen also verfährt?

Der 1. Soldat. Ja, du bist wohl entschuldiget vom Christenthum zu sprechen, der du den Glauben verläugnet und dich mit deinem eigenen Blute dem Teufel verschrieben hast.

Der 1. Com. Ich habe nicht einmal daran gedacht, daß ich dergleichen thun wollte, geschweige, daß ich es gethan hätte.

Der 2. Soldat. Der du dich in einen Währwolf verwandelst, um die unschuldigen Leute des Nachts auf den Gassen zu ermorden.

Der 1. Com. Davon wissen wir nichts.

Der 1. Soldat. Der du aus Bosheit einen Sturmwind erregst, den armen Leuten zur See zum grosem Schaden und Verderben. Drey Schiffe sind gestern in dem greulichen Sturme untergegangen, welchen niemand als diese verfluchte Zauberer gemacht haben.

Der 1. Com. Ach! ach! welche unerhörte falsche Beschuldigungen!

Der

Der 2. Soldat. Drey wackere Frauen haben sie verhext.

Der 1. Com. Ach! seyd versichert, daß der Himmel das Unrecht, so uns zugefügt wird, rächet.

Der 1. Soldat. Der Himmel! Was habt ihr Kerls! mit dem Himmel zu thun, dem ihr durch eure Verschreibung ein für allemal abgesagt habt?

Der 2. Soldat. Das ist wunderlich, daß diese Leute Himmel sagen können, ich dachte, dieses Wort zu nennen wäre den Zauberern verboten.

Der 1. Soldat. Nein, Bruder! Die Schelmen bedingen sich dergleichen zuvor in ihrem Contract, daß sie sowol beten als in die Kirche gehen dürfen, damit sie niemand für Zauberer ansehen soll.

Der 1. Com. Ist es aber genug, daß uns nur einer fälschlich beschuldiget? Sind unsere Worte nicht eben so gut als seine? Wir erbieten uns, unserer Unschuld wegen allezeit einen Eyd abzulegen.

Der 2. Soldat. Ey Possen, euer Schwören und der Hunde bellen ist einerley. Dergleichen Leuten erlaubt man nicht einmal, einen Eyd zu thun. Die Folter wird euch zum Bekänntniß zwingen.

Die Soldaten fassen die 2. Comödianten an und führen sie fort.

Ende der vierten Abhandlung.

Die fünfte Abhandlung.

Der erste Auftritt.

Die Gerichtsstube wird vorgestellt. Ein Bedienter kommt zuerst mit einem Räucherfaß, sagend:

Ich muß räuchern, damit die Zauberey keine Macht habe.

Hierauf kommt der Richter, und setzt sich oben an den Tisch, und ein Schreiber unten an denselben. Einige Bediente stehen um den Richter herum.

Der Richter. Niemals bin ich auf dem Richterstuhl mit mehr Entsetzen gesessen, als an dem heutigen Tage. Denn jetzo betrifft es weder Mord noch Diebstahl und dergleichen grose Crimina, sondern es gibt eine Zauberey aus der Stadt zu rotten, welche vielleicht schon weiter um sich gefressen hat, als man gedenckt. Lasst den vornehmsten dieser abscheulichen Zunft zuerst herein kommen, damit wir ihn allein verhören können. Nachhero wollen wir auch die andern examiniren, und endlich alle gegeneinander hören. Ach! ach! unser liebes Städtchen!

Der andere Auftritt.

Die Vorigen und Leander.

Der Richter. Lasst ihn nicht so nahe hieher gehen. Hört ihr? Bleib stehen, mein Mensch! auf des Schreibers Seite.

Der

Der Schreiber rückt gegen den Richter hin.

Der Richter. Bleib er nur sitzen, Herr Secretarius!

Der Schreiber zitternd. Ich will hier stehen und schreiben, gnädiger Herr! Auf der andern Seite ist es so finster.

Der Richter. Ey, ey, bleibe er nur sitzen. Es ist dorten so hell als hier.

Der Schreiber. Nein, ich danke demüthigst. Ich kan warlich nicht einen Buchstaben auf der andern Seite sehen.

Der Richter. Und ich befehle ihm, er soll an seiner gewöhnlichen Stelle sitzen.

Der Schreiber setzt sich zitternd nieder, bald sieht er sich um, bald fährt er in die Höhe, wenn Leander ihm zu nahe kommt, welches durch diese ganze Abhandlung fortwährt.

Der Richter. Hör, mein Kerl! Gestehst du die Sache, warum du arrestirt worden?

Leander. Ja, gnädiger Herr! Ich werde meine Handschrift nicht verläugnen.

Der Richter bey Seite. Ha, ha. Da erfahren wir, daß er mit dem Teufel einen schriftlichen Contract errichte. Zu Leandern: Hast du es mit deinem eigenen Blute geschrieben?

Leander. Welche seltsame Frage! gnädiger Herr! wenn ich so frey reden darf als ich denke, so meine ich, daß, so lange ich Dinte habe, schreibe ich nicht mit Blut.

Der Richter leise zu denen hinter ihm stehenden

Bedienten: Kann man sich dem Teufel auch mit der Dinte verschreiben?

Die Umstehende. Ohne Zweifel. Man hat Exempel davon.

Der Richter. Wir bedörfen kein anders Examen, was seine Person betrifft, denn er gesteht es selbsten.

Leander. Ich habe es auch niemals geleugnet, gnädiger Herr! Ich kann aber nicht begreifen, daß man um einer so geringen Sache wegen so übel mit mir umgeht und mich in Verhaft nimmt.

Der Richter. Ach Himmel! Ist dieses eine geringe Sache? Schreibe er, Herr Secretarius! daß er öffentlich vor Gericht sagte, es wäre eine geringe Sache.

Leander. Ja, und ich erbiete mich ohne Anstand 24. Thaler vor Gericht zu legen, bis auf weiteres.

Der Richter. Schreib er, Herr Secretarius! daß er sich öffentlich merken lassen, das Gerichtsamt bestechen zu wollen.

Leander. Ich will das Gerichtsamt nicht bestechen!, sondern ===

Der Richter. Schweig, bis ich dich um etwas frage. Wie lang ist es, seit dem du dich verschrieben?

Leander. Der Wechselbrief ist 6. Monat alt, aber ===

Der Richter. Sechs Monat alt! Bey Seite: Ich muß lachen, er nennt dieses einen Wechselbrief, und macht den Teufel zu einen Cambisten.

Der

Der Schreiber. Gnädiger Herr! der Teufel äfft die Menschen in allem nach, und fängt demnach jetzo an, mit Wechselbriefen zu handeln. Ich glaube, daß der Contract seinen Namen vom Wechsel hat, weil das Wechselrecht das grösste Recht ist.

Der Richter. Es ist entsetzlich, daß dergleichen hat können ein ganzes Jahr durch unangefochten bleiben.

Leander. Der Mann hatte Geduld mit mir, und ließ ihn bis auf jetzo erneuen.

Der Richter. Du bist ja inzwischen doch wenigstens so klug, daß du dich vor diesem Manne hättest in Acht nehmen sollen.

Leander. Warum? gnädiger Herr! Er ist ja ein braver Mann.

Der Richter. Schreibe er, Herr Secretarius! Er nenne ihn einen braven Mann. Bey Seite: Das ist der Satan, der aus seinem Munde heraus spricht.

Leander. Er hat mir niemals einen Verdruß erzeigt, sondern immer dargethan, daß ich guten Credit bey ihm hätte, bis jetzo.

Der Richter. Mein guter Mensch! Du stellst dich so dumm an, als ob du nicht wüsstest, daß er den Leuten allezeit auf eine gewisse Zeit creditirt, sie hernach aber desto ärger plaget. Wie lang ist es, seit dem du in der Kirche warest?

Leander. Es sind noch nicht 8. Tage. Ich kann aber nicht begreifen, wozu dergleichen Fragen nutzen können bey so einer Lumpensache.

Der

Der Richter. Hör, Kerl! bist du selbst, der da redt? Oder ist es der Teufel? Herr Secretarius! schreibe er, er nenne es eine Lumpensache.

Leander zur Seite gehend: Ich glaube, daß der Richter und alle Leute hier in der Stadt vollkömmlich närrisch sind. Ich will auch thun, als ob ich närrisch wäre, so geht es vielleicht besser.

Der Richter. In welcher Kirche bist du getauft?

Leander macht rasende Geberden.

Der Richter. Ach Himmel! Welche Convulsiones krigte er, als man die Kirche sagte. Schreibe er, Herr Secretarius!

Der Secretarius kriecht unter den Tisch.

Der Richter. Wo ist der Secretarius? Ach Himmel! welche Teufelspossen! Ich glaube, er verschwand.

Einer von den Bedienten. Nein, gnädiger Herr! Er sitzt unter dem Tisch.

Leander macht unterschiedliche wunderliche Geberden, und wird hinaus geführt, der Schreiber kommt unter dem Tische hervor.

Der Richter. Ich wünschte, daß diese Sache zu Ende wäre. Das ist erschröcklich, mit dergleichen Leuten zu thun zu haben. Inzwischen muß man sein Amt verrichten.

Der Schreiber. Allerdings, gnädiger Herr! Es heisst im Sprüchwort: Scheue das Recht und thue dem Teufel nicht.

Der Richter. Ja, er hat grose Ehre davon, daß er mit spricht, da er unter den Tisch kriecht.

Der

Der Schreiber. Es fiel mir eine Feder hinunter, gnädiger Herr! Ich that es warlich nicht aus Furcht.

Der Richter. Sehe er nur zu, daß nicht mehrere Federn hinunter fallen. Denn es sind noch gräßlichere Dinge zu hören vorhanden.

Der dritte Auftritt.

Die zwey Comödianten und der Richter ꝛc.

Der Richter. Ich warne euch, daß ihr eure Uebelthat freywillig bekennet, und uns nicht zu den Mitteln zwingt, welche wir ungerne gebrauchen, nemlich, daß wir die Wahrheit nicht durch die Folter erpressen müssen. Euer Camerad hat euch angegeben und seine Missethat bekannt, deswegen er dem entgangen ist, womit man euch drohet, und also schlecht und recht für seine Bosheiten gerichtet werden wird, ohne vorhergegangene Peinigungen. Folgt seinem Exempel, das ist der beste Rath, den ich euch geben kann, und zeigt anneben die andern an, welche in eurem Bunde sind.

Einer von den Com. Wir haben weder gethan noch gedacht zu thun, wessen wir beschuldiget werden, und hoffen demnach, daß wir auf eines bösen Menschen arges und falsches Angeben nicht verurtheilet werden. Wo man uns dessen hingegen überzeugen kann, so wollen wir uns nicht weigern die Strafe auszustehen, welche das Gesetz andictirt.

Der Richter. Es ist nicht glaublich, daß eines

nes Menschen seine Bosheit so groß seyn könne, daß er ohne Absicht des mindesten Nutzens oder Vortheils seine Freunde in ein solches Unglück stürzen wolle. Ich bemerke demnach, daß ihr halsstarrig seyd, und wollt euch also der peinlichen Frage unterwerfen.

Der Com. Wir können und dörfen uns dergleichen schändliche Verbrechen nicht selbst aufdichten, da wir ganz unschuldig sind.

Der Richter. Herr Secretarius! examinire er sie, so gut er kann, denn wir wollen vorher die gelindeste Mittel gebrauchen, ehe wir zu den harten schreiten.

Der Schreiber, welcher da sitzt, und an einem Balsamfläschgen riecht, stellet sich an, als ob er heischer wäre, und sagt mit rauher Stimme: Meine Brust ist so elend, daß ich fast kaum sprechen kann.

Der Richter. Diese Engbrüstigkeit überfällt ihn sehr geschwind. Pfui, schäme er sich, so furchtsam zu seyn. Bleibe er nur sitzen. Ich will es selbsten verrichten. Hört, ihr arme Sünder! sagt mir, wer hat euch zuerst verführt, die Schwarzkunst zu treiben.

Einer von den Com. Niemand hat uns verführt, und wir werden allezeit bekennen, daß wir diese Kunst niemals getrieben haben.

Der Richter. So sagt mir denn, wie lange ist es, seit dem sich euer Camerad zuerst darauf gelegt hat.

Beyde Com. Dieses ist uns unbekannt, denn hät-

hätten wir das geringste davon gewusst, so würden wir es alsogleich offenbaret haben.

Der Richter. Ich merke, daß ihr nichts bekennen wollt, darum lasst mir den ersten herein kommen, damit er sie selbst überzeugt.

Der vierte Auftritt.

Die Vorigen und Leander.

Der Schreiber kriecht unter den Tisch.

Der Richter zu Leandern: Wir liessen dich abermal herein rufen, jedoch deiner eigenen Schuld wegen nicht, sondern damit du deine Cameraden überzeugen solltest, weil sie aus groser Hartnäckigkeit nichts bekennen wollen.

Leander. Das geht mich nichts an, gnädiger Herr! Ein jeder kann sich selbst verantworten. Ich habe genug für mich zu thun.

Der Richter. Hast du nicht gestanden, daß die andern von deiner Bande eben sowol schuldig seyen als du?

Leander. Ja, dieses habe ich gesagt. Es gehet mich aber nichts an.

Der 1. Com. Monf. Leander! Hast du gesagt, daß wir auch schuldig seyen, so hast du nicht als ein ehrlicher Kerl gesprochen. Wir sind in diesem Stücke rein und frey.

Leander. Ey, ey, wie ihr euch so heilig anstellen könnt! Ich will warlich nicht euer Fiscal seyn. Ich sage nur, und zwar aus keiner bösen Absicht!

ſicht! daß ihr eben ſo viel ſchuldig ſeyd, als ich. Deswegen könnt ihr dennoch eben ſo ehrlich ſeyn.

Der Richter. O welcher Spötter! Schreiber, Herr Secretarius! Wo iſt aber der Secretarius?

Einer von den Bedienten. Ich glaube, er hockt wieder unter dem Tiſch.

Der Richter. Zieht ihn hervor. Er hat ſich dieſesmal ſo ſchlecht aufgeführt, daß er bey keinem Gericht fernerhin ſitzen ſollte.

Der Bediente. Ach gnädiger Herr! er liegt in Ohnmacht.

Der Richter. Seht zu, daß man ihn hinaus trägt, ſonſt ſtirbt er aus Furcht und Angſt.

Der Schreiber wird hinaus getragen.

Der 2. Com. Aber hör, Monſieur Leander! Was haben wir dir je zu leid gethan, daß du ſolche Dinge auf uns lügſt, dadurch wir in ein groſſes Unglück ſtürzen könnten?

Leander. In welches Unglück will ich euch ſtürzen? Ich habe hier vor Gericht allein gefragt, warum ich allein in ein finſteres Gefängniß geworfen werden ſoll, da doch mehrere ſeyen, die eben ſo viel ſchuldig ſind als ich.

Der 2. Com. So haſt du uns nicht insbeſondere angegeben?

Leander. Was geht es mich an, euch anzugeben? Ich ſage nur, daß die meiſten in unſerer Bande eben ſo viel ſchuldig ſind als ich.

Der 2. Com. Das hat dir der Teufel zu ſagen eingeblaſen.

Lean-

Leander. Ich glaube, ihr seyd verrückt! Seyd ihr nichts schuldig, so ist es für euch desto besser.

Der 1. Com. Warum hast du uns denn angeklagt?

Leander. Ich habe euch nicht angeklagt, sondern ich sage nur, daß ...

Der Richter. Lasst die Folter herein bringen.

Leander. Was? Die Folterbank für einen lumpen Wechselbrief von 50. Thaler, worauf ich noch darzu die Helfte bezahlen kann, und die übrigen 25. Thaler innerhalb 3. Tagen bezahlen will.

Der Richter. Ach Himmel! nun raset er.

Der 1. Com. Hier hören Sie, gnädiger Herr! daß er ganz vom Verstande ist, und dahero kann man nicht mehr auf dasjenige reflectiren, was er von uns ausjagt.

Leander. Und mich bedünckt, daß alle die, mit welchen ich einige Zeithero geredet habe, erzrasend und unsinnig sind.

Der Richter. Diß ist eben das rechte Kennzeichen der Raserey, da man sich einbildet, man seye allein klug, und alle andere seyen Narren.

Der 1. Com. Glauben Sie nicht, gnädiger Herr! daß es das beste wäre, wenn man ihm zur Ader ließ, und alsdenn hörte, ob er seine Beschuldigung gesteht?

Der Richter zu einem von den Bedienten: Lauf geschwind hin zum Meister Hermann, und sag ihm, er solle mit seiner Lancette hieher kommen.

Der Bediente geht ab.

Leander. Das ist nicht nöthig. Alle vernünftige Menschen müssen erkennen, es seye ein gröseres Zeichen der Raserey, wenn man einen ehrlichen Kerl um einer Schuld von 50. Thaler wegen in ein abscheuliches Gefängniß wirft, da er die Schuld doch in Zeit von 3. Tagen zu bezahlen verspricht, als wenn man über ein solches Verfahren Beschwerde führet.

Der Richter. Ey hört, nun hat er wieder mit dem Wechselbriefe zu thun. Das ist fürwahr eine starke Unsinnigkeit.

Leander. Nein, gnädiger Herr! Ich habe meinen Verstand noch wie vorhin.

Der 1. Com. Du meinst es nur, Monsieur Leander!

Leander. Ey, daß du die schwere Noth kriegest mit deinem Meinen. Sollt ich es selbst nicht besser wissen?

Der 1. Com. Nein. Das Merkmaal einer Besserung ist, wenn der Patient seine Gebrechlichkeit erkennet.

Der sechste Auftritt.

Meister Hermann und die Vorige.

M. Hermann. Wo ist die Person, der ich soll zur Ader lassen?

Der Richter. Hier steht er.

Leander weisst dem Hermann den andern Comödianten, und sagt: Dieser hier ist es.

Der

Der Barbierer faſſt den andern Comödianten an, und will ihm mit Gewalt zur Ader laſſen. Er lauft und ſchreyt:

Ich bin es nicht.

Der Barbierer lauft ihm nach.

Der Richter leiſe zum Hermann: Nein, Meiſter, es iſt dieſer andere hier. Das iſt eine Perſon, die der Zauberey beſchuldiget wird, und es allbereits hier vor Gericht geſtanden hat, daß er ſich dem Teufel verſchrieben habe, aber jetzo, da wir ihn ferner examiniren, ſo redt er etwas in den Tag hinein von einem Wechſelbriefe von 50. Thalern. Vielleicht verſtellt er ſich nun alſo, damit er der Execution entgehen möchte. Dieſe zwey andern aber, welche der erſte angegeben, als ob ſie miteinander in einem Bündniſſe ſtünden, geſtehen, daß er ganz auſer ſich ſelber ſeye, und verlangten dahero, man ſollte ihm zur Ader laſſen, um zu ſehen, ob er bey ſeinen Beſchuldigungen nachhero beharrt. Dünckt es euch nicht, daß es rathſam iſt?

M. Hermann. Ach! freylich. Ich mißrathe niemals das Aderlaſſen. Denn eine einige Aderlaß nutzt einem Patienten eben ſo viel, als der Gebrauch der Hauptpillen des Doctors Bombaſti durch ein ganzes Jahr durch. Ich will Ihnen ſagen, gnädiger Herr! weil das Blut, auf Latein ſanguis, obſtruxirt iſt, ſo folget ja nothſächlich, daß die Adern, oder Vena, müſſe eröffnet werden. Sextus Empiricus ſchreibt ſehr gründlich davon alſo ſ. ſ. ſ.

Der Richter. Nun haben wir nicht Zeit anzuhören, was Sextus Empiricus schreibt: Wollt ihr nur jetzo geschwind eure Arbeit verrichten, daß wir diese verdrüßliche Sache einmal zu Ende kriegen.

M. Hermann. Soll ich denen andern nicht gleichfalls zur Ader lassen? Das könnte ja nichts schaden, denn man kann ein gutes Ding nicht zu oft gebrauchen.

Der Richter. Nein, nein. Nehmt nur diesen Kerl allein vor euch.

M. Hermann. Nach Befehl. Sonst sähe ich gerne, wenn ich allen miteinander, auch dem gnädigen Herrn, mit zur Ader lassen könnte; denn ich wollte mit allen in einer halben Viertelstunde fertig werden. Zu Leandern: Hört, mein Freund! Soll ich euch auf dem Arm, oder Fuß, oder Stirn zur Ader lassen?

Leander. Nirgend. Es fehlt mir nichts.

M. Hermann. Was geht mich dieses an. Hier ist ja ein unwidersprechlicher Ausspruch da, ihr sollt euch eine Ader öffnen lassen. Ich wollte, daß in den Gerichtsämtern keine andere Aussprüche wären, als diese, so hätten wir mehrere Nahrung. Kommt, Camerad! macht euch bereit, ich will es so hübsch machen, daß ihr es kaum fühlen sollet.

Leander. Bleibt mir vom Leibe, sage ich. Ihr bedürfet eher eine Aderlaß als ich.

Der Richter zu den Bedienten: Geht hin, ein Paar! und haltet den Menschen.

Lean-

Leander. Ach, gnädiger Herr! Verfahren Sie doch nicht so grausam mit mir. Bedenken Sie, daß ich an ein höheres Gericht appelliren kann. Ich schwöre Ihnen, daß ich so gesund und frisch bin, als ich je kaum war, und daß die einige Krankheit, die ich habe, von dem Kummer herrührt, da ich sehen muß, wie man so ungerecht mit mir umgehet.

Der Richter. Du hast aber zuerst vor Gericht bekannt, daß du dich vor 6. Monaten dem Teufel verschrieben habest, gibst auch die andern von der Bande an, sagst, der Teufel seye ein braver Mann, und die Sache an sich selbst seye eine geringe Sache. Und endlich wenn man fortfährt, dich weiter deiner Schwarzkunst wegen zu examiniren, so plauderst du etwas von einem Wechselbriefe von 50. Thalern. Was soll alles das heissen?

M. Hermann. Das heisst nichts anders, als furor oder mania.

Leander. Gnädiger Herr! ich kann nicht anders glauben, als daß in dieser Sache ein Irrthum obwaltet. Kürzlich ist ein protestirter Wechselbrief auf mich vorgekommen, darauf warnte mich jemand, man würde mich arrestiren. Nach diesem kommen einige Bediente von der Stadt, u. wollen mein Haus stürmen. Alles dieses konnte ich nun nicht begreifen, weil ich gedachte, es geschähe des Wechsels wegen. Was aber übrigens sonst noch darauf erfolgte, war mir zu verblümt; denn als ich versprach, Caution zu stellen, antworteten

Sie mir; die ganze Welt wäre nicht hinlänglich für mich zu caviren. Als ich sagte: Es wäre eine geringe Sache, warum man mich in Verhaft ziehen wollte, nannten Sie mich einen Spötter. Zuletzt kommen verschiedene andere Leute, und wollen sich meines Raths in der schwarzen Kunst bedienen. Und endlich muß ich mit Entsetzen vernehmen, daß man mir nicht um des Wechselbriefes willen, sondern wegen der Schwarzkunst also zusetzt. Ich will aber des Todes seyn, gnädiger Herr! wo man mich nicht etwan mit einer andern Person confundirt, die mir gleich siehet.

Der Richter. Welche Händel! Hat man dich nicht der Zauberey wegen eingezogen?

Leander. Ich rufe den Himmel zum Zeugen, daß ich nicht einmal weiß, was Zauberey ist.

Der Richter. Warum sagtest du denn vorhin, daß du schuldig seyest?

Leander. Als Sie mich fragten, dachte ich, Sie redeten vom Wechselbriefe.

Der Richter. Es sind aber Leute hier, welche gesehen und gehört haben, daß du den Teufel zu dir entboten hast.

Leander. Ich bitte demüthigst, daß sich diese Leute vor Gericht stellen.

Der siebende Auftritt.

Die Vorigen und ein Mann.

Der Mann. Ich bin der Mann, gnädiger Herr!

Herr! der deſſen zuerſt gewahr wurde. Ich habe ſo wol geſehen als gehört, wie er den Teufel zu ſich forderte.

Der Richter. Sahet ihr den Teufel ſelbſt?

Der Mann. Nein. Mich bedünkte, ich hörte ein groſes Gepolter.

Leander. Gnädiger Herr! Ich bitte demüthigſt, Sie laſſen mich an dieſen Mann etliche Fragen thun, welche zu dieſer Sache Erläuterung geben können. Zu dem Manne: Um welche Zeit war es, als ihr hörtet, wie ich mich in der Schwarzkunſt übte.

Der Mann. Es war des Vormittags um 9. Uhr.

Leander. An welchem Orte that ich es?

Der Mann. In eurem Hauſe auf der Tenne.

Leander. Könnt ihr euch der Worte erinnern, derer ich mich bediente?

Der Mann. Mehrentheils. Ihr fordertet einen von den böſen Geiſtern, mit Namen Mephiſtopheles, hervor. Ihr verbotet ihm aber zugleich, daß er nicht in den Creyß treten ſollte, den ihr auf der Erde gemacht hattet. Eine halbe Stunde darauf hörte ich zugleich mit einem andern Manne, wie ihr inwendig im Hauſe einen andern Geiſt, Namens Polidorus, gerufen.

Leander. Eben dieſer Mann, der mich beſchuldiget hat, ſoll mich frey ſprechen.

Der Richter. Ich denke das Gegentheil.

Der 1 Com. Gnädiger Herr! Mein Gewissen erreget und nöthiget mich zu bekennen, daß Monsieur Leander den Teufel zu sich gerufen hat, und daß wir andere auch darum wissen.

Der Richter. Das ist mir lieb, daß ihr einmal endlich in euch gehet.

Leander. Ich will auch beweisen, daß dieser Barbierer hier, der Meister Herrmann, gleichfalls darum weiß.

M. Hermann. Wer? Ich? Was diese für verteufelte Leute sind! Glauben Sie ihnen nicht, gnädiger Herr! Ich bin ein ehrlicher Mann, und im Ruf, daß ich von dergleichen Dingen ein abgesagter Feind seye, denn ich habe mit eigener Hand ein Haus in Brand gesteckt, welches man der Zauberey wegen verdächtig hielte, ohngeachtet die Leute, welche darinnen verbrannten, nachgehends unschuldig erfunden wurden, so daß ich 6. unschuldige Menschen auf einmal aus der Welt schaffte, ja ich hätte aus heiligem Eifer damals fast die gantze Stadt angezündet.

Leander. Ihr möget euch so heilig anstellen, als ihr wolt, mein lieber Meister Hermann, so will ich euch doch beweisen, wie ihr davon wisset, und zwar durch solche Umstände, daß ihr es selbsten gestehen werdet.

Der Richter. Ach Himmel! Wie kann sich eine Sünde doch so geschwind ausbreiten! Ich glaube, daß die gantze Stadt mit Zaubereyen angesteckt ist.

M. Her-

M. Hermann. Ach gnädiger Herr! Sie sehen ja, daß er dergleichen nur daher schwatzt, um andere mit sich in das Unglück zu stürtzen.

Leander. Ich begehre nicht, daß man mir platterdings glauben sol. Ich erbiete mich aber dieserwegen solche Zeugnisse herbey zu schaffen, wobey die ganze Welt bejahen wird, daß ihr auch als einer, der davon wusste, zu halten seyd.

M. Hermann weint.

Der Richter. Nun ist es zu spät mit eurem Weinen, mein guter Meister Hermann! das hättet ihr früher thun sollen.

M. Hermann. Ach! ach! ich bin so unschuldig als ein Schaaf.

Der Richter. Ich bedaure eure schöne Frau und Kinder. Inzwischen könnt ihr doch versichert seyn, daß ich euch nicht auf die blosse Angebungen verurtheilen, sondern warten werde, bis ihr dessen nach den Gesetzen überwiesen werdet.

Leander. Ich will ihn darzu bringen, daß er es selbsten bekennet.

Der Richter. Kannst du sonst niemand anzeigen?

Leander. Allerdings. Uberdas, nun fällt es mir ein, ich kann unter andern beweisen, daß der Secretarius in diesem Gerichtsamte auch ein ganzes Jahr her Mitwisser davon ist.

Der Richter. Der Secretarius? Nun weiß ich, warum er unter den Tisch kroch. Es geschah mehr seines bösen Gewissens wegen, als aus Furcht

vor diesen Zauberern. Wohin wurde er getragen?

Einer von den Bedienten. In das Cabinet hier am Saal.

Der Richter. Ist er wieder bey sich selbst?

Der Bediente. Ja, er sitzt bey des gnädigen Herrn Laqvaien, und spielt mit ihm auf dem Damenbrett.

Der Richter. Lasst ihn gleich herein kommen.

Der achte Auftritt.

Die Vorige. Der Schreiber wird herein getragen.

Der Schreiber laut schreyend: Ach! gnädiger Herr! Ich kann meinem Amte nicht vorstehen, da ich mit lauter Hexenmeistern umringet bin. Sie verhexten meine Hände, daß ich kein Wort schreiben kunte.

Der Richter. Ey, welcher frommer Mensch! Wenn man ihn aber überzeugen kann, daß er auch um diese Schwarzkunst weiß?

Leander. Ich will mich einer zehnmal doppelten Strafe unterwerfen, woferne ich nicht beweisen kann, daß er gesehen und gehöret hat, etlichemal, wessen wir beschuldiget werden.

Die 2. Com. Wir erbieten uns gleichfals zu diesem Beweisthum.

Der

Der Richter. Pfui, schäme er sich. Nun steht er auf einem Fusse, da er doppelter Strafe würdig ist, als ein Bedienter des Gerichtes.

Der Schreiber. Nun bin ich 40. Jahr alt; habe ich aber in diesen 40. Jahren einen Alraun, oder einen Drachen, oder einen vollkommenen gewachsenen Teufel gesehen, so wollte ich, daß ich gleich selbst zu einem Teufel würde.

Der Richter. Wenn die Zeugen erscheinen, so wird man die Wahrheit erfahren.

Der Schreiber. Was können aller Welt Zeugen sagen? Soll ich selbsten es nicht besser wissen?

Leander. Ich will nun augenblicklich jedem aus dem Traume helfen. Vergangenes Jahr hörtet ihr ja eine Tragödie recitiren, welche den Titul hatte, Polidorus?

Der Schreiber. Ja.

Leander. Könnt ihr euch erinnern, daß in eben dieser Tragödie eine Scena vorkommt, worinnen der Teufel heraus gefordert wird.

Der Schreiber. Ja, und dieser Teufel hieß Mephistopheles. Das war aber nur eine Vorstellung.

Leander. Und das, was diesen grosen Lärmen verursachte, ist nichts anders. Die Beschaffenheit ist also: Um 9. Uhr heute Vormittag ging ich auf meiner Tenne auf und nieder, und überlas meine Partes von eben dieser Tragödie, die morgen aufgeführet werden soll. Dieser gute

Mann,

Mann, der hier steht, hörte es und glaubte, es seye Ernst, und schrye mich in der Stadt für einen Hexenmeister aus. Die Historie wurde darauf immer mehr und mehr verbessert, wie es gemeinlich hergeht, und gelangte mit den Umständen vor die Ohren der Obrigkeit, welche ihre Leute abschickten, mich zu fangen. Nun kam mir just ein protestirter Wechselbrief zu derselben Zeit zurück, worüber ich gedachte, man nähme mich dieserhalber in Arrest, und dahero habe ich sowohl damals als jetzo vor Gericht immer gestanden, daß ich schuldig seye, nemlich, daß ich schuldig seye, das Geld zu bezahlen, und nicht, daß ich Zauberey beging oder begangen hatte, als wovon mir nicht einmal je geträumet hat. Dieses zu beweisen, was ich nun sagte, überreiche ich hier diesem Manne, der mich verklagte, meinen Zettul, damit er sehen könne, ob es nicht mit dem, was er hörte, überein komme.

Der Ankläger liest den Zettel und fället auf die Knie und sagt:

Ach gnädiger Herr Richter! das ist dasselbe. Dieser Lärm, der verursachet worden, ist nicht aus Bosheit, sondern aus Irrthum erfolgt. Der Mensch ist ganz unschuldig. Ich bitte demühtigst, daß ich mich mit einer Abbitte befreyen mag.

Der Richter. Ey, daß ihr schwarz würdet mit euren verfluchten Relationen.

Er geht ab, den Kopf hängend.

Der

Der neunte Auftritt.

Die Uebrigen vom vorigen Auftrit. Die Mutter von einem der Comödianten, und Leanders Braut.

Die Mutter des Comöd. den Schreiber angreiffend: Ach Herr Secretarius! Handeln Sie doch nicht so hart mit meinem Sohn.

Leanders Braut, den Schreiber auf die andere Seite ziehend: Ach Herr Secretarius! Legen Sie ein gut Wort ein für meinen Bräutigam.

Der Schreiber. Ey, lasst mich gehen.

Die Mutter. Ach Herr Secretarius! Das ist ein junger Mensch, der leicht verführt werden kann.

Die Braut. Ach Herr Secretarius! Legen Sie ein gut Wort ein für meinen Bräutigam.

Der Schreiber. Ey, schert euch fort, und lasst mich mit Frieden.

Die Mutter. Ach Herr Secretarius! Wir sind alle Menschen.

Die Braut. Ach Herr Secretarius! Lassen Sie ihn wenigstens ehrlich unter die Erde kommen.

Der Schreiber. Lasst ihr mich nicht gehen, so soll es euch übel bekommen.

Die Mutter. Ach Herr Secretarius! Wir lassen Sie nicht gehen, bis Sie versprechen, uns zu helfen.

Der Schreiber. Hei! Gewalt!

Die Mutter und die Braut thun dem Schreiber einen Fußfall, umfassen aber seine Knie so hart, daß er umfällt, er richtet sich wieder auf, lauft fort, und wird von den andern verfolgt.

Leander zu den Zuschauern: Bald regiert in der Welt ein Unglaube, bald ein Aberglaube, beyde stöhren wechselsweise die Religion und die Ruhe eines Landes. Fragt jemand, welches von diesen zweyen Uebeln gefährlicher und schädlicher seye, so folgt die Antwort, daß jedes nach seiner Art die Welt verderben kann. Der einige Unterscheid aber zwischen beyden, wodurch ihre Gleichheit einen Abfall leidet, bestehet darinnen, daß ein Sünder den blinden Aberglauben Tugend nennet, denn es meinen viele, durch Mord, Raub und Brand und andere Missethaten den Himmel zu verdienen, oder gute Wercke zu thun.

Er geht ab.
Die Uebrigen ebenfalls.

Ende dieser fünften Abhandlung und dieses Lustspiels.

Die Unsichtbare.

Ein Lustspiel in drey Abhandlungen.

S. F. W. Siehe die I. Samml. der Poesie der Franken, pag. 230.

Vor blöde Augen stellt die Liebe einen Weg,
Darauf ein Alberner sich hundertmal verirrt,
Und mit der Compagnie oft sehr betrogen wird.

Die Personen dieses Lustspiels sind:

Leander, ein Cavalier.
Harlequin, Leanders Laquai.
Colombine, Harlequins Braut.
Die Unsichtbare, Leanders Liebhaberin.
Magdalena, der Colombine Freundin.
Harlequins Unsichtbare, und
Ihr Bruder.

Die

Die Unsichtbare.

Ein Lustspiel in drey Abhandlungen.

Die erste Abhandlung.

Der erste Auftritt.

Leander und Harlequin.

Harlequin. Ich schwöre Ihnen, gnädiger Herr! hätte ich nicht Ihre Stimme gehört, so hätte ich Sie ohnmöglich erkannt, so sehr haben Sie sich, diesen Monat durch, da ich abwesend gewesen, verändert.

Leander. Du meynst es nur, Harlequin!

Harlequin. Da ich fortreiste, waren Sie so fett als ein Beamter. Nun aber sehen Sie nicht besser aus, als ein irrender Ritter, oder Don Quichott. Entweder Sie sind krank gewesen, oder Sie sind verliebt?

Leander. Eines von beyden.

Harl. So sind Sie krank gewesen?

Leander. Nein.

Harl. So sind Sie denn verliebt?

Leander. Dieses kann seyn.

Harl. In wen sind Sie verliebt?

Leander. Das weiß ich warlich nicht.

Harl. Dieses ist wunderlich gesprochen.

Leander. Es sey wunderlich oder nicht, so ist es doch also.

Harl. Ey, gnädiger Herr! Scherzen Sie nicht weiter. Ist sie aber schön?

Leander. Ich weiß in Wahrheit nicht.

Harl. Ich kann schon errathen, wie die Sache zusammen hängt. Es ist gewiß zwischen des gnädigen Herrn und Ihren Freunden eine Partey geschlossen worden, so daß Sie Ihre Fräulein Liebste nur der Beschreibung nach kennen?

Leander. Ich mercke wohl, du kennest mich noch nicht recht. Ich habe keine Lust, durch Commissarien zu heyrathen.

Harl. Sie freyen nicht selbst, Sie freyen auch nicht durch Commissarien, und werden doch versprochen. Was ist das? Diese Reden sind mir zu hoch. Das ist eben, als ob ich sagen wolte: Ich sohle niemals meine Strümpfe, ich lasse sie auch nicht sohlen, und sie werden doch gesohlt.

Leander. Wenn du dergleichen Gleichnisse auf die Bahn bringst, Harlequin! so solltest du wenigstens dabey sagen sans comparaison.

Harl.

Harl. Ich kann nicht lateinisch reden, so weiß ich es auch nicht in meiner Muttersprache zierlicher zu sagen, darum werden Sie mich entschuldigen. Hat sie aber Mittel?

Leander. Ihr gemeine Leute fragt allezeit gleich nach Geld.

Harl. Ihr vornehme Leute eben sowol, mit Permißion, gnädiger Herr! Sagen Sie mir doch, ob sie Mittel hat?

Leander. Ich weiß es fürwahr nicht.

Harl. Zum Henker! Was ist denn das? Ist sie alt?

Leander. Nein, ich glaube nicht, daß sie alt ist.

Harl. Sie können aber doch wenigstens an ihrem Angesicht abmerken, ob sie alt seye.

Leander. Ich habe dir aber ja gesagt, daß ich sie niemals gesehen habe.

Harl. Und Sie sind doch in sie verliebt?

Leander. Ja, und darzu sterblich.

Harl. Ey Possen! Warum verlieben Sie sich nicht eben also in die Tochter des Kayſers von Misisippi?

Leander. Ich sehe wohl, Harlequin! Ich muß dir aus dem Traume helfen. Ihr gemeine Leute gehet gerade zu, und wir vornehme hingegen defiliren. Bey euch bestehet die gantze Sache in der Frage: Wollt ihr mich? und in der Antwort: Ja oder Nein. Wir aber, die wir nur in denen Umständen, welche uns Mühe machen, Annehmlich-

keit finden, erwählen im Gegentheil die wunderlichste und verhinderlichste Wege zu unserem Ziel.

Harl. So muß der Seigneur per Gante ein sehr vornehmer Mann gewesen seyn, denn man sagt im Sprichwort, von denen, die ohne Noth einen Umweg nehmen; Er geht per Gantes Umweg. Es sey ihm aber wie ihm auch wolle, so müssen Sie die Person, in die Sie verliebt geworden, entweder selbst gesehen haben, oder durch andere haben besichtigen lassen.

Leander. Ich sage dir aber: Keines von beyden.

Harl. Haben Sie auch nicht ihr Kupferstich gesehen?

Leander. Weder das Original noch die Copie.

Harl. Adieu, gnädiger Herr! Ich wäre wohl närrisch, wenn ich länger hier stünde und diesem Geschwätz zuhörte.

Leander. Du lässest mir keine Zeit, mich besser zu erklären. Die Person, in welche ich mich verliebt habe, erlaubt mir allein, mit ihr zu sprechen. Diesen ganzen Monat durch, da ich meine Liebeshändel mit ihr habe, habe ich sie noch nicht dahin bringen können, daß sie ihre Masque abgenommen hätte, um mich ihre Schönheit betrachten zu lassen.

Harl. Wie haben Sie denn können in dieselbe verliebt werden.

Leander. Diese Halsstarrigkeit, mit welcher sie mir begegnete, hat mich, an statt kaltsinnig zu ma-

machen, nur desto verliebter gemacht, daß ich fast ausser mir selbsten bin.

Harl. Das ist ein verteufeltes Zeug untereinander. Gnädiger Herr! das könnte sich ja zutragen, wenn Sie einmal Hochzeit mit ihr halten, und sie nimmt die Masque ab, daß diese, die Sie sich als eine Götter-Nymphe vorstellten, in eine garstige Rungunckel verwandelt wird, und an statt einen Rosenmund zu küssen, werden sie einen Erdfarbenen Rüssel finden.

Leander. Das hat keine Gefahr. Ich weiß ganz gewiß, daß Sie ein modell von Schönheit und Lieblichkeit ist.

Harl. Jüngsthin gedachte ich eben also, da ich einen halben Viertel Centner Butter in einem Fäßchen kaufte, als ich es aber eröffnete, war Schmeer darinnen.

Leander. Welche tölpische ungehobelte Gleichnisse!

Harl. Sie seyen so ungehobelt als sie wollen, so sind sie doch gründlich. Die Natur hat uns die Augen gegeben, damit wir sehen sollen, was vor uns ist, und Hände, damit wir greiffen sollen, was vor uns ist; Dieses beobachtete ich genau, ehe ich mich mit meiner Colombine versprache.

Leander. Ich versichere dich, Harlequin! Sie seye so schön als sie immer kann, so hätte ich sie doch nicht halb so sehr geliebet, wenn sie sich alsogleich würde haben sehen lassen.

Harlequin. Diß ist eine Spanische Mode, so verliebt zu werden, welches ich nicht begreifen kan.

Erzehlen Sie mir aber, gnädiger Herr! wie es denn zuging.

Leander. Vor ungefähr einem Monate, da ich in der Dämmerung in einem Garten herum spatzierte, wurde ein Fenster eröffnet, und ich hörte eine süsse himmlische Stimme, welche mich bey meinem Namen nennte und mich fragte: Warum ich so tief in Gedancken ginge? Durch diese holde Zurufung wurde ich dermassen eingenommen, daß ich zärtlich bat, das holdselige Angesicht dieser mit mir redenden Person zu erblicken. Aber umsonst. Nach einem langen Liebesgespräche versprach sie mir, mich des andern Tages um eben diese Zeit ihrer Gesellschaft zu würdigen, jedoch mit eben derselben harten Bedingung. Ich versäumte nicht, sie zu besuchen, und befand bey dieser andern Unterredung, daß sie mir nicht ungeneigt war. Sie versprach mir, sie wollte sich schon noch vor mir dismasquiren, wenn es Zeit wäre, und sie bat mich zugleich, ich sollte ihr das nicht weiter zumuthen, als worinn sie mir wichtiger Ursachen wegen annoch nicht willfahren könnte. Ich habe mich auch darnach gerichtet, u. unsere Unterredungen geschahen immer nach dieser Bedingung. Zuletzt, da ich vor 14. Tagen ganz allein in einem Lustgarten spatzierte, wurde ich ganz unvermuthet von 8. masquirten Cavalieren umringt, welche, ohne ein Wort zu sprechen, mich in einen prächtigen Wagen satzten, und aus der Stadt führten, und endlich vor einem schönen Lustschlosse stille hielten, allwo ich mit grosser Pracht aufgenommen wurde. Ich wurde von einem pro-

pren

pren Zimmer in das andere mit gröster Stille geführt, auf die letzte aber in einen Saal eingelassen, worinn ein gedeckter Tisch stund, welcher voller delicaten Gerichte war. Da gedachte ich bey mir selbst, ach Himmel! was ist doch dieses!

Harl. Alterirte sich der gnädige Herr?

Leander. Ich war für Schröcken und Angst fast von Sinnen.

Harl. Ich könnte mich bey einem Tische voller Gerichte nicht alteriren.

Leander. Ich wusste nicht, wo ich war, und was ich anfangen sollte.

Harl. Was ich anfangen sollte? Ich hätte mich hübsch niedergesetzt, und keinem einigen Gerichte Quartier gegeben. Wie ging es aber weiter? Gnädiger Herr!

Leander. Gleich hierauf trat ein Frauenzimmer herein, dergleichen ich an Schönheit und Annehmlichkeit niemals gesehen habe, sie satzte sich an den Tisch, und gab mir durch einen Wink zu verstehen, ich sollte dergleichen thun. Ich satzte mich dann hin.

Harl. Das glaube ich wohl, das sind ja alle die Herrlichkeiten, die ein Mensch in dieser eitlen Welt verlangen kann.

Leander. Sie bat mich mit einer holdseligen Miene, ich sollte speisen, mein Hertz aber war von Furcht und Schröcken so beklemmt, daß ich nichts schmecken konnte.

Harl. Ich möchte böse werden über dieses Geschwätz.

schwätz. Sollte mein Herz wohl beklemmt seyn, wenn man mich auf einen sammtnen Sessel sitzen heisst, und bringt mir Essen, Wein und schöne Frauenzimmer dazu. Da müsste ich wohl ein Schlüngelmäßiges Herz haben, und wäre nicht werth, daß man mich mit einer Auster vergliche.

Leander. Halte inne, mit deiner Schlüngelmäßigen Critique, und laß mir Zeit, den Rest zu erzehlen: Nachdem sie mit der äußersten Stille ein wenig gespeißt hatte, gab sie ihren Domestiqven ein Zeichen, daß sie hinaus gehen sollten. Als diese dem Befehle gehorsam geleistet, fing sie an, sehr tief zu seufzen, und brach endlich in diese Worte aus: Cavalier! Ich weiß, wohin eure Gedanken gerichtet sind, und ich habe auskundschaftet, wen ihr liebet. Ihr liebet aber vergebens. Euer Gegenstand hofft gleichfalls vergebens, die Früchte eurer Liebe zu geniessen, denn sie hat eine Nebenbuhlerin, welcher sie zu widerstehen zu schwach ist. Ich fragte sie zitternd! Wer diese Nebenbuhlerin wäre? Sie antwortete mir aber: das würde ich schon erfahren. Hierauf machte sie mir ein weitläuftiges Portrait von derselbigen, und beschrieb mir ihren Reichthum, Geburt, Schönheit und Annehmlichkeit, und sie ersuchte mich mit groser Höflichkeit, von derjenigen abzustehen, die ich liebte. Jedoch diese ganze Rede bewegte mich nicht. Ich antwortete unerschrocken: Gnädige Frau! Ohngeachtet die Schönheit und Artigkeit der erwähnten Nebenbuhlerin Ihro Gnaden selbst gliche, so soll mich doch nichts als der Tod von meiner Unsichtba-

sichtbaren scheiden können. Auf diese Erklärung stund sie mit zornigem Angesicht vom Stuhle auf und ging fort, und liesse mich so eine Zeitlang sitzen, als ob sie mich dadurch nöthigen wollte, den gethanen Vorschlag zu erwägen. Darnach kam eine alte ehrbare Dame herein, die mich bey der Hand nahm und zugleich sagte: Ich bedaure euren Zustand, denn ihr müßt wissen, daß sie diese Verachtung nicht ungerochen lassen wird. Ich erwiederte, es würde mich sehr schmerzen, woferne ich Ihro Gnaden die mindeste Gelegenheit zum Zorn gegeben hätte, und es wäre mir gantz unbekannt, worinnen diese Verachtung bestünde. Mein Herr! wandte sie dagegen ein: Es ist unnöthig, daß Sie sich also einfältig anstellen, denn meine gnädige Frau ist Ihres Verstandes vollkommen versichert, daß sie also nicht glauben darf, als ob Sie derselben Meynung, nemlich, daß die Dame, die sie Ihnen recommendirte, sie selbst seye, nicht sollten verstanden haben. Nun gebe ich dir zu bedenken, Harlequin! In welchen Zustand mich diese Worte versetzten.

Harl. Geben Sie mir es zu bedenken, so bedenke ich es also: Sie sollten sich ohne Anstand entschliessen, Ihre Unsichtbare bis an der Welt Ende unsichtbar zu lassen, und mit Freuden die Schätze annehmen, welche Sie mit mehrerer Wirklichkeit sahen.

Leander. Nein, Harlequin! Die Hochachtung, welche ich gegen sie in mein Gemüth faßte, würde auf solche Art zu einer Verachtung.

Harl. So schlau? Ich habe mein Lebetag von keinem solchen wunderlichen Gout etwas gehöret. Hören Sie, gnädiger Herr! Wenn Ihnen jemand eine kostbare Perle auf einem Tische wiese, derselbe vergrabte auch eine andere, von der Sie noch nicht wissen, ob sie rein oder unrein ist, in einen Mist, und Sie hätten die Wahl von beyden eine zu nehmen. Welche würden Sie lieber nehmen?

Leander. Diejenige, so auf dem Tische liegt.

Harl. Nein, gnädiger Herr! nein. Sie graben ja nach der unreinen, wie ich vermercken kann, denn ===

Leander. Dieses Gleichniß schickt sich nicht hieher.

Harl. Ich meyne aber ja. Weil sie aber in die Masqven so verliebt sind, warum verlieben Sie sich auch nicht in einen hölzernen Haubenkopf?

Leander. Halts Maul, und lasse mich die Historie vollends erzehlen. Nachdem der erste Schröcken vorbey war, wurde ich auf das neue hertzhaft, und sagte platterdings heraus: Daß ich tausendmal lieber sterben als meine Unsichtbare verlassen wollte. Die alte Dame seufzete über meine Verstockung, und bemühete sich sehr, mich auf andere Gedancken zu bringen, da sie mir auf einer Seite den Reichthum und die andern Herrlichkeiten, derer ich theilhaftig werden würde, vor Augen stellte, auf der andern Seite aber zu erwägen gab, welchen Zorn, der nur mit Blut allein zu

stillen

stillen wäre, ich mich bey ihrer Frauen auf den Hals laden würde. Meine genaueste Antwort aber war: daß mich weder die Folter, noch Gefängnisse, noch Tod auf andere Gedanken verleiten würden. Worauf sie mich seufzend verließ. Ich blieb demnach gantz allein in dem Saal, und erwartete mein Todesurtheil. Endlich traten die vorige 8. Cavaliers herein, verbunden mir meine Augen, und führten mich in einer Carosse fort. Ich gedachte, der Zug ginge nach meinem Richtplatze hin; da ich aber aus der Carosse heraus gehoben wurde, und merkte, daß ich alleine war, löseте ich die Binde an meinen Augen auf, und sahe, daß ich in Sicherheit an eben demselbigen Orte war, wo sie mich zuerst abholten, und da es eben um dieselbige Zeit war, da mich meine Unsichtbare zu ihr bestellte, so ging ich hin und erzehlte ihr alles, was mir wiederfahren. Sie hörte es mit Entsetzen an, und ermahnte mich zur Beständigkeit, mit der Versicherung, es würde mich nicht gereuen. Und auch diesesmal war es mir unmöglich, ihr Angesicht betrachten zu können.

Carl. Und Sie lieben noch so zärtlich wie vorhin?

Leander. Ja, noch zärtlicher. Denn eben diese ihre Aufführung, worüber ein anderer verdrüßlich werden dürfte, ist der stärkste Zunder meiner Liebe. Aber nun hoffe ich, bald die Früchte meiner Beständigkeit zu geniessen. Denn sie versprach mir, sich in dieser Stunde hier einzufinden,

doch

doch mit der Bedingung, daß ihr Angesicht verdeckt bleibe.

Harl. Welche herrliche Früchte! da Sie mit Ihrer Beständigkeit und ausgestandenen Lebensgefahr die Ehre davon tragen, daß sie Ihnen allein hinten einsehen läßt. Hören Sie, gnädiger Herr! Kommt sie hieher ohne Gefolg, so muß sie sich entlarven, wenn sie auch närrisch würde. Denn da ist gewiß eine Betrügerey darunter verborgen, und wollen Sie ihr nicht die Masque abnehmen, so will ich es thun.

Leander. Wer sich hiezu unterstehen würde, dem kostet es sein Leben, und wäre es auch mein Bruder. Nein, ich will in Geduld der Zeit erwarten. Hier sehe ich aber jemand kommen. Sie ist es ohne Zweifel.

Harl. Sie ist warlich von schöner Taille. Ist sie von forne so schön, wie von hinten, so könnte ich mich selbst in sie verlieben, wie kaltsinnig ich auch immer wäre.

Der andere Auftritt.

Die Vorigen und die Unsichtbare.

Die Unsichtbare. Bis hieher, mein Herr! hab ich allezeit von weitem mit Ihnen gesprochen. Je mehrere Proben Ihrer Beständigkeit aber von mir verspürt werden, je mehrere Freyheit erlangen Sie, sich meiner Person zu nähern.

Leander. Diese Gunstbezeugung, wertheſtes

Fräu-

Fräulein! welche sie mir heute erweisen, verursachet eine ausserordentliche Freude in mir, und stärket meine Hoffnung, meine Treue endlich belohnet zu sehen.

Die Unſ. Bis hieher haben Sie nicht wahrnehmen können, daß ich jemals meine Versprechungen gebrochen hätte. Lieben Sie nur ferner mit Beständigkeit, Sie werden erfahren, daß Sie nicht vergeblich geliebet haben; Es soll Sie nicht gereuen, daß Sie mit Lebensgefahr andere prächtige Offerten verworfen und das Original verachtet haben, um derjenigen ferner treu zu seyn, die Sie bis anher nur fast im Schatten gesehen haben.

Leander. Ich werde in allem Dero Befehlen nachleben, und wie brennend auch meine Begierde ist, Dero Angesicht zu sehen, von welchem der Schatten allbereits mein Herz gefesselt, so werde ich doch ganz gelassen der Zeit erwarten, worinnen Sie für gut befinden, daß meinen Augen alle die Herrlichkeiten zu theil werden, derer ich mich seit dem immer nur habe einbilden müssen. Dieses mal unterstehe ich mich allein, Sie zu bitten, daß ich die Freyheit haben mag, Dero allerschönste Hand zu küssen.

Die Unsichtbare. Diese Freyheit kann ich Ihnen noch nicht erlauben.

Leander auf den Knien. Allerliebstes Fräulein! Probiren Sie mich nicht über mein Vermögen, sondern erlauben Sie Ihrem getreuen Knecht ....

Harl. Ach Fräulein! Seyen Sie doch nicht so hart, und bedencken Sie, daß mein gnädiger Herr weder ein Westphälischer Schincke noch ein Holländischer Käs ist, denn ====

Die Uns. Ach Himmel! Wer ists, der hier spricht? Ich bin verrathen.

Leander aufstehend. Willt du schweigen, du Bösewicht! Zu der Uns. Dieser mein alter treuer Laquai, den ich in guter Meynung bey mir habe, ist so einfältig und dumm, wie ein unvernünftiges Vieh, und hat nichts menschliches an sich als das äuserliche.

Harlequin bey Seite. Welche verteufelte hochmüthige Leute sind hier in der Stadt, die einen guten Kopf so wenig æstimiren. Unvernünftiges Vieh! Ha, ha. Ich muß darüber lachen. Ich bin warlich einer von den besten Köpfen, zum wenigsten in dieser ganzen Gasse.

Leander zu der Uns. Hingegen aber ist er aufrichtig, daher ich ihm alles anvertrauen kann.

Harl. bey Seite. Diß läßt sich eher hören, aber unvernünftiges Vieh. Pfui Teufel!

Die Uns. Weil es ihr Laquai ist, so haben Sie nichts hierinnen versehen. Ich bitte Sie aber, der Liebe halber, die zwischen uns ist, daß Sie diesesmal von ihrem Begehren des Faveurs halber abstehen, denn die Sittsamkeit und andere Ursachen setzen mich ausser Stand, es Ihnen zu accordiren. Zudem bleibt mir nicht viele Zeit mehr übrig, mich so eingezogen zu halten. Vielleicht erreichen Sie

heute

heute noch ganz vollkommen Ihren so erwünschenden Endzweck.

Leander. Ach! welche fröliche Nachricht! Ich will Ihrem Befehle nachkommen, und vor der Zeit keinen Faveur mehr von Ihnen begehren. Denn je zärtlicher ich mein Fräulein liebe, je gröseres Vergnügen finde ich, Ihnen, auch bey den allerhärtesten Ordres, zu gehorsamen.

Die Unf. Ich æstimire Ihren Gehorsam, und bin versichert, daß dieses allein ein Effect Ihrer redlichen Liebe ist. Sie werden zwar bey sich selbst bedenken, wozu es diene, einen Liebhaber nach so grosen abgelegten Proben ferner zu plagen? und was es nütze, die Vollendung eines Contractes noch auszusetzen, da er schon einmal geschlossen ist. Aber, je beschwerlicher die Wege sind, je erfreulicher ist es, wenn man dieselbe überstiegen hat. Wir würden den Frühling nicht achten, wenn wir keinen Winter vorher hätten. Die Früchte, welche wir auf dem Felde finden, schmecken uns lange nicht so wohl, als diejenige, welche wir mit Mühe und eigener Hand selbsten abpflücken. Wir wollen anjetzo aber in eine andere Allée gehen, um noch mehreres mit einander zu sprechen.

Leander. Harlequin! Bleib du hier, bis ich zurück komme.

Leander und die Unsichtbare gehen ab.

Der dritte Auftritt.

Harlequin allein.

Sie hat Recht hierinn, daß die Früchte, die auf dem Felde liegen, nicht halb so gut schmecken, als diejenige, welche man mit Beschwerlichkeit selbsten von den Bäumen pflückt. Das habe ich auch gemerkt. Wie ingleichen, das Essen schmeckt mir niemals besser als an den Fasttagsabenden. Ich sehe bey dieser verliebten Leute ihrer Aufführung, daß sie weit vergnügter ins Hochzeitbett steigen werden, als ich und Colombine. Wir sind gar zu gerade zugegangen, und diese Dirne war allzu eilfertig, mir ihr Ja-Wort zu übergeben. Ich liebe sie, es ist wahr, aber meine Liebe ist nur eine Schlüngelmäßige gegen die Liebe meines gnädigen Herrn. Denn wenn Colombine heute oder morgen stürbe, so würde ich mich nicht deswegen hängen. Was kann aber zu einer so seichten Liebe wohl anders die Ursache seyn, als daß ich keine Mühe hatte, sie zu gewinnen. Denn so bald ich lockte, sprung sie daher; da ich sagte: Willt du mein Weib werden, antwortete sie: Ganz gerne. Da ich um einen Kuß bat, reckte sie mir gleich ihre Schnautze her. Da ich sie ersuchte, ihre Brüste zu betasten, sagte sie ohne Anstand: Herzlich gerne, mein Schatz! und hierauf beruht das ganze Unglück. Wird sie ferner so getreu seyn, so glaube ich, daß ich keinen Gefallen mehr an ihr habe, denn .... jedoch, hier kommt sie eben. Seht einmal, wie sie so verteufelt coquett aussieht.

Der

Der vierte Auftritt.

Harlequin und Colombine.

Colombine. Bist du hier, mein allerliebster Harlequin!

Harl. Ja, ich bin hier. Komm her und küsse mich einmal. Bey Seite: Nun wird man sehen, wie sie dazu so fix und fertig ist.

Colombine will den Harlequin küssen.

Harlequin wender den Kopf um.

Harl. Ich wollte sagen: laß mich deine Brüste betasten.

Colombine. Gerne, mein Engel! du hast zu befehlen.

Harl. Bey Seite: Ey! du barmhertzige Kuh! Hör, Colombine! Wir können gewisser Ursachen wegen nicht im Winter Hochzeit halten.

Col. Nicht im Winter?

Harl. Nein. Vielleicht auch nicht in künftigem Frühling.

Col. Auch nicht in künftigem Frühling?

Harl. Und vielleicht auch nicht in künftigem Sommer.

Col. Auch nicht in künftigem Sommer?

Harl. Und vielleicht auch nicht in künftigem Herbst.

Colomb. Auch nicht in künftigem Herbst? Sie fragt weinend: Aber, warum?

Harl. ihr nachahmend: Aber warum? darum, weil du selbst daran Schuld bist.

Colomb. Bin ich Schuld, daß die Hochzeit ausgesetzt wird?

Harl. Das sage ich eben nicht. Sie wird aber doch ausgesetzt.

Col. Aus welcher Ursache?

Harl. Seht, wie sie da steht und plarrt. Aus welcher Ursache? Aus der Ursache; je beschwerlicher die Wege sind, je vergnügter ist man, wenn sie überstiegen sind.

Col. Was will dieses sagen?

Harl. Das heisst auf Küchen-deutsch: Wir achten den Frühling nicht, woferne wir nicht vorher Winter haben.

Col. Jetzo haben wir ja Winter.

Harl. Freylich haben wir Winter. Bey Seite: Welches Kalbshirn!

Col. Was bedeutet denn alle dieses Geschwätz?

Harl. Das bedeutet ohngefähr so viel, daß die Früchte, welche wir auf den Bäumen finden, lange nicht so gut schmecken, als diejenige, welche wir mit Beschwerlichkeit auf dem Felde pflücken.

Col. Du musst deutlicher reden, wenn ich dich verstehen soll.

Harl. Wilt du endlich eine vollkommen klare Erklärung haben, so bedeuten die Worte so viel, daß ich sagte: Wir achten keinen Frühling, woferne wir nicht vorher Winter haben, das heißt, auf recht gut Leipziger deutsch: Du bist eine Canaille.

Col. Was? Ich eine Canaille? Was habe

ich

ich dir zu leid gethan, daß du so übel gegen mich verfährst? Ach das würde mich nimmer verdrüssen, wenn ich dich nicht so sehr geliebet hätte.

Harl. Das ist just das Unglück, daß du mich so sehr geliebet hast.

Col. Ist das das Unglück?

Harl. Ja, beym Teufel. Ja. Das ist das Unglück. Warum, zum Henker! wareſt du nicht vorher unsichtbar?

Col. Ich glaube, du bist ganz unsinnig.

Harl. Nein. Ich bin gewiß nicht unsinnig. Vorhin bin ich aber unsinnig gewesen. Hör, Colombine! da ich dich ersuchte, das erste mal mit mir zu sprechen, wurde es mir nicht gleich zugestanden?

Col. Ja freylich.

Harl. Als ich sagte: Willt du mich haben, hast du nicht alsbald Ja geantwortet?

Col. Ja. So viel ich mich erinnere.

Harl. Ich erinnere mich dessen aber sehr wohl, Wareſt du sichtbar oder unsichtbar, da ich um dich freyhte?

Col. Welches Narrengeschwätz! Wenn bin ich unsichtbar gewesen?

Harl. Das ist just das Unglück! Adieu, meine Tochter! Grüsse deine Leute daheim.

Col. Warte, du Verräther! Du mußt mir sagen, wer dich verführet hat, daß du mich verlassen sollst.

Harl. Niemand als die gesunde Vernunft hat mich verführt.

Col. Was? sagt die gesunde Vernunft, daß

wir die, die uns liebt, verlassen sollen? Sagt die gesunde Vernunft, daß wir unsern Ehebund brechen?

Harl. Du bist eine dumme Gans, meine Tochter! und du weist nicht, was die gesunde Vernunft ist. Denn hättest du gewußt, was die gesunde Vernunft ist, so würdest du bey gesunder Vernunft die gesunde Vernunft gewußt haben, nemlich: daß, je beschwerlicher die Wege sind, je vergnügter ist man, wenn sie überstiegen worden, und daß kein Winter angenehm ist, es seye denn ein Frühling vorher gekommen, und daß es besser seye, auf einen Baum zu klettern, als auf der blossen Erde zu klettern.

Col. Was heissen aber alle diese Plaudereyen?

Harl. Hör, Colombine! Ich will dir plötzlich aus dem Traume helfen. Da ich vom Lande zurück kam, fand ich meinen gnädigen Herrn fast rasend verliebt, und zwar in eine Person, die er niemals gesehen hat.

Col. Diß gehet über meinen Verstand.

Harl. Das glaube ich wohl, Colombine! Das ist eben das Unglück, daß du einen solchen Hünerverstand hast. Hättest du gewußt, dich, wie des Herrn Leanders Dame, anzustellen, so würde meine Liebe eben so heftig gewesen seyn.

Col. Wie stellte sie sich denn an?

Harl. Die erste Woche hatte mein gnädiger Herr allein die Erlaubniß, mit ihr von ferne zu sprechen. In der andern Woche durfte er sie von hinten sehen, in der dritten Woche von fornen. Aber jedesmal mit masquirtem Angesicht. Und

noch

noch, ohngeachtet sie grosse Proben seiner Treue und Beständigkeit hat, noch erlaubt sie ihm nicht, ihre Hand zu küssen; das ist etwas anders, als: Willt du mich haben? und Ja gerne. Denn so freyen die unvernünftige Thiere einander, und leben hernach im Ehestande wie Hund und Katzen. Nein, die Liebe muß stuffenweis klettern, so währt sie desto länger. Der Baum, den wir von den Früchten pflücken ... Nein, ich wollte sagen, die Früchte, die wir von dem Baum ab .... Ey, nun kan ich nicht wieder darauf kommen. Mit einem Wort, Colombine! Es wird nichts aus der Hochzeit zwischen uns. Denn ich will eine haben, die mich eben also verliebt macht, wie die Unsichtbare meinen gnädigen Herrn.

Colombine. Fehlt nichts als dieses? so will ich mich gerne einen Monat lang unsichtbar machen.

Harl. Das hilft nun nichts mehr, wenn du dich auch hundert Jahr unsichtbar machtest. Denn nun weiß ich schon, daß du es nur aus Mannsucht thätest. Adieu, Colombine! Sey anderwerts glücklich.

Er geht ab.

Der fünfte Auftritt.

Colombine und Magdalena.

Colombine. Ach ich elendes Mensch! wie sehe ich meine Treue so übel belohnt.

Magdalena. Ey, Colombine! bist du hier allein? Du hast wohl erst kürzlich mit deinem Liebsten gesprochen?

Col. Ja, leider! habe ich mit diesem Böswichte gesprochen.

Magdalena. Was nun?

Col. Ach Magdalena! mein Herz möchte zerspringe, wenn ich bedenke, wie er mit mir umgieng.

Magdalena. Wie so? Erzehle mirs.

Col. Er sagte: er könnte mich nicht lieb haben, weil ich mich so leicht überreden ließ, ihn zu lieben. Er will, nach dem Exempel seines Herrn, auf Romanisch freyen.

Magdalena. Wie ist das, auf Romanisch freyhen?

Col. Das ist also: Seine Liebste soll sich hart und eingezogen gegen ihn stellen, jedesmal masquirt seyn, und ihm nicht erlauben, ihr Angesicht zu sehen, bis der Hochzeittag seye.

Magdalena. Warum will er es also haben?

Col. Er sagt: Daß eine solche Aufführung einen dauerhaften Grund lege, um recht verliebt zu seyn, davon hätt er die Proben an seinem gnädigen Herrn gesehen. Ach! ich elendes Mensch: Ich kan nicht länger leben; wo ich mich nicht an ihm räche.

Magdalena. Gib dich zufrieden, meine liebe Colombine! Ich will dir die Rache schaffen. Ich will dem Kerl schon Mores lehren.

Col. Auf was für eine Art aber?

Magdalena. Komm mit mir nach Hause, so wollen wir die Sachen weiter überlegen.

Sie gehen ab.

Ende der ersten Abhandlung.

Die

Die andere Abhandlung.

Der erste Auftritt.

Harlequin und seine Unsichtbare.

Harl. Nun muß ich meine Sachen auf eine andere Art einrichten, und in meines gnädigen Herrn Fußstapfen treten, um die Süßigkeit zu genieſſen, die man beym Jagen findet. Dieſer Spatziergang ſoll meine Wildbahn ſeyn, ohngeachtet auch zahme Thiere hieher kommen, dieſe laſſe ich aber lauffen. Alles, was colombiniſirt und mir nachlauft, laſſe ich vorüber gehen, und alles, was bey mir vorüber will, dem laufe ich nach. Ich muß ein wenig tiefer in die Alléen hinein gehn, ſo ſpüre ich ſchon noch einige auf. Aber, ich dummer Schöps! Sehe ich nicht dieſes verdeckte Frauenzimmer. Ach Himmel! ich bin ſchon getroffen, denn ſie ſieht ſo wild aus, als eine Meerkatze. Gehen Sie ſo allein, meine ſchöne Jungfer!

Die Unſ. Ich liebe die Einſamkeit, mein Cavalier!

Harl. Ich auch, meine ſchöne Jungfer! Ich kann aber indeſſen nicht läugnen, daß ich gleich Luſt bekomme, mich zu engraſſiren, ſo bald ich das Glück habe, eine ſo angenehme Perſon anzutreffen.

Die Unſ. Wie können Sie von jemand urtheilen, den Sie nicht geſehen haben.

Harl. Das iſt wohl wahr. Ich habe Sie nicht geſehen, aber der Zunder Ihrer Gegenwart hat die Schwefelhölzchen meines Herzens angeſteckt,

steckt, und meinen ganzen Leib in eine solche Feuersbrunst gesetzt, die kaum mit einer ganzen See des Eiskaltesten Wassers kann ausgelöschet werden. Ja, was noch mehr ist, der ganze Oceanus, dem die Poeten die Kraft zuschreiben, daß ... Kurzum. Ich will eine Canaille seyn, wenn Sie nicht das schönste Frauenzimmer auf dem ganzen Erdboden sind. Das muß ich verstehen.

Die Unsi. Was meine Gestalt betrifft, so kann ich mit dem Himmel deßwegen zufrieden seyn.

Harl. Meine allerschönste Unsichtbarkeit! Wozu dient die Schönheit, wenn sie allezeit durch eine Masque soll verdeckt seyn. Erlauben Sie Ihrem verliebten Serviteur und tres humble valet, daß er einen kleinen Strahl von Dero Sonnenangesicht erblicken darf.

Die Unsi. Enthalten Sie sich dieses Begehrens, Cavalier! Etwas solches von einer Dame bey der allererstenConversation zu verlangen, streitet wider alle Ehrbarkeit.

Harl. Verzeihen Sie mir, allerschönste Unsichtbarkeit! meine Freyheit. Kann aber Dero verliebter und getreuer Diener nicht des Glückes geniessen, Dero Schneeweisse Hand zu küssen?

Die Unsi. Ey, Cavalier! Ich verwundere mich, daß Sie sich unterstehen, dergleichen Dinge zu begehren. Ich will lieber sterben, als einem unbekannten Cavalier dergleichen Freyheiten zulassen. Nein. Es erfordert mehrere Aufwartung zu machen, mehrere Seufzer auszulassen, und eine längere Zeit Geduld, ehe man so weit kommt.

Harl.

Harl. Kann ich nicht des Glückes geniessen, und die Allabasternheit Ihrer blossen Hand betrachten?

Die Uns. Auch dieses nicht.

Harl. Wollen Sie mir denn nicht das geringste Gnadenzeichen, wodurch ich von der Verzweifelung und Tod befreyet werde, mittheilen.

Die Uns. Verzeihen Sie mir, mein Herr! daß ich anjetzt fortgehe. Die Schamhaftigkeit unseres Geschlechts erlaubet mir nicht länger, mit Ihnen zu reden.

Harlequin auf den Knien. Ach Engelländische Göttin! Erbarmen Sie sich doch über Ihren treuen Diener, und verlassen Sie mich nicht so trostloß.

Die Uns. Ich wünschte, daß es in meiner Macht stünde, Ihnen einen Trost zu hinterlassen.

Harl. Ey, dieses stehet ganz gewiß in Ihrer Macht. Es kostet Ihnen nichts, als daß Sie Ihre Rosenfarbne Lippen eröffnen und ein Trostwort von sich geben.

Die Uns. Welches Wort soll ich sagen?

Harl. Nur daß Sie mich Ihren Engel nennen oder zu sagen belieben: Gib dich zufrieden, mein Schätzchen! es soll alles gut werden.

Die Uns. Ach Himmel! Was muß ich hören? Ich zittere durch und durch, und werde fast ohnmächtig. Ach! wäre meine Cammerjungfer hier, daß sie mich fortführen könnte.

Harl. Ach Felsenharte Schönheit! Machen Sie sich kein Gewissen, einen unschuldigen Men-

schen, der Sie als eine Göttin verehret, ums Leben zu bringen?

Die Uns. Das sey ferne, daß ich so wol Ihren als anderer Untergang suchte.

Harl. Befehlen Sie, daß ich lebendig bleibe?

Die Uns. Ich habe keine Gewalt, Ihnen etwas zu befehlen.

Harlequin zieht seinen Dolch heraus, setzt ihn vor seine Brust und sagt:

Sehen Sie her, hier ist ein Pfand meiner Liebe, und wissen Sie, daß Sie die Ursach meines Todes sind.

Die Uns. Halt inn, Cavalier! Ich befehle Ihnen zu leben. Stehen Sie auf, und verzweifeln Sie keineswegs. Wenn ich fernere Proben Ihrer Treue sehe, so will ich Ihnen auch andere kleine Gunstbezeigungen zustehen. Alles, was ich Ihnen für diesesmal versprechen kann, besteht darinnen, daß sie mich nach Verlauf einer Stunde hier in diesem Hause am Fenster antreffen können. Leben Sie inzwischen vergnügt.

Sie geht ab.

Der andere Auftritt.

Harlequin allein.

Ach Himmel! das ist anders, als der Colombinen Alltagsliebe. Nun empfinde ich erst, was es heisse, verliebt seyn. Ich weiß nicht, ob es rathsam ist, daß ich meinem gnädigen Herrn diese neue Liebe entdecke, denn es könnte sich fügen, daß

er

er hernach in Sie verliebt würde, und mich aus dem Sattel höbe. Denn Sie ist eine von den schönsten Geschöpfen auf Erden. Ach! ich werde niemals die Rosenfarbene Lippen, das Purpurrothe Kinn, die Diamantene glänzende Augen und allabasterweisse Hände vergessen. Jedoch, wie schwatze ich? Ich habe ja von alle diesem noch nichts gesehen, mein Geist aber sagt mir, daß ich alles sehen werde. Denn so bald sie sagte, daß es ihre Ehrbarkeit nicht erlaubte, mir ihre bloße Hand zu weisen, so war es schon, als ob ich ihre schöne Gestalt vom Schedel bis an die Fußsohle gesehen hätte. Die Worte: Enthaltet euch eines solchen Begehrens, Cavalier! bezeugen, daß sie Venus seye. Ach? wäre doch schon diese Stunde vorbey. Ich muß inzwischen nach Hause, und mich auf eine Galanterie gefaßt machen, damit ich sie vor dem Fenster divertiren kann.

Er geht ab.

Der dritte Auftritt.

Leander.

Nun, Leander! Sey gutes Muths. Deine Erlösung rückt heran. Meine Unsichtbare hat mich heute versichert, daß ich nun bald die Früchte meiner treuen Beständigkeit genieſſen werde, und sie setzte mir diesen Ring an meinen Finger, damit ich ihn als meinen Augapfel verwahre. Aber, ach Himmel! Was sehe ich hier? Ist diese nicht die Nebenbuhlerin meiner Unsichtbaren? Eben dasselbige Frauenzimmer, welches mich vor einigen

gen Tagen enleviren ließ. Soll ich hier bleiben? Nein. Es ist das beste, daß ich zu Vermeidung aller Versuchungen davon laufe.

Der vierte Auftritt.

Die Unsichtbare ohne Masque, und Leander.

Die Unsichtbare. Laufen Sie also vor einem einzelnen unbewaffneten Frauenzimmer.

Leander. Kann ein solches Frauenzimmer, welches von der Natur mit einer solchen Schönheit begabet ist, sagen, daß sie unbewaffnet sey?

Die Uns. Weil Sie mich für so schön ansehen? warum kehren Sie mir so höhnisch den Rücken zu.

Leander. Eben darum, weil Sie schön sind, kehre ich Ihnen den Rücken, damit mich die Strahlen Ihrer Augen nicht verblenden, und sich mein Hertz nicht von derjenigen trenne, der es sich schon ergeben hat.

Die Uns. Sie haben nicht nöthig, eine Verblendung zu befürchten, mein Herr! alldieweil ein schlimmes Schicksal Sie ohnehin schon so sehr verstocket hat, daß Sie eine verachten, deren Schönheit Sie selbsten gestehen, von deren Liebe Sie Proben haben, deren Reichthum und Herrlichkeiten Ihnen bekannt sind, damit Sie sich an eine andere hängen können, von deren Stand und Wesen Sie nichts wissen, und deren Gestalt Ihnen selbst zweifelhaft scheint, aus Ursache, weil Sie sich nicht mit dem blossen Angesichte durfte sehen lassen. Ich bin selbst nicht weniger verblendet, da ich den liebe, der mich haßt.

Le-

Leander. Gnädige Frau! Ich bitte Ihnen so sehr, als es immer seyn kann, haben Sie doch keine solche Gedancken von Ihrem geringen Diener. Statt, daß ich Sie hasse, so hatte ich nach allen Kräften im Gegentheil genug zu thun, den Versuchungen zu widerstehen, welche mir Ihre Schönheit und Artigkeit verursacheten. Seyen Sie versichert, daß auser mir kein anderer Mensch mehrere Hochachtung gegen Sie hegen, und daß auser mir kein anderer Mensch Sie zärtlicher lieben und freudiger sein Hertz aufopfern würde, woferne es nicht schon an eine andere abgegeben wäre.

Die Uns. So ist also Ihr unveränderlicher Vorsatz, die Unsichtbare zu lieben?

Leander. Nichts als der Tod kan mich von ihr trennen. Gleich wie mir auch niemand als der Tod die Hochachtung, Ehrerbietigkeit und Dankbarkeit, welche ich Ihro Gnaden schuldig bin, nehmen kann. Ich bitte unterthänigst, stellen Sie mich auf die Probe, in allem, was mir möglich zu thun seyn kann, ausgenommen diesen Punct, als woran ich zu stark gebunden bin.

Die Uns. Wohlan, mein Herr! Ich will Sie nicht länger versuchen. Ich will mir nur ein kleines Geschenk von ihnen ausbitten, welches ich zu Ihrem Angedenken aufbehalten möchte.

Leander. Nichts ist so kostbar, ich gebe es Ihnen mit Freuden.

Die Uns. Ich verlange nichts kostbares. Geben Sie mir nur diesen Ring, den Sie hier am Finger haben.

Leander. Für eine solche Dame wäre dieses Geschenk gar zu gering. Ich habe einen weit schönern, den ich Ihro Gnaden zustellen will.

Die Uns. Es ist mir um keine Kostbarkeit zu thun. Sehen Sie, hier haben Sie meinen Ring dagegen, tragen Sie diesen zu meiner Erinnerung. Dieses ist alles, was ich zum Schluß von Ihnen verlange.

Leander. Aber, Gnädige Frau! dieser Ring ⸗ ⸗ ⸗ ⸗

Die Uns. Ach Himmel! ist es möglich, daß Sie noch in Zweifel ziehen können, mir ein solches geringes Ding abzuschlagen, nachdem Sie mich so sehr Ihrer Hochachtung gegen mich versicherten.

Leander. Ihre Ungnade fiel mir härter als der Tod, darum darf ich Ihnen Ihr Verlangen nicht abschlagen, ohngeachtet dieser Ring mein kostbarstes Kleinod ist.

Sie wechseln die beyde Ringe.

Die Uns. Nun gehe ich vergnügt von hinnen, und werde mich bestreben, die Halsstarrigkeit zu vergessen, welche Sie einer Person erwiesen haben, gegen die schon viele ansehnliche Cavaliers ihre Augen wandten.

Leander. Ich hoffe, dieweil Sie der Himmel mit eben so viel Verstand als Schönheit begabet hat, daß Sie dergleichen eher der Treue gegen meine Liebste als einer Halsstarrigkeit zuschreiben werden.

Die Uns. Ja, das werde ich. Adieu, mein Herr! Ich wünsche, das Sie mit derjenigen, die

Sie

Sie so brünstig lieben, jederzeit vergnügt leben.

Sie geht ab.

Der fünfte Auftritt.

Leander allein.

Ich bin so verwirrt, daß ich mich nicht besinnen kann, ob ich recht oder unrecht gethan habe; jedoch, wenn ich der Sache nachdenke, so kann ich nicht verantworten, daß ich dasjenige, was ich von meiner Liebste als ein Liebespfand empfangen, einem andern Frauenzimmer geschenkt habe. Konnte ich aber einer der schönsten Damen auf Erden, die ich mit meiner Hartnäckigkeit erzürnete, ein Begehren abschlagen, wodurch ich sie wieder versöhnte? Konnte ich derjenigen, die ich kurz vorher selbst ersuchte, so viel möglich wäre, von mir zu begehren, etwas verneinen? Keineswegs. Jedoch, war es möglich, der Liebste Geschenk fortzugeben? Sollte ich nicht gesagt haben, welcher groser Schatz es wäre? Kann ich bey dieser Beschuldigung vor meiner Liebsten bestehen? Ach Himmel? was that ich? Ich muß aber daher dichte, daß er entweder verlegt oder weggestohlen, oder mir mit Gewalt abgenommen worden, wovon ich das letztere mit einem Eyde betheuren kann. Denn, wer kann einem solchen Begehren entgegen stehen? Ob sie ihn aber nicht aus List verlangte; ob sie es alleine that, daß sie zwischen mir und meiner Unsichtbaren Uneinigkeit stifften könnte; Warum solte sie just den Ring begehren, ohne daß sie durch Spionen erfahren hätte, woher er gekommen? Ach, ach! Ich bin verrathen,

rathen, ich muß ihr nachlaufen, und sie mit Thränen bitten, meine Verehrung zurück zu geben, und wo diese Bitte nicht hilft, so muß ich . . . .

Er geht in Verwirrung ab.

Der sechste Auftritt.

Harlequin mit einer Geigen.

Man sagt, daß die Poeten gebohren werden, aber das sind Lügen. Denn ich habe schon oft probirt, Verse zu machen, es ist mir aber niemals damit geglücket. Jetzo, seit dem ich verliebt bin, regnet es lauter Reime und poetische Einfälle über mich her, so daß ich es wagen darf, mit dem besten gehörnten oder gekrönten Poeten in die Wette Verse zu machen. Denn seit der Zeit, da ich von meiner Unsichtbaren fortging, habe ich mit geringer Mühe einen Haufen Verse gemacht, und dieselbe in eine Melodie gebracht, damit ich sie unter ihrem Fenster absingen kan. Zu dem Ende habe ich meine Geige mitgenommen, damit meine Stimme desto lieblicher klinge. Ich bin sonsten in der Instrumental-Musique nicht sonderlich geschickt, das ist ganz gewiß, aber die Stimme und die Poesie soll ersetzen, was daran abgeht. Nun muß ich erst vorher meine Geige stimmen, und hernach unter die Fenster gehen. Kling, kling, kling, kling. Ach ich elender Mensch! Nun springt die Quinta. Ich muß aber probiren, auf 3. Saiten zu streichen. Er streicht auf der Geige, und mummelt seine Verse dabey. So. Das geht an. Ich spüre, daß vieles in der Welt sey, wessen man entbeh-

ren

ren könnte, und das nur überflüßig ist, daher ist es nur eine Pedanterey, wenn man sagt: Man könne ohne die Quinta nicht geigen. Hört einmal, wie schön sich diese Geige ohne Quinta streichen läßt. Er mummelt wieder und streicht die Geige. Ich will ein Schelm seyn, wenn ich mein Lebtag besser gegeiget habe. Ich glaube, daß die Liebe sowol Spielleute als Poeten macht; denn meine Instrumental-Musique geht eben so gut als mein Vocal. Ach! wie vergnügt wird meine Unsichtbare seyn, wenn sie mich auf einmal singen und fiedeln hört. Nun muß ich dahin.

Er geht an das Haus, geigt und singt also:

Ueberirrdische Unsichtbarkeit,
Ich liebe dich mit grosser Bescheidenheit.
Deine Schönheit machte mich zum Sclaven,
So, daß ich fast sterbe vor Liebe, das schwör ich
bey Wölfen und Schaafen.

Du hast mich in den Banden,
Das schwör ich ohne Schanden
Und ohne arge List,
Ich will ein Schelm seyn, weñ es nicht wahr ist.

Deines Angesichts durchdringende Strahlen
Meine Sinnen mit Thorheit übermahlen.
Lebe wohl, meine schöne Spanferkelin!
Das wünschet Harlequin.

Der Harlequin diß wünschet,
Aus Herzensgrund auspinschet.
Lebe wohl, meine schöne Spanferkelin!
Das wünschet Harlequin.

Lebe wohl, du fetter Bissen!
Erlaube mir, dich zu küssen.
Lebe wohl, meine Spanferkelin!
Dieses wünschet dein bis in den Tod votre tres humble Serviteur Harlequin.

Der siebende Auftritt.

Harlequin und seine Unsichtbare am Fenster.

Die Uns. Ich danke Ihnen für ihre Serenade! Ich wünschte, daß Sie mir eine Copie von den Versen mittheilten.

Harl. Ach meine allerschönste Unsichtbarkeit! Sie erweisen mir eine grosse Ehre, da Sie eine Copie von meinen Hirn-Gespinsten begehren.

Die Uns. Was, sind diese Ihre eigene Arbeit? Ey so muß ich bekennen, daß sie einen rechten poetischen Geist haben.

Harl. Von Natur ist mein Geist nicht so gros, daß etwas sonderliches durch ihn hervor kommen könnte. Für dieses muß ich aber meinem Lehrmeister danken.

Die Uns. Von wem haben Sie diese himmlische Kunst gelernet?

Harl. Von dem grossen Poeten Cupido.

Die Uns. Von Cupido? Ich meynte, daß Apollo sonsten der beste Lehrmeister wäre?

Harl. Ihre Worte in Ehren gehalten, meine schöne Venus! Im Versmachen ist Apollo nur ein

ein lernender Affe gegen Cupido. Ich habe vorhin niemals Verse machen können, ehe ich die Ehre hatte, mit Cupido in Bekanntschaft zu gerathen. Sobald ich aber von seinen Musqueten-kugeln verwundet wurde, sobald kam auch der poetische Geist über mich.

Die Unf. Es mag nun Apollo oder Cupido Ihr Lehrmeister gewesen seyn, so muß ich Ihnen nachsagen, daß Sie ein Poet sind.

Harl. Es steht mir nicht zu, daß ich meine Arbeit selbst lobe, es sind aber doch gewisse Einfälle in diesem Gesange, die unvergleichlich sind.

Die Unf. Allerdings. Besonders die Strophe, welche unmittelbar vor der letzten hergeht. Ich bitte Sie, dieselbe zu repetiren, denn es ist etwas darinnen, welches zu verstehen mein Geist zu schwach ist.

Harl. Herzlich gern. Er geigt und singt:

Der Harlequin dieß wünschet,
Aus Herzensgrund auspinschet.

Die Unf. Still ein wenig, wenn es Ihnen gefällig ist. Ich verstehe das Wort, auspinschet, nicht recht.

Harl. In dem soluten Styl will es nicht viel sagen, in einem Vers aber ist es ein kostbares Wort.

Die Unf. Was bedeutet es in einem Vers?

Harl. Dieses sowol als viele andere Wörter bedeuten nichts, wenn sie allein sind. Wenn es aber auf wünschen kommt, so ist es von grosser Wichtigkeit, denn es macht eine vollkommene Reim-Endigung. Wären dergleichen Worte

nicht, so würden augenblicklich 3. Theile von der poetischen Welt vergehen.

Die Uns. Das mag seyn. Ich hoffe übrigens, daß Sie ihr Versprechen erfüllen, und mir ein Copie zukommen lassen werden.

Harl. Das soll mit Vergnügen geschehen, meine allerschönste Unsichtbarkeit! Kriege ich aber noch keine Vertröstung, daß ich bald Deroselben Sonnenangesicht sehen werde?

Die Uns. Alle Vertröstung, die ich Ihnen diesesmal geben kann, ist, daß Sie mich innerhalb ein paar Stunden in der grossen Allée antreffen werden.

Harl. Kann ich jetzo nicht länger Dero Gesellschaft geniessen? Erlauben sie mir nicht, daß ich zu Ihnen hinauf steigen darf?

Die Uns. Ach Himmel! Cavalier! Was höre ich? Ich wil lieber sterben, als diese Freyheit erlauben. Enthalten Sie sich dieses Begehrens, wo Sie nicht gänzlich meine Gunst verscherzen wollen. Das ist noch zu früh. Seyen sie aber versichert, daß Sie mich nicht vergeblich verehren, und daß Ihnen Ihre treue Dienste nicht unbelohnt bleiben. Adieu, Cavalier! Begnügen Sie sich dismal mit diesem Faveur.

Sie geht vom Fenster zurück.

Harl. Ach! ich möchte bersten aus Liebe, kriege ich nicht ihr Angesicht zu sehen bey der ersten versprochenen Zusammenkunft, so sterbe ich vor Ungeduld. Er geht ab.

Ende der andern Abhandlung.

Die

Die dritte Abhandlung.

Der erſte Auftritt.

Harlequin.

Dieſe zwey Stunden ſind mir verteufelt lang vorgekommen, und ich merke, daß ſie noch nicht vorüber ſind, weil ich meinen Schatz nicht ſehe. Ach! ihr Bäume, ihr Kohlköpfe, ihr Grasbänke, ihr grüne Kräuter und Spargeln, ſagt mir, ob meine Sonne bald aufgehe. Aber, die ſtummen Hunde antworten nichts. Ach! ihr Wolken, ihr Winde, bringet meine Seufzer zu ꝛc. Hier ſehe ich ja jemand zwiſchen den Bäumen. Iſt ſie es nicht? Ja, ja. Sie iſts. Gib dich zufrieden, Cavalier! Harlequin! du biſt Hahn im Korbe.

Der andere Auftritt.

Harlequin und ſeine Unſichtbare.

Die Unſichtbare. Sind Ihnen dieſe zwey Stunden lang geworden?

Harlequin. Ach meine überirrdiſche Nymphe! Das ſind mir zwey verteufelte Stunden geweſen, denn ich will eine Canaille ſeyn, wenn ꝛc.

Die Unſ. Ey Cavalier! Wie kommen Sie zu ſo gemeinen Expreſſionen?

Harl. Ich bitte um Verzeihung, meine Jungfer! ich verſprach mich. Ich wollte ſagen: Diable

me ferme la Porte, wenn mich diese zwey Stunden nicht eine Ewigkeit bedünckten. Ich wußte nicht, wie ich mir die Zeit vertreiben sollte. Bald nahm ich meine Geige, und bald probirte ich Verse zu machen, um die Gedancken zu verjagen, aber alles war vergebens, denn Sie sind mir stets vor meinen Augen gewesen, meine liebe Butterblume!

Die Unf. Ey, mein Herr! das Wort Butterblume ist so pöbelhaft, und schnurrt in meinen Ohren. Aber a propos. Sie versprachen mir eine Abschrifft von ihren poetischen Versen.

Harl. Ja, ich habe sie auch mitgebracht, und will sie in die Helfenbeinerne Hände übergeben.

Die Unf. Ich dancke ergebenst.

Harl. Hören Sie aber, meine schönste Rose! Wollen Sie noch nicht mein Hertz erquicken mit der Entblösung Ihres Sonnenangesichts?

Die Unf. Nein, Cavalier! Dieser Faveur ist noch zu groß.

Harl. Darf ich nicht Ihre blosse Atlassene Hände beschauen?

Die Unf. Ich bitte Sie. Bleiben Sie ruhig. Sie können mit Ihrer Ungeduld alles verderben. Der äuserste Faveur, den ich Ihnen dißmal erweisen kann, ist allein, daß ich Ihnen die Spitze von meinem kleinen Finger zeige. Dieses ist ein Glück, welches noch keinem Mannsbilde wiederfahren ist ***** Aber, ach Himmel! Ich höre jemand kommen. Ich muß davon eilen. Nach einer Stunde finden Sie mich wieder hier. Sie geht ab.

Der

Der dritte Auftritt.

Leander und Harlequin.

Leander. Ach! ach! Ich bin verrathen. Wie will ich bestehen vor meiner Unsichtbaren, wenn sie nach ihrem Geschenke fragt. Hier sehe ich aber meinen Harlequin. Er ist ganz entzückt. Was machst du hier?

Harl. auf die Erde sehend: Ach welcher schöner proportionirter Finger!

Leander. Harlequin! Was machst du?

Harl. Hat mich ein halber Finger nur also verletzt; was wird nicht das andere, welche solider ist, auswircken können?

Leander. Wer hat dich verletzt?

Harl. Ach schöne Venus! Wollen Sie mich quälen ==== Aber hee= gnädiger Herr! Sind Sie hier?

Leander. Was stehst du hier und plauderst also mit dir selbst?

Harl. Werden Sie nicht zornig auf mich, gnädiger Herr! weil ich eben so närrisch worden bin, wie Sie.

Leander. Was ist dieses für ein Compliment?

Harl. Das ist so viel zu sagen: Ich bin auf eben diese Art verliebt worden, wie Sie, gnädiger Herr!

Leander. In wen?

Harl. In den Frühling, der nach dem Winter angenehm ist.

Leander. Welches Weibergeschwätze!

Harl. Alles, was die armen Leute reden, ist ein Weibergeschwätze, aber ...

Leander. Ich kann drauf schwören, daß ich von alle dem, was du sagst, nichts verstehe.

Harl. Ich habe auch nichts in der Absicht gesagt, daß Sie es verstehen sollen. Warum sollen Sie meine Freyherey besser begreifen, als ich die Ihre.

Leander. Um wen freyhst du aber?

Harl. Ich möchte närrisch werden über solche Fragen. Weiß ich, um wen ich freyhe? wenn ich auf eben diese Art, wie Sie, freyhe. Diejenige, um welche ich freyhe, ist eben so eine precieuse, wie die andere, um welche Sie freyhen. Ich darf sie nicht recht beschreiben, denn ich fürchte, gnädiger Herr! daß sie mich aus dem Sattel heben möchten.

Leander. Ist sie denn so schön.

Harl. Seit langer Zeit ist kein Thier aus dem Stappel der Natur heraus gekrochen, das vollkommener gebildet wäre. Ich will ein Schelm seyn, wo nicht Venus ein Schweinsgesicht gegen sie ist.

Leander. Beschreibe sie mir recht deutlich, so wil ich dir sagen, ob du nicht fehlst, denn ich bin ein besserer Kenner als du.

Harl. Endlich, was das Angesicht betrifft, das habe ich zwar nicht gesehen, aber ...

Leander. Was hast du denn gesehen? Ihren Hals, Brüste, oder Hände.

Harl.

Harl. Nichts davon. Genug, daß sie das schönste Frauenzimmer auf der ganzen Welt ist. Wie könnte ich sonsten so verliebt werden?

Leander. Ich merke schon, wohin du zielst. Du wilst mir vorwerfen, daß ich so blindlings freyhe. Harre aber nur ein wenig, so wirst du sehen, daß ich nicht fehl genommen habe.

Harl. Ich will auch bitten, daß Sie gegenwärtig seyen, wenn meine Unsichtbare ihre Masque abnimmt, so werden Sie auch sehen, daß ich nicht fehl genommen habe.

Leander. So machst du deine Cour gleichfalls bey einer masquirten Person? Das ist etwas ungewöhnliches für einen Laquaien. Aber hör, Harlequin! Ich habe, seitdem ich mit dir sprach, ein groses Unglück gehabt, denn den Ring, den ∗ ∗ ∗ ∗ Aber, hier sehe ich meine Unsichtbare ankommen. Stehe still, Harlequin! in einem Winckel und siehe den Ausgang an.

Harlequin verbirgt sich.

Der vierte Auftritt.

Leander, Harlequin und die Unsichtbare.

Die Uns. Sie sehen, mein Herr! daß ich fortfahre, mein Versprechen zu halten, und daß ich zu unserer abgeredeten Zusammenkunft keine einige Minute weder zu früh, noch zu spat erscheine, dahero Sie aus dieser Accurratesse, die ich Ihnen bey verschiedenen Faveurs gewiesen habe, sicher schliessen können, daß ich auch in wichtigen Dingen meine Worte heilig halte.

Leander. Ich bin meiner Glückseligkeit und der Belohnung meiner Treue so sehr versichert, daß ich in deren Verhoffen allen Versuchungen wiederstanden habe.

Die Uns. Können Sie mich aber vergewissern, daß die schöne Dame, welche so grose Liebe zu Ihnen geoffenbaret, nicht die geringste Liebesfunken bey Ihnen erweckt habe, sondern daß Sie ihrem Gesuch freymüthig keinen Platz gegeben?

Leander. Ich läugne nicht, daß mir die Schönheit und Artigkeit dieses Frauenzimmers anfänglich eine ziemliche Impression in mein Herz zu machen schien, und daß ich der Versuchung, bey welcher ich in grosser Gefahr war, kaum hätte widerstehen können, woferne mich nicht die Treue, die ich Ihnen schuldig bin, und die grose Liebe, die ich gegen Ihnen habe, gestärket haben würden. Uebrigens hoffe ich doch, daß diese Begebenheit bey Ihnen keine Jalousie entsponnen habe, denn wo dieses wäre, so thäten Sie Ihrem getreuen Diener unrecht, als der ich mit einem hohen Eyde betheuren kann, daß, so gros auch die Schönheit dieses Frauenzimmers ist, solche doch nichts von der Liebe gegen Sie abgenommen hat. Ja vielmehr bin ich gesonnen, diese sichtbare Schönheit zu hassen, damit ich der Unsichtbaren einen Gefallen erweise.

Die Uns. Ich glaube ohnfehlbar, mein Herr! daß Sie mich herzlich lieben, so viel jedoch einem wankelmüthigen Gemüthe möglich ist.

Leander. Ach Himmel! Sol ich nach so vielen

len Proben meiner Treue diesen Vorwurf noch anhören?

Harlequin. leise: Potz tausend. Sie fängt an Grillen in den Kopf zu kriegen. Wird es mit meiner Unsichtbaren auch also ergehen, so habe ich mir nicht übel gebettet.

Die Uns. Ich habe niemals im Sinne gehabt, Ihnen etwas vorzuwerfen, ohngeachtet ich Sie der ein oder andern Wankelmüthigkeit hätte überzeugen können. Denn ich weiß, was ein Mensch ist, und wie vielen Schwachheiten derselbe unterworfen seye; dieweil Sie aber von Ihrer Liebe so ein groses Wesen machen, so kann ich nicht umhin, Ihnen etwas zu sagen, welches eine kleine Unruhe bey mir verursachte, und Ihnen eine Beschuldigung eröffnen, von welcher ich glaube, daß sie durch ihre Gegeneinwendungen falsch befunden werde.

Leander. Woferne mir jemand im allergeringsten beweisen kann, daß ich Ihnen zu widrigen Gedanken Anlaß gegeben, so will ich mich selbst Ihrer Affection unwürdig achten.

Die Uns. Sie können bald allen Zweifel heben, wenn Sie mir den Ring weisen, den ich Ihnen letztens verehrte.

Leander. Ach Himmel! ich bin verrathen. Er fällt auf die Knie: Ja, Madame! Ich bekenne frey heraus, daß der Ring, den Sie mir verehrten, nicht nur allein fortgekommen ist, sondern, daß ich ihn selbst fortgegeben habe, wobey ich willig gestehe, daß ich Ihre Ungnade verdient habe.

Wenn

Leander. Ich wünsche dir einen eben solchen glücklichen Ausgang, denn du bist ein alter getreuer Kerl.

Harl. Ich zweifle warlich nicht an dem Ausgange. Ansonsten danke ich Ihnen für den guten Wunsch.

Die Uns. Allerliebster Herr! Kommen Sie, wir wollen beyderseits Verwandte zu uns einladen, damit wir zu einem erwünschten Ende erlangen.

Leander und seine Unsichtbare gehen ab.

Der fünfte Auftritt.

Harlequin und seine Unsichtbare.

Harl. Nun mag es kosten was es will, heute Abend muß ich auch meine Endschaft erreichet haben. Meines gnädigen Herrn sein Glück hat mein Geblüt dergestalt entzündet, daß, woferne ich meine Unsichtbare diesesmal nicht überreden kann, die Masqve abzunehmen, so bring ich mich um. Hier ist sie ja aber schon.

Die Uns. Ich rühme Ihre Accurateſſe, weil Sie sich zu bestimmter Zeit und Stunde einfinden. Mich dünkt aber, Sie sehen ganz verwirrt aus?

Harl. Ja. Sie haben recht. Ich bin auch sonsten niemals so verwirrt gewesen.

Die Uns. Ich bedaure Sie. Was mag aber die Ursache davon seyn?

Harl. Die Glückseligkeit eines andern Lieb-

ha-

habers. Denn seine Unsichtbare hat sich nun anjetzo zu erkennen gegeben und gewiesen, daß unter ihrer Masqve ein Angesicht und eine Gestalt verborgen waren, wodurch seine lange getreue Dienste reichlich belohnet wurden. Und da ich dieses alles selbsten mit angesehen, so hat meine Liebe so sehr überhand genommen, daß mir alle Gedult vergangen ist.

Die Uns. Beharren Sie nur, ferner zu lieben, und erweisen Sie die Proben Ihrer Beständigkeit, nach dem Exempel des erwehnten Liebhabers, so werden Sie eben so süsse Früchte geniessen.

Harl. Ach! meine Göttin! Versuchen Sie mich nicht über mein Vermögen.

Die Uns. Das sey ferne.

Harl. Wenn wollen Sie mich denn glücklich machen?

Die Uns. Wenn Zeit und Stunden da sind. Hoffen Sie nur.

Harl. auf den Knien: Ach allerschönste Unsichtbarkeit! Wird Ihre Unsichtbarkeit nicht heute noch in die Sichtbarkeit verwandelt, so sterbe ich aus Ungeduld.

Die Uns. Was? sollte ich mich so geschwind zu erkennen geben? Nein, Cavalier! Es gehöret mehr dazu.

Harl. Erhalte ich keine gnädige Erhörung, so nehm ich mir selbst mein Leben.

Die Uns. Dieses streitet gegen alle Ehrbarkeit.

Harl. Streitet dieses wider alle Ehrbarkeit, wenn man das Leben eines treuen Liebhabers rettet?

Die

Die Unſ. Nein. Es ſtreitet aber wider die Ehrbarkeit einer Dame von meiner Qualität, wenn ſie gleich auf den erſten Anlauf Chamade ſchlägt.

Harl. ſeinen Dolch heraus ziehend: Ich ſpüre, daß ſie Luſt haben, mein Blut rinnend zu ſehen. Ach! Sie ſind die Urſache meines Todes.

Die Unſ. Ich hoffe, daß Sie beſſer bedenken, was Sie thun. Woferne Sie aber zu der Vollbringung eines ſolchen blutigen Fürſatzes ſchreiten, ſo müſſen Sie wiſſen, daß nicht ich, ſondern Sie ſelbſt Urſache dazu ſind, indem Sie unmögliche Dinge begehren.

Harl. Ach Himmel! Sind es unmögliche Dinge, wenn man ein Angeſicht entblöſſet? Adieu Mörderinn! Sorgen Sie nur, daß ich ſchicklich begraben werde, als ein frommer Menſch, mit dem Choral.

Er ſetzt den Dolch vor die Bruſt.

Die Unſ. Halt inne, Cavalier, ich ergebe mich. Jedoch mit gewiſſen Conditionen, die Sie mit einem Eyde bekräftigen müſſen.

Harl. Es iſt nichts in der Welt, welches ich nicht hertzlich gerne mit einem Eyde bekräftige, nur daß ich in den Beſitz eines ſolchen Schatzes gelange.

Die Unſ. Zuerſt müſſen Sie ſchwören, daß Sie kein Abſehen auf meinen Stand und Haabſeligkeit haben, ſondern daß Sie mich allein um meiner Perſon willen lieben.

Harl. Ich ſchwöre, daß ich Sie allein um Ihrer Perſon wegen liebe.

Die

Die Unſ. Alsdenn: daß Sie niemand anderes auf der ganzen Welt, als mich, lieben, und ſich nach meinem Tode nimmer verheyrathen wollen.

Harl. Ja, ich ſchwöre, dieſes will ich halten.

Die Unſ. Stehen Sie auf, mein Allerliebſter! und laſſen Sie mich Dieſelbe umarmen.

Sie nimmt die Maſqve ab, weiſt ein altes ungeſtaltes Angeſicht, und ſperrt den Mund weit auf, ihn zu küſſen.

Harl. A = = = = A = = =

Die Unſ. Ach mein Allerliebſter! laß dich küſſen.

Harl. A = = = = A = = =

Die Unſichtbare nimmt den Harlequin um den Hals und küßt ihn. Er wehrt ſich und ſchreyt, und lauft 3mal in einem Creiſe auf dem Theatro herum. Die Unſichtbare erwiſcht ihn wieder, beyde fallen mit einander zur Erden.

Der ſechſte Auftritt.

Die Vorige und der Unſichtbaren Bruder.

Der Unſ. Br. Was iſt hier. Will dich der Schlüngel überfallen?

Harl. Nein, mein Herr! nichts wenigers. Sie wil mich überfallen.

Der Unſ. Br. Weiſt du Kerl! mit wem du zu thun haſt?

Harl. Ich weiß es leider zu gut. Das iſt Lucifers Mutter.

Der Unſ. Br. Es ſoll dir erzübel gehen, wo du meine Schweſter beſchimpfeſt.

Die Unſ. Ach Bruder! hilf mir wider dieſen Böſewicht. Er hat mich lange Zeit als eine Göttin verehrt, und jetzo will er mich verlaſſen.

Der Unſ. Br. Hat er dir die Ehe verſprochen? meine liebe Schweſter!

Die Unſ. Und mit einem groſen Eyde noch dazu.

Der Unſ. Br. Ey, ſo muß er ſein Verſprechen erfüllen, oder er kommt nicht lebendig von dannen.

Harl. Ich habe die Ehe einem Menſchen verſprochen, und keiner unterirrdiſchen und ungeſtalten Hexen.

Der Unſichtbaren Bruder zieht den Degen aus, und ſagt: Keine Scheltworte. Fort. Nimm ſie um den Hals und küſſe ſie.

Harl. auf den Knien. Ach gnädiger Herr Bruder, der Mutter des Teufels. Zwingen Sie mich nicht, ein ſolches Ludermaul zu küſſen.

Die Unſ. Ach! iſt es möglich? Soll ich einen ſolchen geringen Werth meines ſchönen Angeſichts anhören.

Der Unſ. Br. Er ſoll dich nicht nur küſſen, ſondern auch heute zur Ehe nehmen.

Harl. Ach mein Herr! haben Sie doch Barmhertzigkeit.

Der Unſ. Br. Fort. Du Bärenhäuter! Steh auf, umhalſe ſie, oder du ſollſt plötzlich durch meine Hand ſterben.

Die

Die Unſ. Gib dich zufrieden, mein Engel! Du wirſt ein keuſches und treues Eheweib an mir haben.

Harl. Die Untreue fürchte ich nicht, mein Engel! Denn niemand verliebt ſich in ein ſolches Larvengeſicht.

Der Unſ. Br. Darf der Hundsfuth noch mit Schelten fortfahren?

Die Unſ. Ach Bruder! ſchlag ihn nicht. Das kan ich nicht leiden. Denn ich bin gänzlich in ihn verliebt. Komm Schätzgen! Küſſe mich.

Harl. A = = = A = = =

Der ſiebende Auftritt.
Colombine und die Vorigen.

Col. Was gibts hier? Haben ſie nicht den Harlequin hier in der Kluppe?

Harl. Ach meine allerliebſte Colombine! das war für mich eine unglückliche Stunde, da ich dir den Rücken kehrte.

Col. Es iſt mir lieb, daß du für deine Untreue geſtraft wirſt.

Harl. Ach meine ſchöne Colombine! errette mich.

Col. Rette dich ſelbſt. Du haſt mich einmal herum gezogen, es ſoll aber nicht öfter geſchehen.

Die Unſ. Iſt ſie mit ihm verſprochen, ſo ſtehe ich von meinen Prätenſionen ab.

Col. Nein. Er hat mich einmal verachtet, welches ich ihm nicht verzeihe.

Die Unſ. Dieſemnach. Weil Sie ihn nicht mehr haben will, ſo iſt und bleibt er mein Leibeigener.

Harl. auf den Knien. Ach allerliebſte Colombine! Nimm mich wieder zu Gnaden an.

Col. Poſſen, Poſſen.

Harl. Erbarme dich über deinen elenden Harleqvin.

Col. Keine Barmhertzigkeit.

Harl. Ueber deinen Sclaven.

Col. Kein Geſchwätz.

Harl. Ueber deine Beſtia.

Col. Nein, keine Gnade mehr.

Harl. Ueber deinen geringen Erdklumpen.

Col. Vran, trara.

Harl. Ueber deinen bis in den Tod verbundenen geringen Käfer, Made und Raupe.

Col. Nichts erweichet mich.

Harl. Sieh, wie ich weine, mein Huth iſt voll von Thränen.

Col. Das ſind Crocodillsthränen.

Harl. Wirf doch einen Gnadenblick auf mich zu.

Col. In Ewigkeit nicht.

Harl. Laſſe mich allerunterthänigſt das äuſerſte deiner allergnädigſten Pantoffeln küſſen.

Col. Weder hier noch dar.

Harl. Weder hier noch dar?

Col. Nein.

Harl. So ſterbe ich.

Col. Stirb nur.

Harl. Ich bin schon todt.

Col. Das ist mir lieb.

Harl. Steh stille, Wandersmann, Harl. setzt den Huth auf. Hierunter liegt der unglückselige Harlequin, welcher nach vieljähriger heftiger Liebe endlich aus Kummer zerbarst. Gehe hin, und mache es auch also.

Der Unsi. Br. zu Col. Nehme Sie ihn wieder zu Gnaden an, Mademoiselle!

Col. Keinesweges. Denn er ist ein unbeständiger Mensch, mit dem ich betrogen würde.

Der Unsi. Br. Sie kann allem vorbeugen, wenn sie ihm einige starcke Conditiones nach ihren eigenen Gefallen vorschreibet.

Harl. Ich will alles eingehn, was du verlangst.

Der Unsi. Br. Ich will mich in diese Sache mit einmischen. Lasse Sie mich ihm die Gesetze vorschreiben, die er zu halten mit einem Eyde bestätigen muß. Hör, Harlequin! Thue deiner Liebste vorher einen Fußfall, und bitte sie um Verzeihung.

Harlequin auf den Knien. Ach meine allerliebste Colombine! Ich bitte dich um Verzeihung.

Der Unsi. Br. Nun, Harlequin! Sage mir alles nach, was ich dir vorsage. Zum ersten; verpflichte ich mich, meiner Colombine niemalen ein hartes Wort zu geben. Harlequin repetirt alles nach. Zum zweyten: Will ich ihr alles, was zur Haushaltung nöthig ist, mit gutem Willen hergeben.

Zum dritten: Wenn sie Lust hätte zum Staat und Galanterien, ihr nichts abzuschlagen.

Harl. Diesen dritten Artickel möchte ich gerne ein wenig verändert haben ====

Der Unſ. Br. Was? Hei, meine Schwester! zieh ihn fort.

Harleqvin repetirt den dritten Artickel und billigt ihn endlich.

Der Unſ. Br. Zum vierten verspreche ich, niemand als sie zu lieben. Hingegen will ich es zum fünften nicht so genau nehmen, wenn sie andere liebt.

Harl. Was? Verlangt diese Pfefferbüchse noch, daß ich mich so schlecht und recht für einen Hahnrey soll anwerben lassen. Ich will lieber eine Musqvete auf der Achsel, als ein Horn auf der Stirne tragen.

Der Unſ. Br. Geschwind, geschwind. Ich habe nicht Zeit, mich länger aufzuhalten.

Harl. Sie dürfen sich meinetwegen auch gar nicht aufhalten. Sie können zum Teufel gehen, wenn Sie wollen.

Der Unſ. Br. Schwester! Fort mit ihm.

Harl. A ==== Hingegen will ich es nicht so genau nehmen, wenn sie andere liebt. Welche verhenkerte Pille für einen Mann von guter Herkunft, wie ich bin! Durch das Wort, andere zu lieben, versteht sich, daß sie eine Canaille ist, wenn sie dergleichen verlangt.

Der Unſ. Br. zieht den Degen aus. Hast du Lust?

Harl.

Harl. Quartier, mein Herr! Ich ergebe mich auf Gnade und Ungnade. Kann aber in diesem letzten Artickel nichts corrigirt werden?

Der Uns. Br. Nichts.

Harl. Ich verlange keine Veränderung in der Materie, sondern nur etwas weniges in der Schreibart.

Der Uns. Br. Wie soll es denn heissen?

Harl. Ich glaube, man könnte, ohne von der Meynung abzuweichen, den Artickel also einrichten: Unter den Worten; andere zu lieben, versteht sich, daß sie denselben eben die Freyheiten erlaubt, wie ihrem Ehemanne?

Der Uns. Br. Gut.

Harl. Gut. Nun kommt die kleine Veränderung, die ich gerne in der Schreibart haben möchte, nemlich: Jedoch versteht sich, daß bemeldter Ehemann, Namens Harlequin, sich seiner Rechte in allen Fällen vorbehalte.

Der Uns. Br. Nein, mein Herr! dieses streiche ich durch.

Harl. Meynen Sie aber, daß der Ehestand ein Wechselding ist, wo es so herum geht, daß ein jeder wechselweiß in eines andern Mannes Brauerkessel brauen kann?

Der Uns. Br. Fort mit ihm, Schwester!

Harl. A = = = Seyen Sie doch gnädig, mein Herr! und bedencken Sie, daß ich von vornehmen Geschlecht und Herkommen bin.

Der Uns. Br. Wer war denn sein Vater?

Harl. Meinen Vater kenne ich nicht. Meine Mutter

Mutter aber hieß Magdalena, und mein Bruder war allhier lange Zeit Sollicitant.

Der Unſ. Br. Was iſt ein Sollicitant? Wie viel hat er des Jahrs zu leben?

Harl. Er hat des Jahrs 365. Tage.

Der Unſ. Br. Welche herrliche Gage, Genug. Monſieur Harlequin! Geh er nach Hauſe mit ſeiner Liebſten, halte er Hochzeit, und ſey er verſichert, daß, woferne er einen Artickel des Contracts bricht, ſo hat er mit mir zu thun.

Harl. Ich glaube, daß meine Liebſte, in Kraft des letzten Artickels, mehr als ich mit ihm zu thun haben wird. Der Teufel heyrathe wieder auf Spaniſch.

Sie gehen alle ab.

Ende dieſes Luſtſpiels.